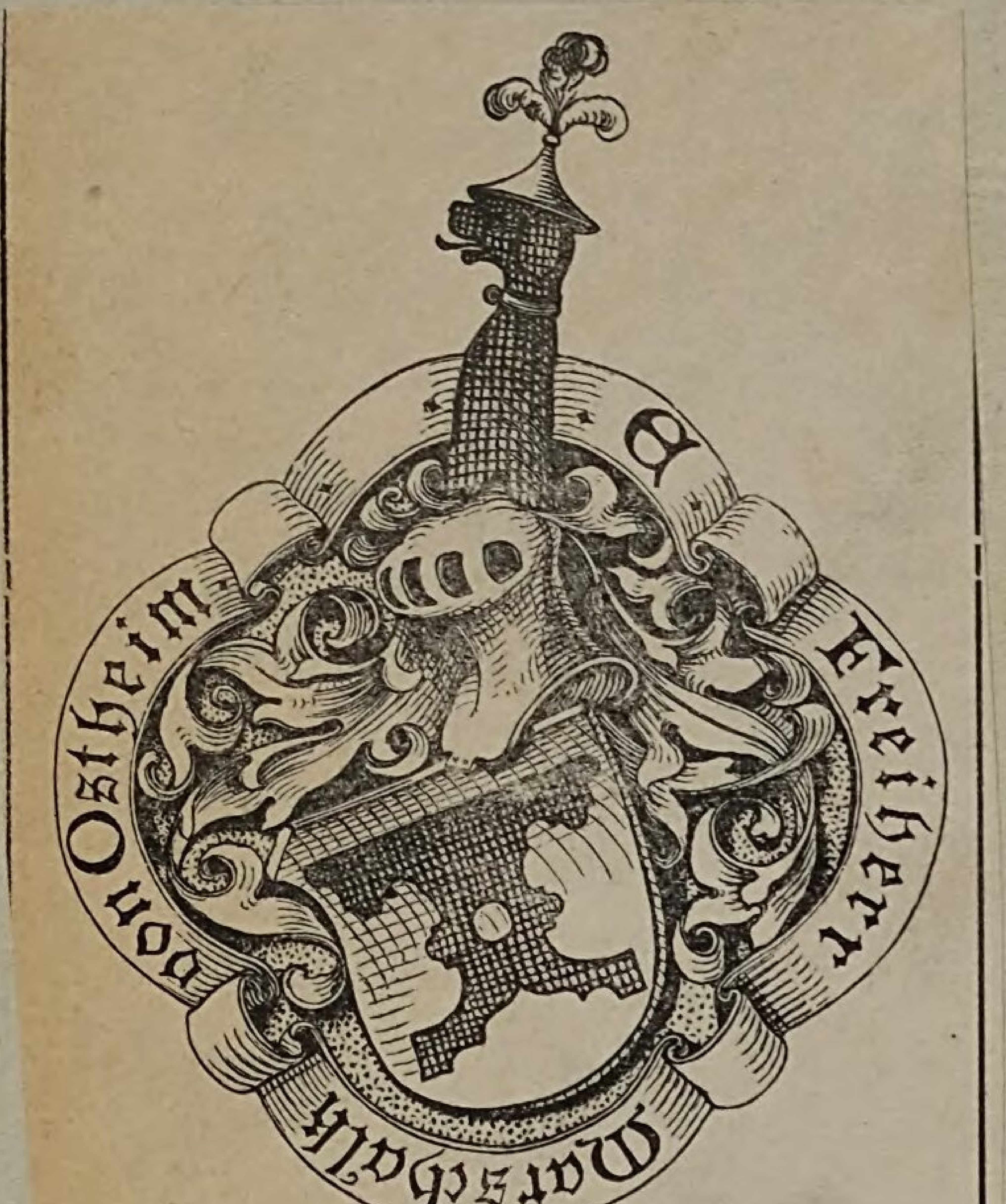

H. p. o. 10/8

M. v. O.
Top.
o. 547/8

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Die
Ritterburgen
und
Bergschlösser
Deutschlands.

Achter Band.

Vorrede.

Der freundlichen Aufnahme, welcher diese Gallerie der Burgen Deutschlands, seit ihrem Beginnen und bis jetzt, fortdauernd sich erfreute und der thätigen Unterstützung, welche ihr von so vielen Seiten zu Theil ward, hat auch dieser achte Band sein Daseyn zu verdanken.

Bleibt jene wie diese ferner dieselbe, so hoffe ich, noch manchen Band folgen lassen zu können, denn an Stoff fehlt es nicht.

Ich habe diesem Bande ein Register über die erschienenen acht Bände beigefügt und hoffe, daß diese Uebersicht des bisher Gelieferten, in Fällen des Nachschlagens, nicht unwillkommen seyn soll.

In der Vorrede zum 1sten Bande, 2te Ausgabe, verzeichnete ich einige Werke, welche die Geschichte und Beschreibung von mehrern Burgen zugleich liefern. Solcher sind seitdem wieder einige hervorgegangen, welche hier, als Nachtrag zu jener Mittheilung, aufgeführt werden. Es sind dies:

Die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichschen Monarchie, acht Bände in 8. Brünn 1819. 1820. Von J. F. v. H.

Gegen dreißig Burgen umfaßt jeder 16 bis 18 Bogen starke Band, daher jeder Burg nur wenige Blätter gewidmet werden konnten. Eine flüchtige Behandlung ist durchgehends nicht zu verkennen.

Weniger ist dies der Fall bei einem Werke, das sich über einen Theil Oesterreichs verbreitet und den Titel hat:

Historisch malerische Darstellungen von Oesterreich unter der Ens. Wien. 2 Bände in groß Querfolio, mit sehr vielen Abbildungen.

Dieses Prachtwerk liefert die Geschichte und Beschreibung von neun und funfzig Burgen in dem ange-

gebenen Bezirk, jede von einer Ansicht begleitet. In vielen Händen wird es, seines hohen Preises wegen, nicht seyn, daher ich künftig manches daraus für meine Sammlung entnehmen werde.

Dazu werde ich auch ein zweites ähnliches Prachtwerk benutzen. Dies ist:

Malerische Ansichten der Ritterburgen Deutschlands. Carlsruhe 1830. in gr. Fol.

Bis jetzt sind davon sechs Hefte erschienen, welche sich über die Burgen Badens verbreiten, von vielen sauber lithographirten Abbildungen begleitet. Recht sehr ist zu wünschen, daß eine gute Aufnahme die Fortsetzung dieses so schön begonnenen Unternehmens möglich mache und es nicht, wie so manches ähnliche kostspielige Werk, aus Mangel an Absatz unbeendigt bleibe. — Auch möge es dem Herausgeber leicht werden, die großen Schwierigkeiten zu beseitigen, die sich ihm entgegenstellen werden, wenn er, wie es scheint, die Burgen jedes Bandes zusammengefaßt liefern will. Das Zweckmäßige einer solchen Einrichtung ist nicht zu verkennen. Auch ich hatte beim Beginnen meines Werks

dieselbe Absicht, gab sie aber auf, da mir das Unausführbare eines solchen Planes nur zu bald einleuchtete.

„Die Hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer" werden angekündigt, indem ich dieses schreibe. Mögen auch sie hervorgehen und so das weite Feld der Geschichte der Stammsitze uralter Geschlechter immer mehr angebauet werden, wozu sich auch in der Schweiz Mehrere vereinigten und schon zwei Bände der Ritterburgen dieses, mit zahlreichen Vesten geschmückten, herrlichen Landes geliefert haben.

Ballenstedt, am 1. Octbr. 1831.

Friedrich Gottschalck,
Herzogl. Anhalt-Bernburgscher Hofrath, Ritter des Königl. sächs. Civil-Verdienst-Ordens.

Inhalt
des achten Bandes.

179. Schreckenstein bei Außig an der Elbe, im Leutmeritzer Kreise Böhmens. . . Seite 1
180—203. Burgen des Harzes. . . — 11—42
Güntersburg im Anhalt-Bernburgschen. — 23
Dasenburg bei Haßelfelde, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. . . — 23
Käseburg, daselbst. . . . — 25
Trageburg, daselbst. . . . — 25
Beula im Stolberg-Roßla'schen. . . — 26
Winzenburg bei Thale, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. . . . — 26
Homburg, daselbst. . . . — 27
Treseburg am Bodethale, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. . . — 28
Schöneburg, daselbst. . . . — 28
Birkenfeld, daselbst. . . . — 29
Christinenburg, daselbst. . . — 30
Susannenburg bei Elbingerode, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. . . — 30
Königsburg, daselbst. . . . — 32
Elendsburg, daselbst. . . . — 32
Kuksburg bei Blankenburg, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. . . — 33
Kleine Lauenburg, daselbst. . . — 36

Struvenburg, daselbst. . . Seite 37
Haarburg bei Wernigerode, in der Grafschaft Wernigerode des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg. . . . . . — 38
Haßelburg zwischen Wernigerode und Goslar, im Herzogthum Braunschweig. . . — 39
Pipinsburg bei Windhausen, im Herzogthum Braunschweig. . . . . — 40
Hindenburg bei Osterode, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. . . . — 40
Sachsenburg zwischen Wieda und Neuhof, im Braunschweigschen. . . . . — 41
Staufenburg bei Zorge, im Braunschweigschen. — 41
Harzburg bei Ilfeld, im Hannöverischen. — 42
204. Kinsberg bei Schweidnitz, in Niederschlesien. (Mit Abbildung.) . . . — 43
205. Die Burg in Vilbel, im Großherzogthum Hessen. — 73
(Vom Herrn Dr. Usener, Senator der freien Stadt Frankfurt a. Main.)
206. Segeberg in der holsteinschen Provinz Wagrien. . . . . . — 91
(Vom Herrn Dr. J. G. Burrmann-Becker in Kopenhagen.)
207. Lauenburg beim Städtchen Lauenburg an der Elbe, im dänischen Herzogthum Lauenburg. — 99
(Von demselben.)
208. 209. Schauenburg und Strahlenburg an der Bergstraße, im Großherzogthum Baden. — 105
(Vom Herrn Alfred Reumont in Aachen.) — Mit Abbildung der Strahlenburg von demselben.

210—212. Kirchberg, Greiffenberg, Windberg bei Jena, im Großherzogthum Sachsen. — 121
(I. Vom Herrn Pfarrer Schmid in Jenaprießnitz bei Jena.
II. Vom Herrn Justizamtmann Appunn in Neustadt im Coburgschen.)

213. Lichtenfels im Fürstenthum Waldeck. . — 151
(Vom Herrn Generallieutenant Freiherrn von Dalwigk-Lichtenfels-Campf in Darmstadt.)

214. Hattstein im Herzogthum Nassau. . — 181
(Vom Herrn Dr. Usener, Senator der freien Stadt Frankfurt a. Main.)

215. Kanstein im preußischen Regierungsbezirk Arensberg. . . . . . — 221
(Vom Herrn Bauconducteur Yark in Arolsen.)

216. Engenstein im Herzogthum Sachsen-Meiningen. — 235
(Von A. B. in H....n.)

217. Die Burg bei Bergen im Kurhessischen Fürstenthum Hanau. . . . . — 249
(Vom Herrn Dr. Usener, Senator der freien Stadt Frankfurt a. Main.)

218. Gnandstein im Königreiche Sachsen. . — 269
(Vom Herrn Heinrich Alexis von Einsiedel.)

219. Frankenstein bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. . . . — 281
(Vom Herrn Major Freiherrn Albert von Boyneburg-Lengsfeld in Weiler bei Salzungen.)

220. Frankenberg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. . . . — 295
(Vom Herrn Major Freiherrn Albert von Boyneburg-Lengsfeld in Weiler bei Salzungen.)

221. Rudolphstein bei Weißenstadt, im Obermainkreise des Königreichs Baiern. . . — 303
(Vom Herrn Magistratsrath Zapf in Münchberg.)

222. Lichtenberg im Odenwalde, im Großherzogthum Hessen. . . . . . — 319
(Vom Herrn Dr. Karl Jäger, Pfarrer in Bürg bei Heilbronn.)

223. Schnepfenburg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. . . . — 337
(Vom Herrn Major Freiherrn von Boyneburg-Lengsfeld in Weiler bei Salzungen.)

224. 225. Schaumberg und Rauenstein im Oberlande des Herzogthums Sachsen-Meiningen. — 347
(Vom Herrn Elias Christian Bauer in Nürnberg.)

226. Bürglitz im Rackonitzer Kreise des Königreichs Böhmen. . . . . . — 365

* * *

Register über Band 1—8 dieses Werks. . — 401

179.

Schreckenstein

bei Außig an der Elbe im Leutmeritzer Kreise Böhmens.

Auch ich war einst jung, mit herrlicher Pracht
Entstiegen die Thürme der Erde;
Die Keller umarmten die ewige Nacht,
Die die Leuchte des Tages nicht klärte.
Den Raubgrafen sollt' ich ein Schrecken seyn,
Drum tauften sie mich zum Schreckenstein,
Daß ich Schutz den Bewohnern gewährte.

Theod. Körner.

179.

Schreckenstein.

An einem heitern herrlichen Morgen des Sommers 1830 stieg ich mit fröhlicher Gesellschaft, beim böhmischen Städtchen Lobositz in einen Nachen, von hier auf der Elbe nach den Gegenden hin zu schwimmen, welchen man seit ungefähr zwanzig Jahren die kühne Benennung: sächsische Schweiz, beilegt. Versehen mit Heiterkeit, mit Empfänglichkeit für Naturgenuß, versehen mit eigentlichem Lebensunterhalt, wobei kühlendes Wasser und guter Melnicker aus dem Keller des freundlichen Postmeisters in Lobositz nicht fehlte, segelten wir ab und ein Hurrah der sich am Ufer gesammelten Jugend des kleinen Städtchens schallte uns lange noch nach. Zwei muntere junge Böhmen — nicht Stockböhmen, denn sie sprachen auch gutes Deutsch — leiteten das Fahrzeug und dienten mit freundlicher Beredtsamkeit, wo der mitgenommene Wegweiser zur Erklärung der Uferumgebung nicht ausreichte.

Lobositz entschwand unsern Blicken bald und nun schwammen wir dahin in dem herrlichen Elbthale auf der ruhigen, hellen Fläche des Stroms, der in mäandrischen Beugungen durch dies Berggewinde sich fortwälzt. Immer neue Bilder stellten sich unsern Blicken dar, immer andere Dekorationen dieses kostbaren Theaters rollten sich auf. Wie in Gropius Dioramen zogen Dörfer, Felsen, bebaute Anhöhen, auch Weinberge, Schluchten und Wiesen mit jeder Wendung des Thales in andern Gruppirungen vorüber und wir genossen das Reizende dieser herrlichen Bildergallerie in ihrer ganzen Fülle, denn mit größter Behaglichkeit und Ruhe nahmen wir sie in unserm bewimpelten Schiffchen in uns auf, nicht achtend der zunehmenden Sonnenwärme, noch neckender Insekten. So ging es immer weiter und weiter. Welhotta hieß das erste Dörfchen am linken Ufer, das uns begrüßte. Ihm folgte Kleinzernosseк am Ausgange des Schwarzthales, dessen Namen bejahrte Matronen in jene, für sie glückliche, Zeit zurückversetzen wird, wo Veit Weber den ersten Rang auf ihrer Toilette einnahm, und das liebe Mährchen vom Müller im Schwarzthale sie hinriß und bezaubernd festhielt, denn in diesem Schwarzthale war es, wo Weber des alten Müllers Wohnung hingedichtet hat.

Weiter folgte noch Dorf auf Dorf zur Linken und Rechten, und je weiter, je mehr mit Weinbergen umringt. Sanft glitten wir auf der herrlichen Wasserbahn dahin und schon mogten unter Gesang und heitern Gesprächen zwei Stunden verschwunden seyn, da trat, aus den Fluthen

entsteigend, ein dunkler Felsen mit imposanter Burgruine hervor, und gegenüber am linken Ufer, breitete sich ein freundliches Städtchen aus. „Schauens Ihre Knaden! das ist der alte Schreckensteiner" rief der eine unserer Segler, und der andere: „dort das ist Außig, kor 'n schönes Städtle!"

Köstlich war diese Landschaft, herrlich ihre Beleuchtung in diesem Augenblick. Ich ließ die Ruderer ruhen, länger dieses Blicks zu genießen, langsamer mich dem bethürmten Felskoloß zu nähern, der immer ernster herantrat.

Jetzt waren wir an seinem Fuße. Nun ging's hinaus aus dem Nachen, und hinan zu den Trümmern, die nicht ohne Anstrengung zu erklimmen waren. Da standen wir oben an dem äußersten Felsrand auf den Trümmern der großen und weiten Ruine und blickten auf einen der herrlichsten Theile des romantischen Elbthales. Unten fluthete die Elbe und rauschte am schroff ablaufenden Felsen hin, den sie seit Tausenden von Jahren bespült. Drüben lag Außig, des großen Mengs Geburtsort, ausgebreitet in einer Weitung des Gebirgszugs, umgeben von Gärten und Feldern und Weinbergen. Links ragte noch der hohe Sperlingsstein herüber und hinweg über alle Nachbarshöhen und unterwärts des Stroms, auf dem einzelne Nachen herumschwammen, schloß sich die schöne Landschaft mit neuen Bergen, als wäre dort der Wallfahrt Ende. Nicht satt wurden wir des Anschauens dieses Naturbildes und seines ungewöhnlichen reichen Schmuckes.

An des Thurmes Rest gelagert, reihten wir an die Genüsse um uns her, noch den eines frugalen Mahles. Recht innig vergnügt, schwelgten wir so eine gute Stunde in Genüssen und wollten uns eben trennen von dem Plätzchen, das uns so lieb geworden, und dessen wir nie vergessen werden, als Schalmeien und Hörnerschall an unser Ohr erklang.

Wo ist die Macht der Töne stärker, wo übt Musik kräftiger, ergreifender ihre Gewalt auf den Menschen, als in freier üppiger Natur, wo stimmt sie ihn heiterer und wirkt lieblicher auf ihn, als hier, selbst wenn auch nur einfach, nicht in ganzer Kraft und Vollkommenheit ihre Harmonien hervorgebracht werden.

Nur zwei Schalmeien waren es und zwei Hörner, die sichern Schrittes ein fröhliches Lied begleiteten, das aus einer bunten Gruppe von Menschen, in einem mit flatternden Tüchern und Bändern geschmückten kleinen Nachen, aus der Ferne zu uns herauf klang und gar wunderschön vom steilen Schreckenfelsen zurückgegeben ward. Und war ein Vers geschlossen, dann jubelte das lustige Völkchen ein Lebehoch! und leerte die Gläser.

Hochzeitsgäste waren es, die ein junges Ehepaar vom nahen Dörfchen Wannowa nach dem unterhalb liegenden Städtchen Graupen geleitete, wie einer unserer Führer berichtete.

Als sie nahten und uns erblickten, wie wir mit winkenden Tüchern sie begrüßten, da tönte Jubelruf uns zu,

die bebänderten Hüte tanzten über den Köpfen, und die Gläser wurden geleert, uns zu ehren.

Viel Glück auf der Lebensreise! riefen wir dem bunten lebensfrohen Bilde nach, als es unserm Auge entschwand. Mögen euch noch viele so frohe Stunden schlagen und ihr Andern oft noch so freundliche Augenblicke bereiten, als uns eure Erscheinung war.

Die Ruinen des Schreckensteins sind noch von großer Bedeutung. Wände, Thürme und gewaltige Mauerreste stehen noch, ungerechnet was von den etwas tiefer liegenden Burggebäuden in neuerer Zeit zum landwirthschaftlichen Gebrauche eingerichtet ist, denn hinter der Ruine flächt sich das Gebirge, und Aecker und Wiesen breiten sich da aus. Erwägt man, daß vor vierhundert Jahren schon diese Burg zerstört ward und daß jetzt noch eine solche Ruinenmasse davon sichtbar ist, so bekundet dies den großen Umfang der Burg, wie die alte Mauerfestigkeit, die nochmals vierhundert Jahren nicht ganz unterliegen wird.

Wann Schreckenstein hier aufgethürmt ward und welcher Raubritter früher Jahrhunderte in diesem Sitze des Schreckens für alle, die den Strom vorüberfuhren, haus'te, ist für uns in Dunkel gehüllt. Sie soll — aber wer verbürgt's? — im Jahre 827, also vor mehr als tausend Jahren, von den böhmischen Wladiken, Rußiswad und Lehoborz, zum Schutze ihrer gegenüber gegründeten Stadt

Außig, erbaut, später aber zur Beraubung der auf dem Strome Vorüberfahrenden, gemißbraucht seyn.

Nach einer sächsischen, eben so wenig verbürgten, Sage, thaten die Meißner im Jahre 725 einen Einfall in diese Gegend Böhmens, setzten sich fest darin, erbauten die Burgen Blankenstein und Schreckenstein, wurden aber bald darauf wieder verjagt.

Jeden Falls ist Schreckensteins Ursprung sehr tief in den Hintergrund der Zeiten zu setzen. Ist dieser nun noch ganz für uns verschleiert, so ist uns desto bekannter, der Untergang der Burg.

Kaiser Sigismund hatte im Jahre 1423 dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich dem Streitbaren, für vorgeschossene Summen, und, damit er im Kriege gegen die Hussiten das kaiserliche Interesse fest halten mögte, die Städte Außig, Brix, Bilin, Teplitz und Leipa verpfändet und ihm zu mehrerer Sicherheit erlaubt, diese Städte mit meißnischer Besatzung zu belegen. Als nun das Hussiten-Heer sich näherte, zogen sich die sächsischen Besatzungen dieser Städte in ihre Festungswerke zurück, die sächsischen Kommandanten Dietrich, Beck und Caspar von Rechenberg schickten in großer Eile nach Meißen und baten um Sukkurs, mit der Bedeutung, daß ganz Meißen verloren sey, wenn man damit nicht eile.

Sachsen zitterte bei diesen schrecklichen Nachrichten; nur die weise Katharine aus Welfischem Stamme, die Gemahlin Kurfürst Friedrichs I, verlor die, bei nahen Ungewittern so nöthige, und nur großen Seelen eigene Gelassen-

heit, nicht. Ihr Gemahl war eben auf dem Reichstage zu Nürnberg, als jene unglückliche Nachricht einging. Verhaltungsbefehle von diesem einzuholen, wäre bei dieser dringenden Gefahr zu weitläufig gewesen. Sie entbot daher die gesammten sächsischen Lehnsleute nebst ihren Reisigen nach Lobwitz bei Freiberg. Und es erschien auch die sämmtliche Ritterschaft zum Streite gerüstet, begleitet von einer unübersehbaren Anzahl Knechte.

Busso und Vitzthum, die Grafen Weyda und von Schwarzburg führten dies furchtbare Heer, welches einige Schriftsteller, wohl etwas zu hoch, auf 100,000 Mann angaben, dem Feinde entgegen. Ganz Deutschland war auf den Ausgang dieses Feldzuges gespannt; denn, wurden die Sachsen geschlagen, so überschwemmten die Hussiten ganz Ober- und Nieder-Sachsen nebst Frankenland.

Dux, Teplitz und andere von den Sachsen besetzte Orte, waren während dieser Zubereitung an die Hussiten übergegangen, und Außig bereits schon einmal, wiewohl vergebens, von ihnen bestürmt worden, als das sächsische Heer von einem starken Marsche höchst ermüdet, in Böhmen ankam, und sein Lager nicht weit von dem hussitischen, nahe dem Dorfe Przeolytz bei Außig, aufschlug. Hier war es aber auch, wo es am 16. Juni 1426, eine förmliche Niederlage erlitt und wo das Schwerdt der Hussiten den sächsischen Adel fast ganz aufrieb. In der Nacht nach dem Treffen stürmten die Hussiten das befestigte Außig, erstiegen es und mordeten alles ohne Ansehen des Alters und des Geschlechts; keine Gnade ward gegeben

und die Stadt wurde in einen vollkommenen Aschenhaufen verwandelt. Das nämliche Schicksal hatte Tags darauf die Veste Schreckenstein. Außig blieb drei Jahre lang unbewohnt und wüste, wurde aber nachher schöner als zuvor wieder aufgebaut. Schreckenstein blieb aber seitdem wüste liegen.

Daß vier volle Jahrhunderte nach seiner Zerstörung noch jetzt solche Mauermassen emporragen, zeugt von der Festigkeit der Baue jener Zeit, gegen welche unsere Palläste wie Zuckerbäckerei erscheinen.

* * *

Es giebt mehrere gute größere und kleinere Abbildungen von den Ruinen Schreckensteins, doch bin ich außer Stande, über ihren Werth etwas zu sagen, da mir von allen nur das große Blatt von Balzer und Wizani bekannt ist, dessen Treue ich rühmen darf.

180—203.

Burgen des Harzes.

Alles reißt der Strom der Zeit von hinnen,
Ihrer Fluth weicht Herrlichkeit und Pracht
Und der Erd' erhabenstes Beginnen
Sinkt mit ihr in öde Grabesnacht.

Sigismund.

180—203.

Burgen des Harzes.

Von den Burgen, mit welchen einst die Höhen des Harzgebirges gekrönt waren und die zum Theil noch jetzt in ihren Ruinen der Schmuck seiner herrlichen Thäler und Bergkuppen sind, haben wir schon eine bedeutende Zahl in diesen Blättern kennen gelernt.

Wir waren auf Arnstein *), wo seitdem sich Vieles umgestaltete, Vieles zum Besten des Beschauers bequemer wurde, durch den jetzigen Besitzer des darunter im Dorfe Harkerode liegenden Gutes. Eine sichere Treppe führt auf die Zinne des Thurms. Alle Behältnisse und Keller sind gereinigt vom Schutt und von ihren frühern Bewohnern. Zwar verlor mit Letztern die Burgruine einen großen Theil ihrer Eigenthümlichkeit, welche sie durch diese Bevölkerung erhielt; indessen ist dafür nun ein leichter aufzufassendes

*) 3. Band 2. Ausg. S. 79.

Bild der Ureinrichtung dieser alten Veste, eines, ins Meer der Vergessenheit hinabgesunkenen, Geschlechts der Mansfelder, hervorgegangen.

Wir sahen von Falkensteins *) Thurm hinab auf Thäler und in die Ferne bis zu Magdeburgs Dom, aber nur mit Unbequemlichkeit war dieser Genuß zu erlangen. Auch das ist anders. Mit Sicherheit, mit Bequemlichkeit wandelt man jetzt, von einer Brustlehne geschützt, um den Thurm herum, ruhig von allen Seiten beschauend die ausgebreiteten Waldpartien und der Thäler Gewinde. Denn auch hier besserte und verschönerte die sorgsame Hand des Besitzers, damit sie lange noch erhalten bliebe die alte Burg der Falkensteiner, für Freunde der Natur und des Alterthums.

Wo Anhalt **), das ganz verschwundene, stand, da waren wir auch schon, freueten uns, daß die Sorgfalt eines würdigen Gliedes des uralten askanischen Hauses, den Weg zu seinem Stammsitze bahnen, und ebnen ließ die Oberfläche zum bequemen Aufenthalt in heitern Tagen. Auch hier geschah neuerlich manches zum Aufhellen der Lage und Einrichtung der Burg. So wurde ganz aufgeräumt der Jahrhunderte lang verschüttete Burgbrunnen. Lange schon hatte man versucht ihn aufzufinden, denn ein solcher gehörte doch nothwendig zu den Bedürfnissen einer Veste, mußte also da seyn, aber stets umsonst. Das hörte ein

*) 2. Bd. 2. Ausg. S. 195.

**) 1. Bd. 2. Ausg. S. 157.

ergrautes Mütterchen aus der Nähe. Ihr war aus frühester Kindheit bekannt, des Brunnens Oeffnung noch gesehen zu haben, und obgleich von dieser keine Spur mehr vorhanden war, gab sie doch die Gegend an, wo dieser gewesen seyn müsse. Man grub nach und fand glücklich die Oeffnung.

Am östlichen Abhange des Burgberges lag sie, etwa 30 Fuß über der jetzigen Sohle des Wallgrabens. Bis auf 281 Fuß fand man den Brunnen in sehr festen Grauwacke-schiefer und kohligen Thonschiefer niedergebracht. Gewiß ein schwieriges Unternehmen, zu einer Zeit, wo noch nicht Pulver die Arbeiten des Bergmanns unterstützte, wo nur Feuer und Meißel oder Schläge und Eisen die einzigen Mittel waren, um das Innere der Erde kennen zu lernen! Bis zu 173 Fuß Tiefe fand man den Brunnen, mit 28000 sehr schön gebrannten, theils fast verglaseten Back-steinen ausgemauert, welche keilförmig gestaltet, vortrefflich erhalten waren und noch die eingegrabenen Spuren der beim Graben des Brunnens auf- und niedergegangenen Eimer trugen. Bemerkenswerth ist es, daß sich in diesen Steinen Fährten von Wildpret und großen Raubthieren eingedrückt fanden, welche sie wohl beim Trocknen im Freien erhielten, indem darin der Beweis liegt, daß sie zu einer Zeit geformt wurden, wo dergleichen, nun ver-triebene und vertilgte Thiere, noch in diesen Gebirgen haus'ten.

Als man ungefähr 150 Fuß tief war, stieß man auf eine an 6 Fuß hohe Lage vermoderten Strohes. In dieser

fand sich ein halber Hirnschädel, die Unterkinnlade mit einigen Zähnen und noch andere Menschenknochen, ferner Stücke schwarzen wollenen Zeuges, von einem schwarzen seidenen Halstuch in länglicher Form, zwei lederne Kniegürtel, zwei Knöpfe in Schellenform, Fragmente von einem wollenen Strumpfe und einer Huttresse. Die aufwärts gekehrten Beinknochen zeigten sich zuerst. Das Auffinden eines Menschengerippes in einem Brunnen, der Jahrhunderte lang verlassen und offen blieb, mögte eben keine ungewöhnliche Erscheinung seyn. Zufall, Unvorsichtigkeit oder Absicht konnten dem Unglücklichen hier sein Grab bereitet haben. Daß aber diese Menschenreste in der Mitte einer solchen Strohmasse hier gefunden wurden, ist allerdings etwas Ungewöhnliches. Vielleicht ließe sich dieses Räthsel so lösen: Ein Mensch wurde irgendwo heimlich gemordet. Um diese That zu verbergen, wurde der Körper in die Mitte eines Fuders Stroh gepackt, zu dem Brunnen gefahren und alles hinabgestürzt, um mit dem leeren Wagen, als sey das Stroh weggefahren und verkauft, verdachtlos zurückkommen zu können.

Einer treffendern Erklärung wird diese gern weichen.

In der Tiefe von 230 — 240 Fuß fanden sich Stücke Malter- und Nutzholz, vollkommen gut erhalten. Auch ein Stück Brodt, im Aeußern noch völlig erhalten und nur etwas verschimmelt, fand man.

Der tiefste Punkt des Brunnens ist kieselförmig zugerundet und trägt noch die Spuren der Bergeisen.

In

In dem so unerhört trocknen Jahre 1822, in welchem diese Aufräumung des Brunnens geschah, war es wohl kein Wunder, daß in so bedeutender Höhe über der Thalsohle, in dem Brunnen nur wenig Wasser sich vorfand. Dennoch war der Zugang in 24 Stunden 6 Eimer, und wahrscheinlich werden bei feuchter Witterung mehr Quellen sich öffnen. Gewiß ist es indessen nicht, denn es wird Wenigen unbekannt geblieben seyn, daß die Quellen bedeutend an Reichhaltigkeit verloren haben, seit der schönste Schmuck der Gebirge, dichte und schattige Waldungen, der immer mehr um sich greifenden Hand des Menschen auch hier weichen mußten.

Der Zeit, welcher wir so vieles überlassen müssen, muß es auch anheim gestellt bleiben, ob künftig der durstige Wanderer sich aus diesem tiefen und kühlen Felsenquell erquicken oder ob derselbe nur ein Denkmal an Jahrhunderte bleiben wird, in denen Sicherheit nur auf Felsenhöhen zu suchen war, welche jetzt in jeder Hütte wohnt *). Jetzt ist der Brunnen mit einer Umgebung versehen, die gegen jeden Unfall schützt.

Die Heinrichsburg **), eine gute Stunde von der Burg Anhalt gelegen, stellt sich noch jetzt, in ihren wenigen, unauflöslich scheinenden Ruinen, wie damals, als wir sie kennen lernten, dar, und ihr Thurmfragment

*) Bernburgsche wöchentl. Anzeigen 1822. 52. St.

**) 3. Bd. 2. Ausg. S. 137.

mögten wohl noch die Strahlen der Sonne im Jahre 1877 erwärmen, wo das fünfhundertjährige Jubiläum seines historisch bekannten Daseyns eintreten wird.

Auch der Erichsburg *) Spuren sind noch nicht ganz verschwunden. Eine tiefe Senkung wird unsern Urenkeln noch die Stätte der kleinen Raubburg bezeichnen.

Steklenberg **) mit der Nachbarburg, Lauenburg der großen, schauen noch immer herab auf Wälder und weite Fluren. Erstere hat auch ihre Gestalt bedeutend verändert, seit wir sie sahen. Ein Orkan im October 1829 stürzte die morsche Bedachung des schiefen Thurms nieder. Dem Einwirken der Elemente mehr ausgesetzt, sind nun die vier schon geborstenen Wände des Thurms, und bald werden auch diese sich zur Erde senken und das schöne Ruinenbild, dieser herrliche Schmuck einer romantischen Gegend, wird verschwinden.

Reinstein***), die aus Felsen geformte Veste, steht unerschütterlich. Hier nagen Zeit und Stürme und Wetter umsonst, für unsern Blick wenigstens, und das zehnte Jahrhundert seines Daseyns wird gewiß die in den Felsenkoloß eingehöhlte Wohnungen seiner ersten Bewohner aus dem dreizehnten Jahrhundert, feststehend wie jetzt, noch erblicken.

*) 2. Bd. 2. Ausg. S. 79.

**) 5. Bd. S. 271.

***) 3. Bd. 2. Ausg. S. 181.

Auf Heimburg *) sieht es noch aus wie bei unserm ersten Besuche. Reste der Burg zu sehen, ersteigt man sie nicht, aber des Blickes umher auf wunderschöne Landschaften zu genießen, erklimmen gar Viele den hohen Kegel, den noch immer ein kleines Häuschen deckt.

Eben so wie damals, als wir vor zwei und zwanzig Jahren auf der Harzburg **) uns sammelten, ihre wenigen Reste zu betrachten, sieht es noch jetzt da oben auf der mächtigen Höhe aus. Aber heller ist es seitdem im Gebiete ihrer Geschichte geworden. Viel Schutt und Spreu, an dem es gar nicht mangelte, wurde noch im Jahre 1825 darüber ausgestreut ohne Kritik ***), doch diese räumte das Jahr darauf hinweg und verbreitete zugleich noch mehr Licht über alte fortgetragene Irrthümer und Dunkelheiten, ein Mann †), den Deutschland längst als einen seiner gründlichsten und eindringendsten Geschichtsforscher anerkannte und der noch immer nicht ermüdet in seinem Fleiße die Geschichte einzelner Gebietstheile Deutschlands aufzuhellen, wie wenig auch sonst dieses ruhmvolle Streben des Lohnes ihm beut.

*) 6. Bd. S. 181.

**) 1. Bd. 2. Ausg. S. 285.

***) Die Harzburg und ihre Geschichte von E. J. G. Leonhard. Helmstedt, 1825. 8.

†) Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg und den vermeinten Götzen Krodo, von (Regierungsrath) Delius in Wernigerode. Halberstadt, 1826. 8.

Der alte Thurm der Staufenburg*) ist verschwunden. Von Staats wegen wurde er abgebrochen, um seine Steine zu ökonomischen Zwecken zu nutzen. Ueber solch barbarisches Verfahren habe ich mich und mit mir viele Andere noch, schon so oft geäußert, daß ich dies Klaglied hier nicht von neuem anstimmen mag. Was soll man aber dazu sagen, wenn dergleichen von Staats wegen geschieht!!!

Der alte Staufenburger Thurm schaut nun nicht mehr hinab, wird nicht mehr von Vorüberziehenden geschaut. Nichts weckt nun noch die Erinnerung an die seltsamen Schicksale der Staufenburg, und Eva von Trotta kann nun nicht mehr im weißen Gewande um seine vier mürben Mauern herumwandeln. Verlöschen wird früher die Sage von ihrer Liebe zu einem Urenkel Heinrichs des Löwen, der feurig und wild, aber gerecht auch war, und nicht zu fürchten hatte, daß durch Feuerflammen sein Volk vom Sitze der Väter ihn jagte, welch gräßliches Bild das Jahr 1830 uns vorhielt.

Schildbergs**) wenige Ueberbleibsel ruhen noch zwischen Gebüsch und Bäumen, harrend, daß es Licht werde in ihrer ganz verdunkelten Geschichte.

Von Scharzfels***) weiten Trümmern senkte sich manches Mauerstück zur Erde nieder, doch steht noch

*) 4. Bd. 2. Ausg. S. 1.

**) 3. Bd. 2. Ausg. S. 321.

***) 1. Bd. 2. Ausg. S. 109.

vieles zur Zierde des Gebirges und der Gegend. Der Burggeist, der einst des höchsten Thurmes Dach hinanführte in die Lüfte, ob des kaiserlichen Gelüstes, hat sich nicht wieder blicken lassen. Er wird gefunden haben, daß alles Toben und Eifern nicht zureicht, der Menschen Schwächen zu mindern, daß Eva's Kinder blieben wie sie waren, sie tragen Kaiserkronen oder den Bettlerstab.

Die drei Schwesterburgen Ilburg, Bielstein und Hohnstein begrüßten wir vereint *). Zu Hohnsteins imposanten Resten führen jetzt ebne Pfade, seit sie mit dem ganzen Amte von den lästigen Fesseln der Verpfändung an Hannover befreit, nun wieder freies Eigenthum des Hauses Stolberg geworden sind. Der Chef dieses Hauses, reich an Sinn und Gefühl für Naturverschönerung, ließ sorgsam Hohnsteins Ruinen vom Schutt reinigen und Wege hinan und um sie her führen, auf denen der dankbare Wanderer bequem und ohne Gefahr, was früher der Fall nicht war, die Steinkolossen anschauen und durchwandern kann.

Bei dem nackten Berge, der die ephemere Schnabelburg **), wo jede Daseynsspur verschwand, eilen wir vorüber und hin zur weißen Questenberg ***), ge-

*) im 4. Bd. 2. Ausg. S. 339.

**) 3. Bd. 2. Ausg. S. 121.

***) 2. Bd. 2. Ausg. S. 31.

denkend des freundlichen Mährchens von dem verlornen Kinde des Burgritters und der noch fortdauernden Feier des Festes seiner Wiederauffindung.

Die Burg Mohrungen*) ist die letzte der Harzburgen, die wir hier nochmals begrüßen. Möge bald der Geschichte des einst sehr begüterten Geschlechts der Grafen von Mansfeld, der auch sie angehörte, eine gründliche Bearbeitung werden und so auch Mohrungens noch unaufgedeckte Schicksale aus dem Dunkel hervortreten, in dem sie noch verhüllt schlummern.

So hätten wir nun die Runde gemacht, wären bei allen Burgen des Harzes, welche bis jetzt in dieser Gallerie aufgehängt sind, nochmals vorgesprochen und hätten uns von neuem erinnert an ihre Schicksale, an ihre Sagen und an ihre Mährchen. Groß aber ist die Zahl der Harzburgen, welche bis jetzt hier noch unerwähnt blieben, weil es nur Umrisse und Fragmente sind, die davon gegeben werden können. Da indessen diese in einer Gemäldegallerie nicht fehlen dürfen, so lege ich solche Skizzen hier vereint vor. Vielleicht giebt dies Veranlassung zur Mittheilung von Ergänzungen, oder noch besser zu ausführlichen Nachrichten.

*) 3. Bd. 2. Ausg. S. 51.

Ich beginne die Reihe mit der

Güntersburg.

Bei dem kleinen Städtchen Güntersberge, das Anhalt-Bernburgisch ist, findet man auf einem Berge, Kohlberg heißt er, Spuren einer vormaligen Burg. Man sieht noch einiges von den Grundmauern, von der Brunnenvertiefung und dem Graben, mit welchem das Ganze umgeben war. Wie aber diese Burg hieß, wem sie gehörte, wann sie entstand, wann sie unterging und welche Schicksale sie hatte, das alles liegt im Dunkeln.

Beckmann, der sich für Anhalt durch seine Chronik dieses Landes einen stets verehrlichen Namen verschafft hat, nennt sie Güntersburg. Er giebt die Quelle nicht an, aus welcher er diese Nachricht schöpfte, und spricht überhaupt von ihr nur oberflächlich. Indessen müssen wir ihm doch folgen und bis das Gegentheil dargethan seyn wird, annehmen, daß Güntersburg sie hieß. Von Bedeutung kann übrigens diese Burg nicht gewesen, wenigstens muß sie sehr früh schon zerstört worden seyn, sonst würden wir doch etwas mehr als gar nichts von ihrer Geschichte wissen.

Dasenburg.

Ein halbe Stunde von dem braunschweigischen Städtchen Hasselfelde, findet man die wenigen Reste dieser Burg, von einem noch sichtbaren Graben umgeben. Wittekind

von Dasenburg besaß sie, übte das Recht des Stärkern gegen schwache Vorüberziehende gar wacker, und fügte auch dem Herzoge Heinrich, dem Löwen, beträchtlichen Schaden zu. Da zog Heinrich davor, nahm den Wittekind gefangen, zog die Burg als Lehn ein, und zeigte dies dem Kaiser an. Als Heinrich in die Acht erklärt war und seine Richter sich in seine Länder getheilt hatten, gelangte Wittekind wieder zum Besitz der Dasenburg, und trieb nun das gewohnte Raubwesen ärger als zuvor, besonders in Heinrichs Lande, und selbst als dieser schon wieder mit dem Kaiser versöhnt war. Doch Heinrich machte dem Spiel zum zweiten Mal ein Ende. Als er auf einem Zuge gegen die feindlich gesinnte Stadt Nordhausen, über den Harz kam, lagerte er erst vor Dasenburg. Aber die Burg war fest, die Mauerbrecher wegen der Höhe des Berges nicht zu gebrauchen. Nun war, bei Gelegenheit der italienischen Feldzüge Friedrichs I, die Kunst Minen anzulegen nach Deutschland gekommen. Diese wendete Heinrich hier an, und so viel man weiß, war es der erste Versuch der Art in Deutschland. Er ließ von Goslar Bergleute kommen, welche einen Stollen in den Berg treiben mußten und dadurch den Brunnen der Burg abzapften. Da ergab sich Wittekind und erhielt mit seiner Mannschaft freien Abzug.

Daß dies im Anfange des zwölften Jahrhunderts geschah, ist gewiß. Ob Dasenburg hernach wieder aufge-

bauet wurde, weiß man eben so wenig, als wer ihr erster Erbauer war.

Orig. Guelf. T. 3. p. 459. — Helmkoldi Chron. Slan. L. 2. c. 7. 11. Meibom. not. ad Chron. Schwanenburg. T. 1. R. G. p. 528.

Nahe bei eben diesem Städtchen Hasselfelde soll auf dem Käseberge die

Käseburg

gelegen haben. Von einem Graben ist noch eine schwache Spur zu erkennen, sonst aber gar kein Merkmal einer dagewesenen Burg, die auch von kleinem Umfange nur gewesen seyn kann. Den Käseberg benutzte man noch im siebenjährigen Kriege, eine Schanze darauf anzulegen. Wohl mag es seyn, daß bei dieser Gelegenheit die damals vielleicht noch sichtbaren Spuren einer Burg verschüttet wurden.

Trageburg.

Im Trautensteiner Forstrevier führt ein Forstort diesen Namen, und die Sage geht, daß da eine Burg des Namens gestanden habe. Spuren davon sind gar nicht zu finden, und man muß es dahin gestellt seyn lassen, ob je eine Burg hier war.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit der Burg

B e u l a.

Diesen Namen führt ein Forstort beim gräflich Stolberg-Rosla'schen Dorfe Breitenstein. Auch von ihr ist nur der Name übrig geblieben. In früher Zeit hatte die Familie Bülow Besitzungen in dieser Gegend. Vielleicht daß ihr die Burg gehörte.

W i n z e n b u r g.

Wenn man auf dem weitbekannten, wunderherrlichen Roßtrappenfelsen — dem köstlichsten Punkte im ganzen Harzgebirge — steht und den Blick nach Nordwest wendet, so sieht man einen hoch ansteigenden Berggipfel vor sich. Auf diesem lag die Winzenburg und da findet man noch jetzt niedrige Mauernfragmente und einen Graben mit Büschen und Bäumen überwachsen.

Im Anfange des zwölften Jahrhunderts soll Hermann von Winzenburg diese Burg erbauet haben. Fein sicher war der Ort erwählt, denn des Bodethales himmelhohe Granitwände schützten zum großen Theile gegen Feindes Andrang und weit umher konnte der Burgherr das platte Land erspähen, ob's was zu rauben gäbe. Er trieb indessen sein Wesen nicht lange hier. Die Ermordung eines Burchard von Buckem, Vasallen Kaiser Lothars, die er sich zu Schulden kommen ließ, veranlaßte eine Belagerung seiner Burg, die sich mit der Zerstörung derselben endigte. Ihn selbst ergriff man und brachte ihn

nach Blankenburg in Verwahrung. Dies geschah im Jahre 1130. Von einer Wiederherstellung der Burg ist nichts bekannt. Hermanns zwei Söhne verließen diese Gegend und einer derselben baute sich eine Burg im Hildesheimischen, die er auch Winzenburg nannte.

Mit der Winzenburg stand gleichzeitig, ihr und der Roßtrappe gegenüber, auf der andern Bergwand des Thales die

H o m b u r g.

Nur einige Data sind von den Besitzern derselben bekannt. Von der Erbauung und dem Untergang der Burg weiß man nichts. So wurde Bodo von Homburg im Jahre 1129 von Konrad von Eberstein ums Leben gebracht. Heinrich von Homburg machte 1381 einen Streifzug nach Thüringen und brandschatzte da vorzüglich das Kloster Walkenried, und der Letzte des Geschlechts, auch Heinrich genannt, soll im Jahre 1445 von einem Grafen von Eberstein in der Kirche erstochen worden seyn.

Wo die Homburg stand, das bezeugen noch Vertiefungen und Erdhügel deutlich. Ehe man dahin kommt, liegen in einer sehr langen Linie Steinmassen aufgehäuft. Sie sollen die Bestandtheile der zerstörten Homburg seyn. Diese Sage hat aber gar nichts für sich, denn der Zweck ist unbegreiflich, um dessentwillen man sich die Mühe genommen hätte, von der zerstörten Burg alle Steine hier in einer langen Linie aufgehäuft an einander zu reihen. Da

die Erscheinung aber einzig ist und das Volk sich gern alles erklären will, so bildete sich das Mährchen: der Teufel habe mittelst einer Mauer die Erdkugel in zwei Hälften theilen wollen, um die eine Gott zu überlassen, die andere selbst zu beherrschen. Der Plan sey aber gescheitert und diese Steine wären ein Theilchen der großen Mauer *).

Die Homburg und die Winzenburg liegen beide auf preußischem Boden. Nicht weit von der letztern findet sich im Braunschweigischen die

Treseburg.

Auf der Treseklippe stand sie, einem Berge am Bodethale, den die Bode fast ganz umfließt und an dessen Fuße das Dörfchen Treseburg liegt. Geringe Mauerreste und ein Graben bezeichnen noch deutlich ihre Stätte, aber die Geschichte schweigt über sie ganz. Es scheint, als ob sie im zwölften Jahrhunderte schon da war.

Eine Stunde von der Treseburg, aufwärts im Bodethale, lag über dem braunschweigischen Hüttenwerke der Ludwigshütte, die

Schöneburg,

auf einem sehr hohen Berge, der nur auf der Nordseite zu ersteigen ist. Ueber das Bodethal hinaus sieht man

*) Stübner, Denkwürdigkeiten des Fürstenth. Blankenburg, 2. Th. S. 397. — Leukfeld, Walkenriedsche Antiquit. 2. Th. S. 82.

nichts von seinem Gipfel, aber der Blick hinab auf die Krümmungen der Bode, auf die Ludwigshütte und das Dörfchen Altenbras ist sehr schön. Nur wenige Trümmer sind noch sichtbar, aber der Theil des Burggrabens, der in den Felsen gehauen war, ist noch deutlich zu erkennen. Auch dieser Burg Geschichte ist noch ganz unaufgehellt.

Noch weiter aufwärts im Bodethale liegt, über dem Hüttenorte Rübeland, die Burg

Birkenfeld.

Im Jahre 1825 fand ich noch ein Thurmfragment von etwa dreißig Fuß Höhe, das zwanzig Fuß ins Gevierte hatte. — Grundmauern eines großen Gebäudes waren auch noch sichtbar. Steil ist der Berg nach der Thalseite hin, und wohl verwahrte, nach der Südseite, ein noch sichtbarer Graben die alte Veste.

Man erklärt den Namen des unten im Thale liegenden Hüttenortes, Rübeland, so: daß diese Gegend das Land der Räuber und des Raubens gewesen, wozu es die Besitzer von Birkenfeld gemacht, und wohl möglich ist's, daß diese Ableitung sich in der Wahrheit begründet. Die Geschichte schweigt aber ganz über diese Burg und nur Merian erwähnt in seiner großen Bildergeographie beiläufig eines Werner von Birkenfeld, der um das Jahr 1134 lebte.

Jetzt tobt und lärmt kein Rittertroß mehr auf dieser mit Tannen bewachsenen Höhe, aber unten an ihrem Fuße

tobt's und pocht's und lärmt's in den Werkstätten der Hütten und Hämmer. Betriebsamkeit und Fleiß regt sich hier zur Erzeugung mannigfacher Gegenstände des Nutzens und des Luxus in Friede und Ruhe.

Nicht fern von Rübeland zieht die Christinenklippe, eine steile Felswand, den Blick des Wanderers an. Auf ihr stand einst die

Christinenburg,

deren Daseyn Vertiefungen und Anhöhen bezeichnen, aus deren Leben aber keine Kunde auf uns kam.

Eine halbe Stunde weiter treffen wir

Susannenburg.

Drei Viertelstunden von dem hannöverischen Städtchen Elbingerode lag diese Veste, die auch Susenburg hieß, auf einem Berge der rechten Wand des Bodethales. Trümmer sind nicht mehr vorhanden, aber Spuren genug, daß Menschen hier lebten und wirkten. Wie auf einem Baurisse sieht man noch, in die felsige Bodenfläche tief eingehauen, den Umfang der Gebäude, Abtheilungen von Gemächern und Stufen. Weit noch ins folgende Jahrtausend hinein wird dieser eingehauene Grundriß als Denkstein sichtbar bleiben und den Standort der Susannenburg bezeichnen.

Es war an einem heitern warmen Herbsttage des Jahres 1815, als ich die Susannenburg besuchte und auf

ihrer gewachsenen Grundveste stehend hinab in das tief unten sich krümmende Thal blickte, in welchem die Bode gar seltsam hin- und herwindend vorüber rauschte. Ringsum lag Wald und Berg, bis zum hohen Wormberge hin. Vom nahen Hüttenwerke Rübeland stiegen Rauchsäulen hoch auf, und gegenüber, auf der andern Thaleswand, lag das Vorwerk Lange; sonst umgab mich keine Spur menschlichen Aufenthalts. Heerden weideten am Bergabhange. Ihre Glocken erklangen hin und zurück von den Wänden des Thales. Wie das Geläute von Thurmglocken schlugen die harmonischen Töne an mein Ohr, und was an dem Bilde der Sonntagsfeier der Natur — es war Sonntag — mir fehlte, das fügte Phantasie, durch den heitern italienischen Himmel über mir, durch die Ruhe und den Frieden um mich her und durch eine laue himmlisch reine Bergluft aufgeregt, hinzu.

Anders mag es hier gewesen seyn, als die Zinnen der Susannenburg noch über dieses Thal und die ringsum liegenden großen, weit ausgedehnten Wäldermassen hinschauten. In welchen Tagen unserer Zeitrechnung dies war, ist nicht zu sagen. Früh schon muß diese Burg untergegangen seyn, denn in den Theilungsrezessen der Grafen von Blankenburg von 1448 und 1454 kommen die Tannen in der Susenburg mit zur Theilung. Damals lag sie also schon in Trümmern mit Tannen überwachsen, und seitdem zogen wieder vierhundert Jahre an ihnen vorüber, eine Ewigkeit, liegen sie vor uns, ein Moment, liegen sie hinter uns.

Suse, Susanne; der Name gab ihr wohl den Namen. Baute sie ein Weib? wohl nicht, aber zur Ehre einer edlen Hausfrau oder eines geliebten weiblichen Wesens erhielt sie vielleicht den Namen von dem hier hausenden, raubenden Rittersmann, der klüglich inmitten von Bergen und Schluchten, inmitten von Waldungen undurchdringlich und schützend, sich hier niederließ, zu treiben das ritterliche Handwerk des Wegelagerns und Raubens.

Auf den Bergwänden des Bodethales liegen die Trümmer der eben genannten Burgen: Winzenburg, Homburg, Treseburg, Schöneburg, Birkenfeld, Christinenburg und Susannenburg. Auch die wenigen Reste der

Königsburg

bei der Rothenhütte, welche ein Jagdschloß der sächsischen Kaiser gewesen seyn soll — liegen an diesem Thale, so wie die

Elendsburg.

Ueber dem Hüttenorte Elend, im hannöverischen Amte Elbingerode, erhebt sich aus der Mitte des Thales der kalten Bode ein steiler Felsen bis zu einer Höhe von 70 bis 80 Fuß. Gar seltsam erscheint er dem staunenden Wanderer, der aus der Ferne diesen Felsenblock leicht für einen künstlichen Aufbau zu halten geneigt seyn mögte. Auf seiner kleinen Oberfläche stand die Elendsburg. Keine

Spur von Mauern ist mehr zu sehen, nur noch eine kellerartig in den Felsen gearbeitete Höhle, die wohl dazu gehörte, ist da, umgeben von einer seltenen Vegetation.

Wer sich hier ansiedelte, hier haus'te, was zur seltsamen Benennung der — nur von kleinem Umfange gewesenen — Burg Veranlassung gab, und wie und wann sie unterging, das alles sind nicht zu beantwortende Fragen; denn die Nacht der Vorzeit bedeckt noch mit ihrem Schleier die Geschichte dieser Burg, vielleicht, weil sie nie bedeutend war.

Wie bange mag es dem Wanderer ums Herz gewesen seyn, den sein Weg durch das damals wilde, unwegsame, mit neun Burgen besetzte, jetzt so belebte und fast überall leicht zu durchwandernde Bodethal führte. Wie mag er Gott gedankt haben, wenn er unbemerkt, unangefallen, es hinter sich sah!

Von diesen Bodeburgen, die im Gebirge versteckt, so recht zum Auflauern, lagen, begeben wir uns nun hinaus aus diesem Berggewinde an den Fuß des Harzes. Da bietet sich uns zuerst dar die

Kuksburg.

Als der Teufel noch auf Erden regierte, souverän, ohne konstitutionelle Verfassung, nur im steten Streite mit dem guten Wesen, da faßte er den verteufelten Gedanken, die Erdkugel durch eine Mauer in zwei Hälften zu theilen, um dem steten Kampfe mit dem guten Wesen

ein Ende zu machen. Diesem wollte er die eine Hälfte überlassen und in der andern wollte er mit despotisch tyrannischer Souveränität herrschen. Er begann das kühne Unternehmen beim Städtchen Blankenburg am Harz, doch ging es ihm damit, wie es so manchem Tyrannen nach ihm auf Erden auch ging: er unterlag im Kampfe mit dem guten Wesen oder mit der guten Sache.

Die Fragmente jener Mauer sind noch auf uns gekommen. Es ist jene herrliche, aus einzelnen ungeheuern Kolossen bestehende Felsenwand, die sich von Blankenburg nach Osten hinzieht, den Namen Teufelsmauer — wie jene Steinmasse, die oben bei der Homburg mit gleichem Mährchen erwähnt ist — führt und wegen ihrer seltsamen, gigantischen Gestaltung, von jedem Vorüberziehenden angestaunt wird

Auf diesem teuflischen Felsengrunde stand, in der Gegend des ihm seitwärts liegenden Vorwerks Helsungen, die Kuksburg. Sicher berechnet war der Gedanke, auf dieser Höhe, auf diesen gewaltigen Grundlagen eine Burg aufzuthürmen, da sie die Natur schon halb unzugänglich machte und von der herab der Burgherr tief in die Ebene hinab g u c k e n konnte, — daher wohl der Name: Guksburg, Kuksburg, — das Annähern des Feindes ruhig zu erwarten und dann wie ein Wetter aus der Wolkenburg herabzustürmen, die Beute zu fassen.

Im Jahre 1265 kommen ein Friedrich und Werner von Kuksburg vor, und 1284 wird der Burg in einer Ur-

kunde gedacht, worin die Kirche im Dorfe Westerhausen einen Theil ihres Zehnten zu Moordorf dem nahe gelegenen Kloster Michaelstein, zur Erweiterung des Klosterguts Helsungen, abtritt, wofür sie den Zehnten von den Aeckern bei der Kuksburg erhält.

Wie und wann dieses Felsennest unterging, ist unbekannt. Ziemlich lange mag es wohl her seyn, dennoch sieht man noch jetzt Spuren seines Daseyns, als: einen Keller, der in den Felsen gehauen ist, so wie den Brunnen unter dem Standorte der Burg. Neben letzterm führt ein Weg zwischen Klippen zu dieser hinan, an welchem seitwärts eine Höhle liegt, die auch zur Benutzung der Bewohner der Burg gedient haben mag. Auf der Burgstelle selbst sieht man deutlich Spuren von Gebäuden. Auf eingehauenen Stufen ersteigt man einen Felsen mit zwei Spitzen, wo wahrscheinlich die Wachtposten auflauerten, die sich in eingehauenen Vertiefungen gegen die Witterung schützen konnten. Diese Stelle heißt der Teufelskessel *). Von hier sieht man auch noch deutlich, wie sich von der Burg herab ein Graben bis nach dem Vorwerk Helsungen hingezogen, der den erwähnten Keller mit umgab und auf einer andern Seite wieder nach der Felsenhöhe zurückläuft. In seiner Umgebung lagen auch die Wirthschaftsgebäude der Burg, von denen noch oft Ziegelstücken ausgepflügt werden.

*) Stübner's Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg, 2. B. S. 394.

Von der hoch und lustig gelegenen Kuksburg steigen wir hinab zur

Kleinen Lauenburg,

die, versteckt im Walde, eine Stunde von Blankenburg, beim Kloster Michaelstein lag. Das Beiwort: klein, erhielt sie wohl zum Unterschiede von der, uns schon bekannten, großen Lauenburg *), und ist daher wahrscheinlich auch später als jene hervorgetreten. Auf dem Staufenberge stand sie. Ihr Daseyn bekundet die Nachricht: daß Graf Heinrich der Dritte von Blankenburg im Jahre 1321 dem Kloster Michaelstein den Stoffenberg bei der lütgen Lauenburg schenkte **).

An der Aesig bei der Bast beginnt ein Graben auf dem Anger, der sich den Staufenberg hinan zieht. Am Ende desselben heißt eine Stelle das Pforthaus. Vielleicht stand da die Wohnung des Burgpförtners. Der Berg hat hier zwar Ebenen, wo die Burg gestanden haben kann, man sieht aber gar keine Spuren davon. Unter dem Staufenberge ist das Lauenthal und die Lauenthalswiesen. Wahrscheinlich stehen diese Benennungen in Verbindung mit dem Namen der Burg ***).

---

*) 5. Bd. S. 271.

**) Hoßmann Grafensaal, S. 158.

***) Stübner, Fürstenth. Blankenburg 1790. 2. Bd. S. 394.

Struvenburg.

Im braunschweigischen Fürstenthum Blankenburg liegt anderthalb Stunden von der Stadt Blankenburg das Dorf Benzingerode. Bei diesem hat auf einem Berge eine Burg gestanden, welche man Struvenburg nennt. Von ihrer Geschichte ist durchaus keine Kunde auf uns gekommen. Nirgends wird ihrer gedacht, und selbst die Geschichtsbücher des Landes, in dem sie liegt, schweigen gänzlich darüber. Daß aber eine Burg hier stand, ist außer Zweifel, und kann man sich noch jetzt davon überzeugen. Denn, wenn man den Berg, der sie trug, auf der Nordseite ersteigt, sieht man schon in geringer Höhe Mauernreste. Weiterhin sind Merkmale von der Einfassung eines Gartens mit einem lebendigen Zaune. Noch weiter hinauf ist ein Graben mit Mauerwerk, deutliche Spuren eines großen Gebäudes und Thurmes folgen, und dann, in mehrern Abtheilungen, die Grundmauern von Gebäuden, von einem Graben umgeben. Auf der obersten Platte des Berges ist ein großer Platz, der mit vielen Gebäuden besetzt gewesen zu seyn scheint und von einer Mauer eingefaßt war. Auch Vertiefungen von eingesunkenen Kellern finden sich. Keinem Zweifel unterliegt es daher, daß eine Burg, und zwar von bedeutendem Umfange, hier stand. Wie aber das Problem zu lösen ist, daß sie nirgends erwähnt wird, daß nirgends eine Spur von ihrem Daseyn zu finden ist, und nur ihr Name forterbte im Munde des Volks, das bleibt eine schwierige Aufgabe.

Immer weiter ziehen wir nun am nördlichen Fuße des Harzes zur

Haarburg,

welche südöstlich von Wernigerode, und dieser Stadt ganz nahe auf einem Bergrücken, zwischen dem Hardenbergs- oder Zwölf-Morgen-Thale und dem Platenthale lag. Haarburg hieß sie späterhin, früher Hardenburg.

Zwei tiefe Graben bezeichnen ihre Lage und sind noch die einzigen Spuren von dem, was einst hier war. Die Aussicht umher ist eine der schönsten der schönen Gegend um Wernigerode. Bis Braunschweig hin schweift das Auge über eine reich angebaute mit Städten und Dörfern geschmückte Gegend, und seitwärts blickt man in die Straßen des freundlichen Wernigerode, dessen sehr hoch gelegener Grafensitz von hier aus tief unten liegend erscheint.

Vom Ursprunge der Haarburg, von denen, die in ihr lebten und von ihrem Untergange, weiß man nichts. Das Dunkel der Vorzeit birgt ihre Geschichte. Nur das läßt sich allenfalls bestimmen, daß ihr Untergang schon vor dem vierzehnten Jahrhundert erfolgt seyn muß.

Zwischen Wernigerode und Goslar liegen, im Schimmerwalde und über dem Wirthshause Eckernkrug, die Reste der

Haßelburg

auf braunschweigischem Boden. Klein ist der Hügel, der sie trägt, und klein muß die Burg gewesen seyn, wie man aus den Grundmauern noch deutlich ersieht, welche Schatzgräber durch Umwühlen der Stätte unwillkührlich noch kenntlicher machten.

Wer sich in diesen finstern Winkel niederließ, von wo kein Blick in die Ferne trägt, weiß man nicht. Ueberhaupt liegt dieser Burg Geschichte noch ganz im Dunkeln, und nicht die mindeste Kunde von ihrem Entstehen, von ihrer Dauer und von ihrem Untergange, ist auf uns gekommen.

Im Sommer 1819 fand ich mit Mühe ihre wenigen Reste auf, an denen der Weg von Ilsenburg nach Harzburg vorüberführt. Von Dornen und Gesträuch waren sie dicht überwachsen, welche bald den kleinen Steinhaufen so verbergen werden, daß er dem menschlichen Auge ganz entzogen werden dürfte.

Im letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts, wo die Quelle der Ritterromane so überschwenglich sprudelte und Tausende sich an ihr so gern labten und in ihr berauschten, erschien ein Roman, welcher den Namen der Haßelburg trägt und aus ihrer Geschichte den Stoff entlehnt haben will. Im Volke ward er viel gelesen, und sein Inhalt verdrängte die alten etwa noch vorhandenen Sagen, oder vermischte sich so damit, daß kein historischer Scheidekünstler beides wird trennen können.

Auf einer Anhöhe über dem braunschweigischen Dorfe Windhausen lag die

Pippingsburg,

auch Windhäuser Burg genannt. Von ihr sieht man noch einige Ueberreste. Sie war der Wohnsitz der Familie von Windhausen, der auch das im Dorfe gelegene, jetzt von Koch'sche landtagsfähige Rittergut gehörte. Durch den Markgrafen Friedrich von Meißen soll sie zerstört seyn.

Zwischen den Dörfern Eisdorf und Badenhausen findet man, drei Viertelstunden nördlich vom hannöverschen Städtchen Osterode, Ueberbleibsel der Burg

Hindenburg

auf der Höhe eines Kalkfelsens, von dem man eine weite Umsicht hat.

Der Sage nach soll sie ein Eigenthum der Junker von Eisdorf gewesen seyn; aber Behrens, in seiner genealogisch-historischen Vorstellung des Ursprungs und der Fortstammung einiger adeliger Häuser, sagt: daß Bodo von Steinberg, welcher im Jahre 1024 das Schloß Bodenburg erbauete, seinem Sohne Aswin die auf einer Klippe unweit Osterode gelegene Hindenburg, welche im Jahre 1357 zerstört sey, übergeben habe.

Auf der Südseite des Harzes stand zwischen den Dörfern Wieda und Neuhof im Braunschweigischen, auf dem Sachsensteine, die

Sachsenburg,

von der noch einige Fragmente sichtbar sind. Athanasius Rhorius, ein Mönch im Kloster Pölde, das nicht gar fern davon lag, sagt in seinen Fragmenten, daß diese Burg unter der Regierung Heinrich des Voglers von den Hunnen zerstört, bald wieder aufgebaut, zu Heinrichs IV. Zeiten im Jahre 1077 von den Sachsen von Grund aus zerstört, und seitdem in Trümmern liegen geblieben sey. Daß es in den ersten Zeiten des zwölften Jahrhunderts nicht mehr da war, beweist eine im Kloster Walkenried — das nahe bei der Sachsenburg lag — gefundene Nachricht *), nach welcher dies Kloster auf dem zur Burg gehörenden Gebiete erbaut wurde, nachdem die Burg schon im Jahre 1127 niedergerissen war.

Eine zweite am Harz liegende

Staufenburg

— die erste haben wir schon im vierten Bande kennen gelernt — lag auf dem kleinen Staufenberge, südlich bei dem braunschweigischen Hüttenorte Zorge. Erst im Laufe

*) Eckström Chron. Walkenr. p. 10.

des dreißigjährigen Kriegs soll sie von den Schweden zerstört seyn. Spuren davon sind noch zu sehen.

Eine halbe Stunde von Ilfeld nordwestlich lag eine zweite

Harzburg,

von der aber jede Spur verschwunden ist.

Ich schließe hiermit jetzt diese Mittheilungen über Burgen des Harzes, deren Fortsetzung künftig folgen kann.

204.

Kinsberg
bei Schweidnitz in Niederschlesien.

Burg Kinsberg, nah dem Schlesierthal,
Sey mir gegrüßt noch manches Mal,
Wo der Weistritz Wellen brausen
Und laubige Wälder sausen.

C. L. Kannegießer.

204.

K i n s b e r g.

Zwei Meilen von Schweidnitz in Niederschlesien erhebt sich im Schlesierthale, an den Ufern der rauschenden Weistritz, ein, an 500 Fuß hoher, zum Theil bewaldeter, mitten und frei im Thale liegender Berg. Auf diesem liegen die Reste der Burg Kinsberg. An seinem westlichen Fuße breitet das Dorf Kynau sich aus und höher am Berge liegt ein Vorwerk.

Hohe Linden beschatten den steilen Weg zur Burg, und hat man sie erreicht, so ist der Theil der Mauer, der im Jahre 1789, wo die Burg noch wohl erhalten war, einstürzte, der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit.

Von hier geht es links nach dem hohen Thore, das ein Giebelhaus bedeckt, wie man sie noch über alten Stadtthoren findet. Dies, früher von Weberfamilien bewohnt, ist vom Besitzer der Burg in den letzten Jahren in eine angenehme Sommerwohnung umgewandelt.

Durch das Thor gelangt man in den Burghof, wo, an der Abendseite, das in Stein gehauene Wappen der Logauer, mit der Jahreszahl 1551 und den Buchstaben M. v. L. zu sehen ist.

Sanft ansteigend führt der Weg nun über den Burgplatz zu einer Brücke, die zum Innern des Thorhauses führt. An dieser grünt noch eine alte ehrwürdige Linde, die wie die Burg, in Trümmern dasteht und mit ihren wenigen Riesenarmen einen weiten Schatten verbreitet. Das Beiwort „ehrwürdig" verdient sie gewiß, denn sie sah alle die Geschlechter, die unter ihrem Schatten weilten, niedersinken, sah die Burg, in deren Grundvesten sie wurzelte, in Trümmern fallen und sank selbst mit ihr vor Alter, bis auf einige Zweige ins Grab.

Neben ihr geht es in das Innere der Burg durch ein zweites, auch mit einem thurmartigen Gebäude bedecktes Thor. Ein Portal von guter Bildhauerarbeit, wie man sie am Ende des sechzehnten Jahrhunderts, besonders nach italienischen Mustern in Deutschland findet, schmückt es. Zwei Säulen mit ihren Gebälken und Simsen treten gänzlich heraus, sind mit Blättern umwunden und ruhen auf gewöhnlichen Fußgestellen. Hinter ihnen wölbt sich ein Bogen, auf welchem, halb erhaben, zwei Greife den römisch kaiserlichen Adler halten und unter welchem man auf dem Friese, recht gut gearbeitet und halb erhaben, das Logausche, Seidlitzsche, Oygelsche, Reideburgsche, Reibnitzsche, Mühlheimsche und Nimptschische Wappen sieht. An den äußern Seiten der Thorbrüstung sind die Gerechtig-

keit, die Klugheit, die Hoffnung, die Stärke und noch anderes Bildwerk mehr dargestellt mit beigefügten lateinischen Namen.

Der Einfluß des italienischen Geschmacks auf deutsche Bauwerke ist überall noch sichtbar und seine Vermischung mit dem gothischen blickt stets durch.

Nach diesem zweiten kommt man an das dritte, auch mit Bildwerk geschmückte Thor, über welchem das Rochowsche und Hohenzollernsche Wappen, doch kaum noch zu erkennen sind, und die Namen: Moritz August Freiherr v. Rochow, Anna Catharina Freiin v. Rochow geb. Gräfin von Hohenzollern. Links von diesem Thore ist der Burgbrunnen.

Durch dieses Thor tritt man nun in die eigentlichen Burggebäude. Man sieht noch, daß das Hauptwohnhaus drei Stockwerke hatte, auch zeigen die Wände noch Reste von Malerei. Der Thurm, dessen Mauer oben eine Stärke von drei Ellen hat, ist sehr wandelbar. Von seiner Höhe übersieht man die Ruine in ihrem ganzen Umfange und kann es recht genau beurtheilen, daß nur gewaltsam diese feste Burg zur Ruine gemacht werden konnte. Nichts ist geschont, alles Brauchbare ausgebrochen, mitgenommen, und nun freilich vollenden die Zeit und die Elemente den Untergang. In den Spalten wuchern Bäume und Sträuche, überdecken alles mit düstern Schatten und sprengen mit ihren Wurzeln die Mauern.

Aber die Aussicht von diesem Thurme ist schön, erhaben und schauerlich, je nachdem man hinblickt nach den

grünen Bergen, die östlich das Thal umschließen und darüber hinaus in die sonnigen Ebenen des dörferreichen flachen Landes, oder über die gewerbfleißigen Dörfer Kynau, Bärsdorf und Tann, oder hinab in das schroffe wilde Felsenthal, wo die Weistritz rauscht, oder zu dem hohen Waldgebirge über Wüstegiersdorf und Reimswalde zu dem steilen Porphyrkegel, der vor Jahrhunderten die gefürchtete Hornburg trug und deren Trümmer noch bewahrt *).

Ueber die erste Erbauung und über den Ursprung der Burg Kinsberg, späterhin auch Königsberg genannt, weiß man nichts Sicheres. Aus ihrer Bauart zu schließen, ging sie, wie fast alle Burgen, zu verschiedenen Zeiten hervor. Der älteste Theil ist der, wo der Thurm und was sich an ihn anschließt, steht.

Urkundlich findet man Kinsberg zuerst unter den Bolko's, Herzogen von Schweidnitz und Jauer, erwähnt. Die Chronisten sagen einstimmig, daß sie eine von den Burgen gewesen, welche Bolko I., der 1303 starb, theils neu erbaute, theils herstellte.

Bolko II. führte sie 1353 in der Eheverschreibung für seine Nichte, Agnes von Jauer, als sie Gemahlin Kaiser Karls IV. wurde, mit unter seinen Vesten auf, und zwar mit dem Namen Kinsberg.

Eben so wird sie erwähnt in einer Verschreibung Wenzels, des Sohnes der genannten Agnes, von 1369, und

*) In Breslau ist ein Rundgemälde von Kinsberg erschienen.

und darin als Burggraf oder Verwalter und Nutzmeister der Burggüter und Vertheidiger der Burg auf Kinsberg, Gotsche Schaf genannt, der Stammvater des noch blühenden Geschlechts der Grafen Schaffgotsch.

Während der Regierungszeit der Bolko's bestand Ruhe und Friede und Sicherheit in ihrem Lande. Späterhin ward das anders, besonders zur Zeit des Hussitenkrieges. Der Adel fand es bequem und ritterlich, vom Stegreif zu leben. Alle Burgen wurden ein Aufenthaltsort von Räubern und Mördern, und auch Kinsberg. Die Chronisten nennen es eine Mörderherberge.

In jenen so traurigen und gesetzlosen Zeiten, wo die ungerschen, böhmischen, polnischen Könige Wenzel, Sigismund, Podiebrad, Ladislaus und Mathias, nach einander Oberherren von Schlesien waren, findet man als Besitzer von Kinsberg, die Mühlheim's, die Buske oder Puschke, von ihrem Stammhause Puschkau bei Striegau so genannt, ferner die Czetteritze oder Zettras um das Jahr 1466, welche letztere Familie sie bis 1535 besaß, wo sie durch Kauf an Christoph von Hochberg auf Fürstenstein überging. Nach zehn Jahren schon kam sie an die Familie von Logau, die sich damals Logauer von Altendorf schrieb, aber nicht mit der Familie Logau im Liegnitzischen — zu welcher der bekannte Epigrammatist gehörte — zu verwechseln ist.

Der erste Logauer, welcher Kinsberg besaß, hieß Mathias der ältere. Sein Sohn Mathias folgte ihm 1550 im Besitze. Sein Wappen ist noch in der Schloß-

mauer vorhanden. Dieser wurde 1566 Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer und 1570 kaufte er, in Gemeinschaft mit seinen Brüdern, die Fürstenthümer Frankenstein und Münsterberg, dem Herzog Karl Christian von Münsterberg-Oels, für 180000 Gulden, für Privatpersonen damals eine überaus große Summe, ab. Doch nicht lange blieb er im Besitze. Der Ritterschaft dieser Fürstenthümer stand es nicht an, die Mannen oder Vasallen eines bloßen Edelmanns zu seyn, und sie wußten es daher dahin zu bringen, daß Kaiser Maximilian der Zweite beide Fürstenthümer an sich kaufte.

Logau war ein kluger, gewandter Staatsmann, ein Pitt seiner Zeit. Ueberall wurde er zugezogen, wo politische Knoten ohne Schwerdt zu lösen waren, was ihm auch stets und immer mit dem besten Erfolge gelang. Er war ganz ein Mann unserer Zeit, wo man alles mit der Feder, in Güte und Liebe und ohne die ultima ratio, beizulegen bemüht ist. Ungarn, Böhmen, Sarmatien und andere Staaten wünschten zum Statthalter ihn zu erhalten, doch umsonst. Er starb 1593 auf der Burg zu Jauer, in sehr zerrütteten Vermögensumständen, eine Eigenthümlichkeit uneigennütziger, rechtlicher Geschäftsmänner.

Schon 1577 war sein Sohn Georg Besitzer der Burg Kinsberg, welche der Vater fast ganz wieder hergestellt und reich verziert hatte. Er starb drei Jahre nach dem Vater, 1596. Schulden halber kam nun Kinsberg, mit den dazu gehörigen Gütern, in die Hände seiner Gläubiger, für welche sie auf Anordnung der schlesischen

Kammer verwaltet wurden. Doch nur zwei Jahre dauerte dies, denn 1598 kam ein kaiserlicher Befehl, die Herrschaft abzuschätzen und zum Verkauf auszubieten. Diesen hob aber nach neun Monaten ein neuer kaiserlicher Befehl — sich mit den Gläubigern zu einigen und die Herrschaft in kaiserlichen Besitz zu nehmen — auf. Der Kaiser erklärte zugleich, er sey willens, die Burg Kinsberg und die Güter dem Michael, Woiwoden der Wallachei, zu schenken, weil dieser daselbst sein Weib und sein Kind sichern wolle, man mögte zu deren Aufnahme alles in Stand setzen und sich zum Empfang der Bevollmächtigten des wallachischen Fürsten bereiten.

Wundern darf man sich nicht, wie der Kaiser darauf kam, dem Hospodar der Wallachei eine schlesische Herrschaft zu schenken, denn etwas Aehnliches, und aus ähnlicher Veranlassung, war schon früher geschehen. 1598 hatte der Kaiser dem Sigismund Bathori, Fürsten von Siebenbürgen, die schlesischen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor nebst einem Jahrgehalt von 50,000 Thaler gegen Siebenbürgen vertauscht, wodurch dem Kaiser ein doppelter Vortheil erwuchs: die gedachten Fürstenthümer wogen lange Siebenbürgen nicht auf, und dann entfernte er einen mächtigen Fürsten, der oft und gern die Partei der Türken ergriff. Nun wollte und konnte der Kaiser dem wallachischen Fürsten mit Kinsberg nicht die Wallachei abtauschen, aber durch dieses Geschenk sich seiner wohl versichern, denn der vom Kaiser, unter andern verschwiegenen Ursachen, angeführte Grund, daß der Fürst auf Kinsberg Weib und

Kind sichern wolle, beweiset deutlich des Kaisers Absicht, die Familie des Fürsten als Geißel für die Treue desselben in Händen behalten zu wollen. Die fortwährenden Kriege Oestreichs mit den Türken mußten es erstens wünschenswerth machen, die Grenzprovinzen, Moldau, Wallachei und Siebenbürgen, in den Händen treuer, ergebener Fürsten zu wissen, die sichere Vasallen oder doch Bundesgenossen wären. Michael war übrigens ein Fürst von großem Gewicht, theils durch seine Macht, theils durch seine Tapferkeit und Feldherrntalente, war also schon im Stande, einer Partei den Ausschlag zu geben, und daher für Oestreich von Wichtigkeit. Bathori sah indessen bald ein, daß er einen schlechten Tausch getroffen. Er verließ daher 1598 seine Fürstenthümer in Schlesien, und suchte sich wieder in Besitz von Siebenbürgen zu setzen, wobei Michael sein Bundesgenosse war. Allein noch in demselben Jahre trat Michael wieder auf östreichische Seite und focht für diese mit Tapferkeit und Erfolg. Diesen Uebertritt Michaels zu sichern, schenkte der Kaiser ihm 1599 die Herrschaft und Burg Kinsberg. In der darüber ausgefertigten Schenkungsurkunde vom 31. August 1599 heißt die Burg Kunigsberg. Die Belohnung war jedoch dem Michael zu gering. Er beabsichtigte die Statthalterschaft von Siebenbürgen, und da er diese nicht erhielt, ward er wieder des Kaisers Feind, wurde aber in einer Schlacht, 1600, des Kaisers Gefangener.

Dennoch söhnte sich der Kaiser wieder mit ihm aus und nun wurde die Schenkung von Kinsberg wirklich voll-

zogen. Der Kaiser befahl sogar, die Burg mit Hausrath zu versehen, und zum Ankauf, wie es heißt, von Tischen, Bänken, Küchengeräth, zinnernen Gefäßen u. s. w., desgleichen von Speise, Trank und Futter, wurden 400 Thaler angewiesen. Zugleich wurde befohlen, die nun zum zweiten Mal eintreffenden Bevollmächtigten des Michael kostenfrei aufzunehmen. Nur kurze Zeit aber blieb Michael seinem Worte getreu. Er knüpfte neue Unterhandlungen mit den Türken an. Dies erfuhr der kaiserliche Statthalter in Siebenbürgen, Basta, der ihn ergreifen ließ und sterbend gefangen erhielt.

Nun war Kinsberg wieder herrenlos, bekam aber 1602 einen neuen in der Person des Bernhard Freiherrn von Fünfkirchen, welcher Burg und Herrschaft dem Kaiser für 50000 Thaler abgekauft hatte. Schon nach drei Jahren verkaufte dieser sie wieder an den bisherigen Verwalter und Burghauptmann auf Kinsberg, Namens Kuhl. Aber auch dieser behauptete ihren Besitz nicht lange. Gegen 40000 Thaler verpfändete er sie an den Fünfkirchen zurück.

Im Jahre 1607 war ein Graf Johann Georg von Hohenzollern im Besitz, der sie nebst Zubehör ebenfalls wieder dem Fünfkirchen für 41552 Thaler verpfändete, was er nachher noch zweimal that, dann aber im Besitz wirklich war. Da er selbst nur selten sich auf Kinsberg befand, so hatte er einem Heinrich von Britzky die Beschirmung der Besitzung und seiner auf Kinsberg wohnenden Familie, als Burghauptmann übertragen. Als Hohen-

zollern 1622 starb, überließ die Wittwe die Sorge für die Güter und Bewachung der Burg, die nun Eigenthum der Tochter Anna war, einem Burghauptmann von Reideburg.

Um diese Zeit entzündete Religionswuth den wilden dreißigjährigen Krieg. Seine zerstörenden Flammen brachen auch in Schlesien ein und drangen bis in das stille Felsenthal des Kinsbergs. Ein Tummelplatz wilder Leidenschaften wurde Kinsberg, bald von den Schweden, bald von den Oestreichern besetzt. Der schwedische Oberst Devour ließ ihre Mauern durchwühlen und Oeffnungen hier und da in die Burgmauern einschlagen, weil ihm gesagt war, daß ein großer Schatz, noch aus den Zeiten des Hussitenkrieges, darin versteckt sey. Die Sage will, daß dieser Schatz auch aufgefunden worden, und zwar sey es ein Eselsfüllen mit Gold gefüllt gewesen, mit der Aufschrift: „Gold ist mein Futter, ohnweit von mir steht meine Mutter." Nach der Mutter soll man auch fleißig gesucht, sie aber wohl eben so wenig als ein Füllen gefunden haben. Dieses Durchwühlen nach verborgenen Schätzen hat der Festigkeit der Mauern viel geschadet. Späterhin, wo die Sagen von dergleichen Schätzen verschwunden waren, übte das Kriegsvolk andere Unbilden aus. So zum Beispiel weiß man, daß, als im siebenjährigen Kriege die östreichische Feldschneiderei auf dieser Burg lag, die Herren Schneider, beim Mangel an Papier, Urkunden und Akten aus dem Archive nahmen und Maaße daraus schnitten.

Im Jahre 1633 starb die Wittwe, Gräfin Hohenzollern. Anna, ihre einzige funfzehnjährige Tochter, stand nun allein, elternlos und vertrieben. Ein Verwandter, Freiherr von Fünfkirchen, brachte sie nach Wien. Der Kaiserin vorgestellt, gefiel sie dieser so, daß diese sie unter die Zahl ihrer Hoffräulein aufnehmen wollte, aber das Herz des jungen Mädchens zog sie nach der Heimath, nach ihrer Waldveste zurück. Sie verehelichte sich 1641 mit einen von Rochow, den sie aber schon 1653 durch den Tod verlor. Sechs Jahre später verehelichte sie sich wieder und starb 1669. Bald nach des ersten Mannes Tode verkaufte sie Kinsberg an Leonhard von Tschirschky.

Im Jahre 1688 war Gottfried Freiherr von Eben Herr der Burg. Aus den Zeiten seines Besitzes ist folgende wahre Erzählung der wunderbaren Erhaltung seines einzigen Sohnes auf uns gekommen. Der kleine Junker von Eben, ein rascher Knabe, ritt täglich auf einem kleinen Pferde nach Schweidnitz in die Schule, von einem großen dänischen Hunde begleitet. Gewöhnlich kehrte er zu einer gewissen Stunde zurück, durch das Schlesierthal und über den sogenannten Karretenweg, einen in Felsen gehauenen schmalen Fuhrweg, der auf das Schloß führte und zur Bequemlichkeit der dortigen Bewohner ausgehauen war. An ihn stößt ein tiefes Thal mit schroffen Felsenwänden; wer nur einen Fuß breit aus dem Geleise käme, müßte unfehlbar des schrecklichsten Todes seyn.

Der junge Herr traf nun einen Tag wie den andern zur gehörigen Stunde mit seinem treuen Dänen ein; eines Tages aber blieb er ungewöhnlich lange aus. Man bemerkte dies nicht sogleich; böser Weg oder Besuch konnte ihn etwas zurückgehalten haben. Endlich blieb er doch zu lange, um nur an gewöhnliche Vorfälle dabei denken zu dürfen. Man fing an zu fragen, sich zu kümmern und zu ängstigen und schickte einen Eilboten dem jungen Ritter entgegen, dem aber auch in höchster Angst Vater und Mutter folgten und ihn in kurzem einholten.

Da sahen sie, schon aus weiter Ferne, das Pferd am steilsten Abgrunde stehen und zwar — ohne Reiter. Wer mißt das Schrecken des Vaters, der Mutter! Hierauf erblickte man den Hund vorn neben dem Pferde, dann, daß er des Pferdes Zügel im Maule hielt, und endlich voll Entsetzen und doch Freude, sah man den jungen Eben, der mit dem einen Fuße fest im Steigbügel hing, mit dem ganzen Leibe aber, den Kopf unten, über das Gleise weit hinaus, tief hinunter im grausenvollen Thal. Und noch drei Schritte des Pferdes, er wäre losgerissen und in den Abgrund gestürzt, oder, einige Schritte noch, er hätte seinen Kopf am ersten Granitfelsen zerschellt. Die bewundernswürdige kluge Treue des Hundes hatte dies alles verhütet. Man machte den Knaben sorgfältig los, hob ihn auf und richtete ihn in die Höhe. Als er wieder zu sich kam, erzählte er, daß sein Pferd vor etwas unversehens gescheut und einen ungewöhnlichen Satz gemacht habe, worüber er aus dem Sattel gekommen und herabgestürzt

sey. Da ergriff der treue Hund in demselben Augenblicke den Zügel des Pferdes und hielt es, bis zur Befreiung des Knaben, mauerfest. Dankbar sorgten die Eltern lebenslang für den Retter ihres Sohnes, ließen beide neben einander in Lebensgröße malen und zum immerwährenden Andenken in der Burg aufstellen.. Noch jetzt findet man dieses Gemälde in dem herrschaftlichen Wohnhause in dem zur Burg gehörenden Dorfe Dittmannsdorf, wohin es 1786 gebracht wurde. Einige Jahre darauf starb der Knabe und bald nach ihm der Vater. Die einzig übrig bleibende Tochter, an einen von Reibnitz verheirathet und früh schon Wittwe, verkaufte 1722 die Burg nebst der Herrschaft an Alex. von Winterfeld. Von dieser Familie kam beides nach zwei und dreißig Jahren, für die Summe von hunderttausend Thaler, an Otto Gottfried von Lieres.

Die Burg Kinsberg, die ihre Besitzer so unendlich oft wechseln mußte, in der, seit ihrer Erbauung, die Herzoge von Schweidnitz, die Familien Mühlheim, Buske, Czetteritz, Hochberg, Logau, die Fürsten der Wallachei und Siebenbürgens, die Fünfkirchen, die Hohenzollern, die Rochow's, Tschirschky's, Eben und Winterfeld's, als Herren ein- und wieder ausgezogen waren, denen alle sie ein Sitz der Zuflucht, der häuslichen Ruhe und der Sicherheit gewesen war, von wo aus alle die schöne Besitzung beherrschten, wurde nun im fünften Jahrhunderte ihres Daseyns verlassen. Die veränderte Art, Krieg zu führen und der bequemere Aufenthalt in der Ebene, veranlaßten

den jüngsten Eigenthümer, Otto von Lieres, im Jahre 1774, seinen Sitz in dem im Thale liegenden Dittmannsdorf zu nehmen. Nun stand die alte graue Veste öde und verlassen und mit dem Aufhören des Lebens und Treibens in ihr, begann ihr Untergang. Stürme und Wetter hauseten ungehindert, denn keine sorgende Hand wehrte ihnen, und nur das Thorhaus wurde noch erhalten, in welchem ein Beamter wohnen blieb.

Im Herbste 1789 stürzte mit gewaltigem Krachen die eine Seitenmauer eines Flügels der Burg ein, so daß man diesen nun wie im Durchschnitt sah. Da diese Mauer, nach der gewöhnlichen alten Bauart, im Innern mit Schutt ausgefüllt war, so verbreitete sich bei ihrem Einsturz ein solcher Staub über die umliegenden Thäler, daß die in ihrer Nähe Wohnenden ihn anfänglich für heranziehenden Nebel hielten. Seit diesem Sturze ging die Burg rasch ihrem Untergange entgegen.

Im Jahre 1819 wurde die Herrschaft Kinsberg, vereinzelt in viele Theilchen, verkauft. Nun verließ auch der Beamte seine Wohnung auf der Burg, welche vier Jahre später, auf dem Wege der Versteigerung, das Eigenthum einiger Bauern wurde, die schon früher Besitzer des Berges und Waldes waren. Die Besorgniß, sie mögten die Burg, nur um sie abzubrechen und das Verkaufbare davon zu Gelde zu machen, acquirirt haben, veranlaßte Freunde des Alterthums, ein Nachgebot zu thun. Es wurde angenommen, und so kam die schöne Ruine als Eigenthum in die Hände des, als trefflichen Kenner ehr-

würdiger deutscher Alterthümer bekannten, leider aber nur zu früh verstorbenen, Professors Johann Gustav Büsching.

In allen Gebirgsgegenden haften Mährchen und Sagen an Bergen, Burgen, Höhlen und Thälern, die uns in ihrem einfachen Schmucke immerfort lieb seyn werden. Auch in der Umgebung der Burg Kinsberg leben noch solche verborgene Dichtungen der Vorzeit, welche Büsching sammelte und dadurch der Vergessenheit entrieß *). Von diesen mögen einige, so einfach, wie er sie gab, hier folgen.

Unter den Bewohnern der Burg Kinsberg ging das Gerede: es lasse sich in einem Zimmer der Burg zuweilen eine schwarze Gluckhenne des Nachts sehen, die aus dem Ofen des Zimmers von goldgelben Küchlein begleitet komme. Der Burgherr hatte nie etwas davon gesehen, glaubte es auch nicht, vermied es aber doch, Jemanden in dem Zimmer übernachten zu lassen.

Einst kam ein fremder Ritter zur Burg, als es schon dämmerte, und forderte für sich, seinen Knappen und zwei Rosse Nachtlager, und da er sich als Freund des Burgherrn erklärte, indem er den Namen Hermann von Reichenbach nannte, wurde ihm das Thor geöffnet und freund-

*) Sagen und Geschichten aus dem Schlesierthale und von der Burg Kinsberg, gesammelt von Büsching. Breslau 1824. 4.

licher Empfang und Bewirthung fehlten dem Ermüdeten nicht; der Burgherr aber befahl, dem Fremden jenes Zimmer einzuräumen, welches der Glaube der Diener für den Sitz eines gespenstischen Geistes erklärte.

Nachdem die Herrschaft Abendbrodt genossen, wurde dem fremden Gaste und seinem Knappen die Schlafstube angewiesen; zwei reinliche Betten standen einander gegenüber; dazwischen ein Tisch und zwei Stühle. Eine Lampe blieb auf dem Tische zur Nachtbeleuchtung stehen, als die Hausknappen die Fremden allein gelassen, und erhellte nur matt das Zimmer. Ritter und Knappe eilten bald zur Ruhe, denn sie wollten am andern Morgen zeitig weiter reisen. Aber schon mit Tages Anbruch ließ der Fremde dem Burgherrn melden, er sey gesonnen abzureisen. Nur die dringende Bitte des Burgherrn, zu weilen, bis das Morgenmahl bereitet, konnte ihn vom augenblicklichen Abreisen zurückhalten.

Als sich der Burgherr angekleidet hatte, rief man den Fremden zum Frühstück. Dieser trat mit etwas verstörtem Blick und von nächtlicher Unruhe abgespanntem Antlitz zu seinem Wirthe, und sie begrüßten sich beiderseits mit einem guten Morgen. Aber dem Ritter von Kinsberg entging nicht die auffallende Veränderung seines Gastes und besorgt fragte er ihn: ob er auch gut geschlafen habe? Der Fremde zuckte mit den Achseln und erwiederte: „nicht viel habe ich schlafen können." — „Und wer wagte es, Euch zu stören!" rief der Burgherr, mit einem erzürnten Blick auf die im Tafelzimmer versammelten Knappen.

„Nicht Eure lebenden Hausgenossen" — erwiederte der Fremde — „sondern eine andere, geistige Gewalt. Hört meine Ereignisse in dieser Nacht. Als wir, ich und mein Knappe, uns gestern Abend zur Ruhe begaben, war ich bald eingeschlummert und mogte wohl eine gute Stunde geschlafen haben, als ich plötzlich, ich weiß nicht wodurch, erweckt ward. Aufblickend sah ich, daß die Lampe noch gut brannte; die Thurmuhr schlug eben elf. Ein kleines Geräusch zog meine Aufmerksamkeit auf sich; ich richtete mich im Bette empor und wendete meinen Blick auf die Stelle, wo das Geräusch herzukommen schien. In dem Augenblicke kam eine schwarze Gluckhenne unter dem Ofen hervor, begleitet von einigen Küchlein. Sie ging mit ihnen in die Mitte des Zimmers, gluckte und scharrte dort, sträubte sich dann, krächzte, als wenn ein Raubthier ihr nahe wäre, und schlug mit ihren Flügeln so stark, daß die auf dem Tische stehende Lampe flackerte und zu verlöschen drohte. Darauf durchwandelte sie das ganze Zimmer und kam endlich auch vor mein Bette; da flatterte sie hoch auf und die Lampe erlosch. Beim schwachen Schimmer des Mondes, der durch die Fenster dämmerte, bemerkte ich, daß sie nach einer Weile wieder emporflatterte und jetzt brannte die Lampe von neuem wieder hell. Darauf sich beruhigend, kehrte sie wieder um, pickte auf den Fußboden, die Küchlein versammelten sich um sie her und hinter dem Ofen verschwand die Gluckhenne mit ihrer kleinen Brut. Zweifelnd, ob ich ein wahres Ereigniß gesehen, oder ob eine Erscheinung mich getäuscht, stand ich nach einer Weile,

als ich mich vom ersten Erstaunen erholt, auf, nahm die Lampe, untersuchte den Ort, aber keine Spur eines Hühnernestes, keine Glucke, kein Küchlein war zu finden. Mein Knappe hatte nichts davon gehört und gesehen, denn er schlief so fest, daß ich ihn einigemal rufen mußte, als ich aufgestanden. Ein gespenstisches Grauen hatte mich ergriffen, und wenn auch alles in dem übrigen Theile der Nacht stille blieb, konnte ich doch keine Ruhe erlangen, und so unbedeutend auch die ganze Erscheinung war, so schien, meinem Gefühle nach, etwas Grausendes dahinter verborgen. So stehe ich früher vor Euch zur Reise gerüstet, als ich erst gewollt; lebt wohl, habt Dank für Aufnahme und Bewirthung und gedenkt nicht weiter der Geisterseherei eines Fremden." Der Ritter reisete ab und man ließ ihn in Frieden ziehen.

Aber lauter wurde nun das Gespräch von der Henne und ihren Küchlein; alle greisige Knappen erzählten von dem, was sie früher gehört, und länger konnte der Burgherr an dem nun nicht mehr zweifeln, was er dem Hausgesinde früher nicht hatte glauben wollen, und was nun ein Fremder ihm bestätigt hatte. Auch der Burgpfaffe selbst meinte, es sey ein Gott wohlgefälliges Werk, zu untersuchen, was so wunderbare Anzeichen bedeuteten.

Da befahl der Burgherr, den Ofen wegzureißen und unter ihm fand man ein etwas erhabenes Gediele; als dies geöffnet ward, entdeckte man in ihm ein Kästchen, welches, erbrochen, die Gerippe zweier kleinen längst schon verweseten Kinder enthielt.

Der Burgpfaffe erholte sich Raths in seinem Kloster, dem benachbarten Grussau, und der Abt befahl, die Ueberreste mit stiller Feierlichkeit in geweihtem Boden beizusetzen. Wer sie dahin unter den Ofen gebracht und eine wahrscheinliche Greuelthat verübt hatte, dies ist nie an das Licht gekommen, keine Vermuthung leitete darauf und im tiefen Geheimniß muß die That vollbracht worden seyn, aber nie hat sich auch nachher wieder die Gluckhenne sehen lassen, die man wohl für die unglückliche Mutter der frühgemordeten Kindlein, die sie als goldgelbe Küchlein begleiteten, halten mögte.

Ein anderes Mährchen ist das von der großen Forelle im Eselsbrunnen. Dieser Brunnen liegt an achthundert Schritte von der Burg entfernt an der Thalseite des Schloßberges, und die Burgbewohner holten immer ihr Trinkwasser, weil sie das Wasser des tiefen Windebrunnens im Schloßhofe für ungesund hielten. Als die Burg noch von der Herrschaft bewohnt war, wurde immer ein Esel dazu bestimmt, der das Wasser hinauftragen mußte; ein Wächter begleitete ihn, um das Wasser in Fässer zu füllen, die mit eisernen Haken an dem hölzernen Sattel befestigt waren. So mußte das Thier auf seinem Rücken das Wasser zur Burg tragen, daher der Name Eselsbrunnen.

In diesen Eselsbrunnen hatte einer der früheren Burgherren eine große Forelle setzen lassen, um durch sie das Wasser rein und klar zu erhalten. „Steht auch meine

Forelle noch?" fragte er zuweilen den Eseltreiber. „O ja! gnädiger Herr; ich sehe sie allemal, wenn ich Wasser hole," erwiederte dieser. „Nun so gieb nur Acht, daß sie mir nicht entwendet wird," entgegnete der Herr.

In einer mondhellen Nacht stand der Burgherr einst im obern Saale und schaute am Schloßberge hin; da sah er einen Menschen, beschäftigt, den Brunnen auszuschöpfen. Der Burgherr nahm sein Sprachrohr und rief mit vernehmlicher Stimme in dasselbe hinein:

„Laß die Forelle stohn,
Sonst ist der Strang dein Lohn!"

Aber der Fischer ließ sich nicht stören, der Brunnen war ausgeschöpft und der Dieb eilte flüchtig mit der Forelle in seine Hütte, und ließ sie sich wohlschmecken.

Der Burgherr hatte ihn, obgleich er nicht fürchtete, daß er seiner Warnung so wenig Gehör geben würde, nicht aus den Augen verloren und der helle Schein des Mondes ließ ihn bis zur Hütte verfolgen, wohin derselbe mit seinem Fange zurückkehrte. Als am Morgen der Wasserschöpfer zum Brunnen kam, fand er die Forelle nicht mehr und meldete eilig dem Herrn diesen Verlust. Da entbrannte der Burgherr im Zorne, ließ den Mann holen, welcher in jener Hütte wohnte, in welche sich der Fischer am Brunnen zurückgezogen hatte, und da dieser die That eingestand, wurde schon am andern Tage der Forellendieb auf der Galgenbühne gehenkt.

Das

Das weit verbreitete Mährchen von der weißen Frau, die besonders ihren Spuk in den Schlössern von Berlin und Darmstadt treiben soll, ruht auch auf Kinsberg, denn auch hier ließ sich diese Dame sehen.

Einst wurde ein großes Fest auf dem Kinsberg gefeiert; munter und lustig waren die Gäste, die Ritter versammelt bei dem Becher im großen Rittersaale, die Frauen und Fräulein im stillen Zimmer der Hausfrau, an den Fenstern, wo der freudige Blick zu den bewachsenen Berghöhen aufsteigt, näher aber sich schaudernd in die felsige Tiefe und auf die laut strömende Weisteritz senkt. Das sanfte Abendläuten vom Schenkendorfer Thurme schallte herüber, leiser sprach die Glocke von dem entferntern Bärsdorf mit einzelnen Tönen hinein, in der Luft schwirrte es sanft von dem Gezirpe der Kerbthiere und dem Zwitschern der Vögel, da gab die mit anwesende Adelheide von Schafgotsch ihren Freundinnen einen Wink und still entfernten sich die Fräulein aus dem ernsteren Kreise der Frauen, um im Zwinger und dem benachbarten Burggarten die sanfte Stille des Abends und die kühlen Lüfte bei der untergehenden Sonne zu genießen. Leise rauschte ihr Tritt am Rittersaale vorbei, aber einer der Ritter, Bernhard von Haugwitz, hatte doch den sanften Laut gehört und er ahnete, wer das Frauengemach verlassen haben mögte.

Da wollten dem Bernhard die Geschichten der mannhaften Thaten, von den Urahnen bei der Tartarschlacht und die von dem Ritter selbst in näheren Jahren, auch wohl an heiliger Stätte des gelobten Landes oder im Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen verübt, nicht mehr gefallen, Herz und Sinn zogen ihn an einen andern Ort. — Die Sonne war untergegangen, Bernhard trat an eines der Fenster des Saales, und schaute in den innern Burghof, da wo der tiefe Felsenbrunnen ist, aus dem an schwerer und langer Kette der Eimer mit Wasser aus der großen Tiefe aufschwebt. Unvermuthet trat aus dem Burgthore ein weiß gekleidetes Fräulein und ging Schritt vor Schritt auf den Brunnen zu. Das ist Adelheide, dachte Bernhard in seinem Herzen, sie kehrt vom Spatziergange früher zurück, um vielleicht noch mit dir zu gehen — und eilig vom Fenster gewendet, schritt er aus dem Saale und die Treppe hinunter, aus dem Hofthore. Da stand die Weißgekleidete am Brunnen. „Adelheide, bist du es?" flüsterte er. Sie winkte ihm, trat an den Rand des Brunnens und im Augenblicke stürzte sie in den tiefen Felsenbrunnen nieder. Mit einem Schrei des Entsetzens taumelte Bernhard zurück, eilte in die Burg, die Treppe hinauf, hinein in den Saal der fröhlichen Zecher und schreckte sie auf durch seine verzweifelnde, todblasse Gestalt und den Schreckensruf: „Um's Himmels willen, auf! Adelheide ist in den Brunnen gestürzt, rettet sie! rettet sie!"

Heftig entsetzt sprang der so eben noch freudige Kreis der Väter und jungen Ritter bei dem Schreckensrufe auf, und der Thüre eilten Vater, Bruder und Freunde der Verlorengeglaubten zu. Auch das Zimmer der Frauen hatte der Weheruf erreicht; die Mutter und die Burgfrau stürzten mit den Freundinnen herbei und alles folgte dem verzweifelnden Jünglinge, der gleich einem Wahnsinnigen die Treppe als Führer der erschrockenen Schaar hinabeilte. Und wie sein Fuß die letzte Stufe berührte, da traten so eben, aus dem Garten kehrend und nichts ahnend, die jungen Freundinnen in das Schloßthor, an ihrer Spitze — Adelheide. Wer beschreibt den freudigen Schreck des Jünglings, der halb ohnmächtig zu den Füßen der Jungfrau niederstürzte; wer die Wonne der Eltern, das Erstaunen der Jungfrauen! Keine fehlte, alle waren Arm in Arm gegangen und so zurückgekehrt und in dem, dennoch untersuchten, Brunnen zeigte die bis zum Wasserspiegel gelassene Fackel nichts, als die hervorragenden Riffe des Felsens, durch welche der Brunnen gebrochen, und unten nur das Wasser, glänzend vom Schein der Fackel; kein Gewand, keine Gestalt schimmerte aus der ruhigen Fläche hervor.

Da flüsterten sich die Diener zu, es sey die weiße Frau gewesen, die, wie auf manchen andern Schlössern, auch hier zu Zeiten sich sehen ließe. Aber den, bis dahin sich nur im Stillen Liebenden, ward sie ein freudiger Bote, denn

gern sahen die Eltern das ihnen noch verborgene Einverständniß und die treue Anhänglichkeit Bernhards an Adelheiden, die der höchste Schreck entdeckt, und ein freudiges, im Angesicht des verhängnißvollen Brunnens geschlossenes Liebesbündniß versüßte den erschütternden Schmerz.

Auch späterhin hat man die weiße Frau noch erblickt. Ein Schloßwächter erzählte, er habe sie einigemal in der Nacht gesehen. „Sie kam" — sagte er — „aus dem Schlosse herunter, ging unter der Kapelle durch und dann rechts über die Treppe hinunter auf die Pferdeställe zu. Beim alten Stalle verschwand sie. Es war eine sehr lange schneeweiß gekleidete Gestalt."

Und sogar aus neuerer Zeit erzählte eine Köchin, die beim Wirthschaftsbeamten diente: „ich ging einst im tiefen Dunkel zum Windebrunnen nach Wasser. Wie ich geschöpft und meine Kannen gefüllt hatte, kam die weiße Frau oben auf der Bühne herum (die Burg war damals schon nicht mehr bewohnt, aber noch unter Dach). Meine Kannen ergriff ich in größter Angst und lief so viel wie mir möglich war, da ich immer glaubte, sie sey hinter mir und verfolge mich. Erst als meine Frau mir einige Tropfen Arznei mit Wasser vermischt gegeben hatte, erholte ich mich, aber seitdem bin ich nie wieder so spät hingegangen, um Wasser zu holen."

Und erschiene sie noch, so möge sie, gegen ihre sonstige Gewohnheit an andern Orten, nur Glückliches und Erfreuliches verkünden.

Zum Schlusse noch ein Mährchen, nicht aus grauer Vorzeit, sondern aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, doch nicht minder schauerlich.

Im siebenjährigen Kriege, als die Oestreicher im Weisteritzthale und auf dessen Höhe festen Fuß gefaßt hatten, kam eine Gesellschaft Offiziere auf die Burg, um das Innere des Schlosses zu besehen. Die Herrschaft war längst abgereist und hatte sich an einen sichern Ort begeben, nur der Beamte mit seinen Leuten war zu Hause.

Einer der Offiziere fragte den überraschten Amtmann: „wer seyd Ihr?" Stotternd erwiederte dieser: „Ihro Exzellenz werden verzeihen, ich bin Verwalter hier." — „Gut" — sagte der Offizier — „wir wollen das Innere dieser Burg besehen, aber genau und alles; macht uns daher alle, ich sage alle, Thüren auf." — „Gern und willig soll dies geschehen" — erwiederte der Verwalter, — „aber einige Gemächer sind verschlossen, und zwar schon seit vielen Jahren; ich habe zu ihnen nicht die Schlüssel und sie sind längst vermißt worden." — „Auch diese müssen geöffnet

werden" — sagte der Offizier — „laßt den Schlosser kommen!"

Der Wächter mußte eilig den Schlosser holen. Dieser kam bald mit einem Bunde Haken und Nachschlüssel. Unterdessen hatten sich die Offiziere im andern Theile des Schlosses umgesehen und dem Schlosser ward befohlen, er solle im hintern Theile der Burg die verschlossenen Thüren aufmachen. Er ging an's Werk und mit geschickter Hand gelang es ihm, einige rasch aufzuschließen. Jetzt kam er an eine schmale eiserne Thüre; er versuchte einige Schlüssel, und mit einem starken Schnapp sprang plötzlich und ihm selbst unvermuthet das Schloß auf. Da trat er in ein kleines dunkles Zimmer; aber welch ein Anblick überraschte den Mann!

Drei alte Männer in langen Kleidern, denen ihre weißen Bärte die Brust bedeckten, saßen an einem Tische, auf dem ein großes Buch aufgeschlagen lag; ihr Blick war auf den Eintretenden gerichtet. Der Schlosser, sonst ein beherzter Mann, erschrak so, daß er sich in allen Gliedern gelähmt fühlte. Den stieren Blick der drei Altväter in diesem einsamen dunkeln Gemach, war ihm unmöglich noch einen Augenblick auszuhalten (so hat der Schlosser sich ausgedrückt, wenn er seine Begebenheit erzählte.) Indessen faßte er sich, kehrte um aus dem Gemache und krachend flog die Thüre in ihr Schloß zurück.

Da ergriff den Schlosser Grausen und Entsetzen, er lief was er konnte, und nichts vermogte ihn zu halten, aus der Burg hinaus, den Berg hinunter und seiner Wohnung zu. Angekommen zu Hause, war er ganz durchnäßt von Schweiß und geschwächt durch Entsetzen und übermäßiges Laufen. Er mußte sich ins Bett legen, welches er einige Wochen lang hütete, indem die fortdauernde Schwäche ihn verhinderte, sich eher zu erheben.

Er ist nachher oft aufgefordert worden, im Beiseyn mehrerer Menschen die Thüre zu zeigen, hat aber keine solche Thüre mehr gefunden und hat nur so viel behauptet, daß sie auf der Thalseite im hintern Theile des Schlosses gewesen sey.

* * *

Dr. A. Zemplin's Beschreibung und Geschichte der Burg Kinsberg; Breslau, 1826. 2te Aufl. 84 S. in 8. und der schon erwähnten Mährchensammlung von Büsching, ist Vorstehendes entnommen. Ersterer Schrift sind auf den Umschlägen zwei kleine Abbildungen der Ruinen beigefügt. Letztere begleiten ebenfalls zwei größere, im Jahre 1824 aufgenommene, von welchen die eine, verkleinert, diesem 8ten Bande beigefügt ist. Diese Ansicht ist in der Burg selbst aufgenommen, in dem gewölbten Thore unter der soge-

nannten Kapelle, wo der Blick auf die Burgruine und den Thurm fällt. Auch in Mosch's Heilquellen Schlesiens, Leipzig 1821, so wie in dem schlesischen Taschenbuche von Schmidt, 1826, befinden sich Abbildungen.

205.

Die Burg in Bilbel

im Großherzogthum Hessen.

Es schimmern öde Mauern
Im goldnen Abendschein,
Es wehet stilles Trauern
Um's moosige Gestein.

Schreiber.

205.

Die Burg Vilbel.

Eine Meile von Frankfurt am Main, an der Landstraße nach Hessen, liegt der große, schöne Flecken Vilbel. Aus der Münzenbergischen Verlassenschaft herrührend (1255) fiel er in Gemeinschaft an die Herrschaften Hanau und Falkenstein, der erstere Antheil mit der Grafschaft Hanau-Münzenberg (1736) an Hessen-Kassel, der letztere (1418) an Epstein-Königstein, sodann (1581) an Kur-Mainz und das Ganze in neuester Zeit an das Großherzogthum Hessen. Er lehnt sich an die nördliche Seite des Bornheimer Bergs (der Berger Anhöhe) und wird von der Nidda durchströmt, über welche eine Brücke führt. Auf dieser sieht man, am rechten Ufer des Flusses, die Reste des Schlosses über Bäume herausragen. Noch sind das Thor, der an solches stoßende viereckige Thurm und die geringen Gebäude in baulichem Stande und dienen zu Speichern und Fruchtböden, das Hauptgebäude allein liegt

in Ruinen. In der Ebene gelegen, war die Burg von einer Seite durch die vorbeifließende Nidda, von der andern Seite durch Mauern und Graben befestigt. Eine steinerne Brücke mit mehreren Bogen führt zum einzigen Thor.

Ein im siebzehnten Jahrhundert erloschenes Rittergeschlecht, von Vilbel (in älteren Urkunden: Velwyle, Fylwyl) genannt, führte von diesem Orte, ohne Zweifel dessen Heimath, den Namen. Doch besaß es in Vilbel keine befestigte Burg, wenige Zeit ausgenommen, wo es sich den Bau einer solchen anmaßte. Sie waren Ministerialen des kaiserlichen Pallastes in Frankfurt; in Vilbel, Dortelweil, Bergen, im Freigericht Wilmundsheim vor dem Berg oder Alzenau und andern Orten begütert; ihr Wappen: ein gevierter Schild, in der Mitte eine Rose. Im Jahre 1265 „crastino Andree apostoli" vermachen Walther von Vilbel und seine Gattin Irmengard, dem Kloster Haina 14 Mark kölnischer Heller zum Seelgeräthe, aus ihren in Dortelweil gelegenen Gütern, und im Jahre 1284 non. Sept. schenken Bechtram von Vilbel und seine Gattin Margarethe demselben Kloster ihre sämmtlichen Güter in Bergen zu gleichem Zweck, unter der Bedingung, daß das Kloster ihnen lebenslänglich eine Rente bezahlen, auch dafür sorgen solle, daß in der Kapelle des h. Nicolaus in Bergen (der nachherigen lutherischen Kirche) wöchentlich dreimal, nach ihrem Ableben aber täglich, Gottesdienst gehalten werde. Im Jahre 1360, 4 Kal. Mart. bestätigt Gerlach Erzbischof von Mainz eine ehehin von den

Rittern von Vilbel geschehene Stiftung und Dotation eines in der Berger Pfarrkirche errichteten Altars zu Ehren des h. Nicolaus. Im Jahre 1381 glaubte Richard von Vilbel diese Schenkung anfechten zu können; doch richtete er nichts aus, und entsagte daher „feria tertia post diem beatorum Apostol. Petri et Pauli" diesen Ansprüchen unter der Bedingung: „daß die von Haina der von Felwil gedenken in eme Gebede, auch sollen sie die Capellen in Bergen halten in allermaße als sie er Briebe sagen."

Das Gericht Reinhards, zwischen Rodheim und Roßbach in der Wetterau gelegen, trug Reinhard von Vilbel und sein Sohn Walther, vom Landgraf Ludwig zu Hessen im Jahre 1453 und Heinrich und Eitel von Vilbel im Jahre 1493 vom Landgraf Wilhelm dem Jüngern, zu Lehen. In Vilbel verkauften „feria tertia post Lucie" 1363 Johann von Vilbel, Edelknecht, mit Einwilligung seines Ganerben Rythart von Vilbel, an ihren Mit-Ganerben Frank von Cronberg das ihm eigenthümlich zustehende Fischwasser und das Wöhrd; und auf die in Dortelweil gelegenen Güter bewitthumt Bechtram von Vilbel seine Ehegattin Else, Herrn Diemar von Reiffenberg Tochter. An welchem Ort erstere Ganerben waren, sagt die Urkunde nicht. In Vilbel wohl nicht, weil damals noch keine befestigte Burg daselbst stand; vielleicht in Falkenstein oder in Bommersheim, an welchem letztern auch Henne und Wernher von Vilbel, Edelknechte, Theil hatten. Letzterer wurde bei Bommersheims Zerstörung durch den Städtebund

im Januar 1382 gefangen. Bedingung seiner „feria sexta ante Gregorii" erfolgten Loslassung war, daß Wernher und Henne sich verpflichteten, der Stadt Frankfurt jährlich zwei Monate, mit zwei Glenen und vier Hengsten und Pferde „beide wol geryden vnd wol erzüget wan sie wollen, in den nehsten acht tagen nach der Manunge vff vnsern schaden vnd verlust vnd vff Kosten der Stadt" zu dienen.

Bekannt und berüchtigt war Bechtram von Vilbel. Schon 1387 hatte Frankfurt Fehde mit ihm. Im Jahre 1393 „ipsa die Dorothee virginis" werden Ansprüche verglichen, die er an Frankfurt, dessen Hauptmann er früher war, machte, und hierauf verband er sich der Stadt zu dienen, er selbst zu sechs mit sechs Pferden „selb vierte gewapent." Im Jahre 1394 wird dies Bündniß gegen ein ihm gemachtes Anlehen von 200 Gulden erneuert und dessen Dauer bis zu deren Rückzahlung bestimmt. Unruhig und fehdelustig machten Walther und sein Bruder Bechtram die Gegend unsicher; sie werden verlandfriedet und den verlandfriedeten Bechtram beherbergte im Jahre 1398 Johann von Cronberg und im Jahre 1399 Franke von Cronberg, letzterer in Steinheim, das er von der Herrschaft von Epstein inne hatte.

Allmählig befestigten die Ritter von Vilbel ihren Wohnsitz in Vilbel, und im Jahre 1399 erscheint solcher als Burg, aus welcher sie Zoll und Wegegeld erpressen. Dies gab der Stadt Frankfurt Veranlassung, sich über Ver-

letzung von zwei Privilegien zu beschweren. Nach einem gehörte ihr der Zoll auf allen über die Nidda führenden Brücken, und auf mehrere Meilen im Umkreise durfte kein neuer angelegt werden; nach dem andern war es verwehrt, in eben diesem Bezirk neue Befestigungen zu bauen. Nothwendig war es daher, dem Unwesen der Ritter zu Vilbel zu steuern, und von Landfriedens wegen wurden die nachdrücklichsten Maaßregeln beschlossen. Philipp von Falkenstein Herr zu Münzenberg, und Ulrich Herr zu Hanau, denen Vilbel zustand, sodann Frankfurt, übernahmen die Ausführung und bestimmten in einer besondern Urkunde d. d. „feria secunda post Viti et Modesti" (den 21. Juni) 1399 den folgenden Tag zum Angriff des befestigten Schlosses. Der Erfolg war glücklich und die Burg wurde zerstört. Adolph Graf von Nassau ergriff die Parthie Bechtrams und erklärte auf Johannistag 1399, daß er denselben und seine Helfer in seinen Ländern und Schlössern aufnehmen werde. Bechtram und Walther von Vilbel und ihre Helfer griffen im September 1399 das von Frankfurt nach Mainz gehende Marktschiff an und plünderten es; eine That, die ihnen den Beinamen: Marktschiff-Schinder, erwarb. Walther verglich sich „feria quinta post Francisci" 1400 wegen Zerstörung des Schlosses und des ihm zugefügten Schadens mit den Eroberern; gegen ihn wurde daher die Verlandfriedung aufgehoben, und er verband sich noch besonders der Stadt Frankfurt. Mit Bechtram war im Jahre 1402 die Fehde noch nicht gesühnt; doch wurde daran gearbeitet, und

„feria quinta ante martini Episcopi" verwendet sich Hermann Herr zu Rodenstein und zu Lisberg für solchen, als seinen Mann und Diener. Im Jahre 1408 war diese Fehde beigelegt, denn er und seine Ehefrau gaben, „sabbato post mathei apostoli et evangeliste" der Stadt Frankfurt Haus, Hof, Garten und zwei Huben Landes in Dortelweil zu eigen und empfingen sie zu Lehen. Dagegen erhielten sie zweihundert Gulden. Vier Jahre lang sollte das Geld unableglich stehen, dann, nach vierteljähriger Aufkündigung, rückzahlbar, und somit der Lehnsverband erloschen seyn. Kündigte Bechtram auf und zahlte nicht, so verlor er das Lehen. Letzteres geschah wirklich; doch zahlte ihm die Stadt hundert Gulden weiter, und erwarb die Güter als eigen. Noch verband sich Bechtram lebenslang, nichts gegen Frankfurt zu thun.

Wernherr von Falkenstein, Erzbischof von Trier, der letzte seines Geschlechts, welcher 1409 die Falkensteinischen Lande und mit ihnen das Dorf Vilbel zur Hälfte erhielt, erbaute mit Hülfe der benachbarten Dorfschaften, namentlich Nieder-Erlenbachs, im Jahre 1414 das von Landfriedens wegen zerstörte Schloß daselbst, wahrscheinlich größer und weitläufiger als das vorige war. Ein regelmäßiger viereckiger Hof wird auf der Südseite von dem Schloßgebäude, auf den andern Seiten von Mauern, an die sich niedere Gebäude anlehnen, eingeschlossen. Das Thor befindet sich an der Nordseite, neben einem niedern viereckigen Thurme. Grund und Boden und das Schloß waren Eigenthum des Erzbischofs. Ueber dem Thorbogen

be-

befindet sich sein Wappen in Stein ausgehauen: ein gevierter Schild, links oben und rechts unten, das Triersche Kreuz, rechts oben der Münzenberger gold und roth zwerchgetheilte Schild, links unten das Falkensteinische Stammwappen, das Bolandische rothe Rad in goldnem Felde. Das Schloß fiel, nach des Erzbischofs im Jahre 1418 erfolgtem Ableben, in der ersten Falkensteinischen Erbtheilung (1419) auf Anna von Sain', geborne von Solms, und Diether von Isenburg zur Hälfte, und zur andern Hälfte auf die Epsteiner, sämmtlich Schwester-Kinder des Erzbischofs. Diese schlossen „feria quarta post festum annunciacionis beata virginis marie" 1421 einen Burgfrieden wegen des Schlosses. Nach diesem waren die Gebäude desselben abgetheilt, gemeinschaftlich waren der Thurm, die Pforte, Brücke und Wege zum Schlosse. Zwei Thurmhüter, vier Wächter und ein Pförtner wurden gemeinschaftlich unterhalten, auf Cathedra Petri zahlt jeder Ganerbe zwanzig Gulden zu Unterhaltung des Schlosses an den jährlich wechselnden Baumeister. Ungeachtet das Geschlecht von Vilbel noch nicht erloschen war, so wird doch dessen, in Hinsicht auf die Burg, nicht mehr gedacht.

Im Jahre 1405 nahm Henne von Vilbel einem Nürnberger Kaufmann, Heintze König, bei Padenhausen, drei Pferde weg, eins gab er wieder, die andern bezahlte er mit vierzig Gulden. Die Quittung des Kaufmanns ist ausgestellt „in crastino decollat. st. Johannis." Als Zeuge erscheint Hermann von Rodenstein, Landvogt der Wetterau.

Derselbe nahm 1406 in einer Fehde mit Hermann von Langsdorf das Schloß Carben weg. Graf Johann von Catzenelnbogen, der daselbst das Oeffnungsrecht hatte, verlangte von der Stadt Frankfurt, daß sie gedachten Henne von Vilbel, nach Inhalt des Landfriedens „virbiden vnd vffhalden" sollte, „weil er vnß offen hus zu Carben vnd waz wir darinn hatten angewonnen, vnd hene gegeben het in eyne fremde hand." — Im Jahre 1412 war Walther von Vilbel, Edelknecht, Frankfurter Amtmann in Nieder-Erlenbach, 1420 legte er diese Stelle, wahrscheinlich wegen folgenden Ereignisses, nieder. Sein Bruder Bechtram konnte von der alten Gewohnheit des Wegelagerns nicht lassen. Oft war er gewarnt, oft hatte er Ruhe gelobt; doch alles vergebens. Im August 1420 schleppt er, kurz vorher beschworner Verträge ungeachtet, den Kaufmann Schwarz aus Augsburg vor den Thoren Frankfurts gefangen weg, nach Neu-Falkenstein, wo er damals, — als Ganerbe, oder Amtmann — wohnte. — Wenige Tage nachher fangen ihn der Stadt Söldner mit zwei Knechten. An seine Frau, Else von Reiffenberg, muß er schreiben, den Gefangenen loszulassen. Kaum ist dieser frei, so läßt der Rath am 27. August Bechtram und seine zwei Knechte öffentlich enthaupten. Er starb mit dem Muthe eines alten Kriegers, der dem Tode oft ins Auge gesehen hatte. Auf Verwendung seiner Freunde wurde sein Leichnam in der Katharinen-Kirche beerdigt; da man aber erfuhr, daß er im Kirchenbann gestorben sey, ausgegraben und auf

dem Gänsegraben (dem jetzigen Baugraben), dem gewöhnlichen Begräbnißort der Verbrecher, verscharrt. Langwierige Fehden waren Folge dieses Vorfalls. — Im Jahre 1435 fing Richard von Vilbel den Frankfurter Bürger Richard Bartscherer und nahm ihm seine Habe. Der Rath verwendete sich für ihn „feria quarta post festum assumcionis marie virginis gloriose" und in eben diesem Jahre hatte Richwin von Vilbel, wegen des Kirchsatzes, Irrungen mit dem Grafen von Solms. Im Jahre 1440 war Heinrich von Vilbel und im Jahre 1450 Richwin von Vilbel Frankfurter Amtmann in Nieder-Erlenbach. — 1458 war Walther Burgmann in Friedberg und im Jahre 1512 Ytel von Vilbel Amtmann in Eppstein.

Die Stadt Frankfurt, welche, eigener Sicherheit wegen, an allen benachbarten Burgen und Schlössern Eigenthums- oder Oeffnungsrechte zu erwerben suchte, knüpfte im Jahre 1429, unter Vermittelung des Grafen Reinhard von Hanau, mit dem Grafen von Isenburg Verkaufsunterhandlungen wegen des Schlosses Vilbel an. Graf Diether von Isenburg, welcher anfänglich für die Hälfte seines Viertels, also für ein Achtel des ganzen Schlosses, zweitausend Gulden forderte, ließ sich auf die Hälfte behandeln. Der Kaufbrief wurde „ipsa die st. Scolastice virginis" 1430 (10. Februar) ausgefertigt, und das Kaufgeld „sabbato post Mathei Apostoli" 1430 an den Isenburgischen Bevollmächtigten, Eckart von Fischborn, bezahlt. Doch war es nur auf Wiederkauf

6 *

geschehen. Isenburg und Frankfurt blieben im ungetheilten Besitz des Viertels; sämmtliche Mitbesitzer (Ganerben) gaben der Stadt die nöthigen Reverse, und erhielten Gegenreverse. Ganerben waren damals:

1) Gottfried } Herren zu Epstein, zur Hälfte;
2) Eberhard }
3) Anna von Solms und durch sie ihr Gemahl Johann von Loen, Herr zu Gülche, Hengsberg und Löwenberg, zu einem Viertel;
4) Diether von Isenburg und seine Gemahlin Elisabeth } zu einem Viertel.
5) Frankfurt }

Donnerstag vor Sonntag Reminiscere 1430 gelobte der Frankfurter Bürgermeister Johann Brune, im Beiseyn des Frankfurter Rathsherrn Jacob Stralenberg, in Vilbel den Burgfrieden, und Pförtner, Thurmhüter und Wächter schwuren der Stadt. Gegenwärtig waren Wigand Merbode Amtmann des Herrn von Loen, Sifrid Fickel Amtmann der Epsteiner, und Lüter Amtmann des Isenburgers. Heinrich von Vilbil, Pastor daselbst, war von letzterm noch besonders zur Uebergabe des Schlosses beauftragt. Lüter war gemeinschaftlicher Amtmann in solchem; er erhielt jährlich drei und vierzig Gulden und vierzehn Achtel Korn, davon mußte er Pförtner und Wächter bezahlen. Hierauf wurde Richwin von Vilbel der Stadt Frankfurt Amtmann; noch im Jahre 1432 bekleidete Sifrid Fickel von Seiten der Epsteiner gleiche Stelle daselbst. — Bekannt ist die

unglückliche Fehde der Stadt Friedberg mit Hans Walbrunn, dessen Vater von der Stadt Söldnern erschlagen worden war, und eben so bekannt, daß solche 1448 mit beinahe gänzlicher Zerstörung Friedbergs durch Walbrunn, der überall Feuer anlegen ließ, endigte; ein damals um so härteres Schicksal, weil die Stadt in der Acht war. Frankfurt war den Friedbergern geneigt. Die Söldner dieser Stadt ereilten im Jahre 1436 im August gedachten Walbrunn und seine Helfer bei Vilbel, und jagten ihn, unter dem Vorwande, sie hätten ihn nicht erkannt, in das Schloß Vilbel, wo sie ihn fingen und er den Ganerben ein Gefängniß geloben mußte. Die Grafen von Catzenelnbogen verwendeten sich für ihn.

Im Jahre 1450 unterhandelten die Ganerben über Bestellung des Schlosses und im Jahre 1454 über dessen Theilung. Vielleicht ward zu dieser Zeit Frank von Cronberg der alte, der als Ganerbe vorkommt, in den Burgfrieden aufgenommen. Als der im Burgfrieden zu Schlichtung der Streitigkeiten unter den Ganerben ernannte Obmann Georg Brendel von Homburg starb, wurde Henne von Buches dazu erwählt. — In den Jahren 1461 bis 1479 war Bechtold von Eschbach und von 1479 bis 1507 Balthasar von Eschbach Amtmann daselbst. Im Jahre 1461 verlangte ersterer, daß noch Schützen ins Schloß gelegt würden, „weil die Leuffte fast wylde begeben" und „auf Mitwoch nach Apollonien" 1507 fordert letzterer Munition. Im Jahre 1503

„Freitag nach Fronleichnam" öffnet Eberhard Herr zu Epstein und Königstein das Schloß Vilbel dem Grafen Reinhard von Hanau auf zwölf Jahre, und im Jahre 1507 schlossen beide einen Vertrag, nach welchem, außer dem Schlosse, auch die dazu gehörigen Gärten und Feldgüter — über welche bisher Irrungen obschwebten — Privativ-Eigenthum des Epsteiners seyn sollten. Letzterer hatte inzwischen sämmtliche Theile des Schlosses, den Isenburgischen und Frankfurtischen Theil ausgenommen — die Art wie, ist unbekannt — an sich gebracht. Mit Graf Eberhard von Epstein, Herrn zu Königstein, erlosch das Geschlecht 1535 im Mannsstamme, und seiner Schwester Anna (vermählt mit Graf Bodo von Stolberg) Sohn Ludwig folgte ihm. Als Amtmann des letztern im Schlosse zu Vilbel erscheint in den Jahren von 1539 bis 1552 Philipp von Carsbach.

Bis zum Jahr 1559, also hundert und dreißig Jahre lang, war Frankfurt in ungestörtem Miteigenthum des Schlosses in Vilbel. Von hier an wurden der Stadt keine Beiträge, des Schlosses wegen, mehr abgefordert. Der Rath fragt daher bei dem Stolberg-Königsteinischen Beamten Valentin Zorn an; dieser entschuldigt sich mit einem Befehl seines Herrn. Ein Beschwerdeschreiben an den Grafen vom 8. November 1565 wurde dahin beantwortet, daß ihm vom Frankfurter Eigenthum am Schlosse nichts bekannt sey. Die wiederholten nachdrücklichsten Vorstellungen blieben erfolglos. Da klagte der Rath am 16. August 1571 bei dem Kammergericht in Speier gegen

den Grafen Ludwig von Stolberg-Königstein, und unter Beistand der Grafen Philipp und Georg von Isenburg, Herren zu Büdingen, wurde die Sache bis zum 17. August 1574 fortgeführt. Frankfurt sey nie in den Besitz des Schlosses gekommen, behauptete der Stolberger.

Als Graf Ludwig von Stolberg-Königstein am 24. August 1574 ohne männliche Nachkommen starb, entstanden über die Erbfolge Irrungen. Dessen Tochtermänner, die Grafen Löwenstein, Manderscheid und Eberstein, nahmen einstweilen Besitz von Königstein, welches sie jedoch, nach Jahresfrist, gegen Ueberlassung des Mobiliarvermögens, an des Verstorbenen Bruder, Grafen Christoph, übergaben. Ein Versuch der Stadt Frankfurt, sich mit ihm, am 21. April 1578, des Schlosses Vilbel und anderer Irrungen wegen, in Höchst zu vergleichen, mißlang. Höchstens gab er der Stadt den Besitz eines Pfandrechts an einem Achtel des Schlosses zu. Aber auch Graf Christoph starb am 8. August 1581 kinderlos. — Kurmainz hatte sich indessen auf die Königsteinischen Reichslehen eine Anwartschaft zu verschaffen gewußt, und verdrängte des Verstorbenen Bruder, den Grafen Albrecht Georg, der sich in Besitz des Schlosses Königstein und der Verlassenschaft gesetzt hatte, schon am 21. August 1581 mit gewaffneter Hand aus Königstein (das der Graf am 25. August verließ) und dem Besitze der übrigen Verlassenschaft. Alle Bemühungen der Grafen von Stolberg, solchen wieder zu erlangen, waren vergeblich. Auch der Antheil an Dorf und Schloß Vilbel, ungeachtet beides

nicht Reichslehen, sondern Eigenthum war, kam hierbei gleichfalls an das Erzstift Mainz, und wurde demselben durch einen Vergleich am 3. Februar 1590 gänzlich überlassen. Auch hier machte Frankfurt im Jahre 1586 die nöthigen Vorschritte zu Erhaltung seines Eigenthums. Oefters wurde die Antwort erinnert; am 1. März 1588 erfolgte solche; mit Unwissenheit entschuldigt sich der Kurfürst Wolfgang. Von hier an blieb die Sache auf sich beruhen und Mainz in alleinigem Besitze des Schlosses Vilbel.

Im Dezember des Jahres 1631 eroberten die Hessen Königstein, und der Schweden König Gustav Adolph stellte solches, nebst dem Lande, mit solchem auch Vilbel, dem Grafen von Stolberg wieder zu. Dieser Besitz dauerte aber nicht länger, als bis ins Jahr 1635, wo der kaiserliche General Marquis de Grana den Grafen Heinrich Vollroth von Stolberg (den er unter der Versicherung völliger Sicherheit und unter dem Vorwand sich mit ihm über einige Gegenstände besprechen zu wollen, in sein Lager vor Frankfurt lockte,) so lange in Haft nehmen ließ, bis er ihm Königstein wieder einräumte. Am 3. Dezember 1635 gab der Kaiser dem General-Lieutenant Gallas den Befehl, solches an Kurmainz zurückzugeben. Das Schloß in Vilbel wurde nun die Wohnung des Kurmainzischen Justiz- und Rezeptur-Beamten des mit Hanau gemeinschaftlichen Ortes Vilbel und des privativen Amtes Rockenburg, und blieb es bis zu seiner Zerstörung.

Als im Jahre 1796 die Oestreichische Armee, unter Oberbefehl des General Wartensleben, vor dem Französischen Heere sich auf das linke Ufer der Nidda zurückzog, verlangte der Französische Feldherr Kleber am 13. Juli 1796 von dem im Schloß wohnenden Mainzischen Beamten schleunige Herstellung der in Vilbel von den Oestreichern abgeworfenen Brücke. Nichtbefolgung binnen kurzer Frist wurde mit Abbrennen des Dorfs bedroht. Ueber die Zögerung erbittert befahl Kleber das Schloß, als Mainzisches feindliches Eigenthum, (Kurhessen, wohin Vilbel zur ungetheilten Hälfte gehörte, war seit dem Baseler Frieden neutral,) in Brand zu stecken. Es geschah, doch wurde das Mobiliar meistens gerettet, Akten und Papiere in den Brunnen geworfen. Seit dieser Zeit liegt das Hauptgebäude, denn nur dieses brannte nieder, in Ruinen.

Beim Erlöschen des Kurstaats Mainz fiel dessen Recht an Schloß und Flecken Vilbel, als Entschädigungsantheil, an das jetzige Großherzogthum Hessen, welches auch 1816 die Kurhessische aus der Hanauischen Erbschaft herrührende Hälfte des Ortes erwarb. Die Schloßruine, mit den dazu gehörigen Feldgütern, wurde an den Grafen Solms Rödelheim vertauscht und von diesem an den Grafen von Waltersdorf verkauft, in dessen Besitz sich solche jetzt noch befindet.

* * *

Diese Nachrichten lieferten: Kuchenbecker analecta hassiaca. — Hanau-Münzenbergische Landesbeschreibung 1720. — Königsteinische Deductionen. — Urkunden aus dem Archiv der freien Stadt Frankfurt. — Eigene Ansichten.

Eine Ansicht des Schlosses kenne ich nicht.

Dr. Usener.

206.

Segeberg

in der holsteinischen Provinz Wagrien.

Die alten Thürme fallen nieder,
Die alten Steine werden Staub
Und immer wird das Neue wieder
Noch eines neuern Neuen Raub.

Ernst Freiherr v. d. Malsburg.

206.

Segeberg.

Das Städtchen Segeberg in der holsteinischen Provinz Wagrien, liegt am Fuße eines 200 Fuß hohen Kalkberges (der Alberg), von welchem man bei hellem Wetter Lübeck, Hamburg und Plön erblickt. Kalk und Gyps werden hier in großer Menge gebrochen, wodurch die Seiten des Berges ziemlich mitgenommen sind, auf der Spitze aber entdeckt man die Spuren der Burg, welche vormals hier eine sehr starke Lage hatte und deren Brunnen noch vorhanden ist.

Der dänische Prinz Kanut Laward, Herzog von Schleswig, welcher im eilften Jahrhundert Wagrien eroberte, ersah den Alberg als bequem eine Burg darauf anzulegen, bauete einige Häuser und legte eine Besatzung darein, in der Absicht, den Berg nachher zu befestigen; Graf Adolph von Holstein aber, der eine solche Anlage für gefährlich hielt, hob die Besatzung auf und vereitelte

auf diese Weise den Plan des Prinzen, nach dessen Tode die dasigen Christen sehr viel von den Wenden litten, bis ihr Prediger Vicelin im Jahre 1134, als Kaiser Lothar sich in der Stadt Bardewick aufhielt, dahin eilte, ihn um Hülfe gegen die Heiden flehte und den Kaiser bewog, gegen die Wenden zu ziehen. — Lothar siegte und zwang die Ueberwundenen, selbst beizutragen, eine Burg auf dem Alberge aufzubauen, welche er Siegesburg nannte und deren Vertheidigung er einem seiner Tapfern, Namens Hermann, anvertraute. Am Fuße des Berges wurde zugleich eine Kirche gebaut.

Herzog Heinrich der Stolze, welcher Sachsen und das Holsteinische vom Kaiser Lothar erhalten hatte, konnte sich gegen Albrecht den Bär, der auch Anspruch auf Sachsen machte, nicht halten; Wagrien wurde erobert und Heinrich von Badewide, ein Nachkömmling der Grafen von Orlamünde, damit von Albrecht belehnt. Kurz nachher machte der wendische Fürst Prebislaw einen Einfall, zerstörte die Stadt Segeberg, verbrannte das Kloster und plünderte die Umgegend, konnte aber das Schloß nicht nehmen. 1139 bekam Heinrich der Stolze die Oberhand wieder, und Heinrich von Badewide, der sich nicht halten konnte, verbrannte das Schloß Segeberg und ergriff die Flucht. — Als Albrecht der Bär durch Brandenburg befriedigt wurde, bekam Heinrich der Löwe die Besitzungen seines Vaters und übergab dem Grafen Adolph dem Zweiten Holstein, Stormarn und Wagrien als Lehen, wogegen Heinrich von Badewide Ratzeburg und das Lauenburgische erhielt.

Graf Adolph der Zweite ließ nun im Jahre 1140 die Burg Segeberg wieder aufbauen und besaß sie bis 1164, da er als Sieger in einer Schlacht gegen die Slaven fiel und seinem minderjährigen Sohne Adolph dem Dritten das Land hinterließ, weswegen Graf Heinrich von Orlamünde als Vormund regierte.

Graf Adolph, sobald er erwachsen war, unterstützte tapfer Heinrich den Löwen, der in die Acht erklärt war; nachher aber geriethen sie in Streit wegen der Kriegsgefangenen, und Graf Adolph ging nach Hause mit seinen Truppen. Heinrich darüber aufgebracht, machte einen Einfall in Holstein, wovon er das Meiste eroberte; Segeberg, wo die Gräfin Mechtild, die Mutter Adolphs, sich aufhielt, wurde eingenommen, nachdem das Wasser von dem Schloßbrunnen abgeleitet war, und Heinrich setzte einen tapfern Baier, Namens Lupold, als Burgmann auf Segeberg. Mittlerweile hatte der Kaiser große Streitkräfte zusammengezogen, überwand Heinrich in verschiedenen Treffen, nöthigte ihn einen Vergleich zu schließen und Graf Adolph bekam seine Besitzungen wieder.

Im Jahre 1189 begleitete Graf Adolph den Kaiser Friedrich nach Palästina, und Heinrich der Löwe, welcher nun diese Gelegenheit zu benutzen suchte, fiel wieder in Holstein ein und fand da kräftige Unterstützung von den mißvergnügten Edeln. Gegen Segeberg wurde der Ritter Walter von Baldensile geschickt, aber der tapfere holsteinische Edelmann Eggo Sture sammelte ein Heer, überrumpelte die Belagerer, und Ritter Walter kam nur als

Gefangener auf Segeberg, wohin kurz nachher Graf Helmold von Schwerin und Jordan Truchеß gebracht wurden, als sie in der Schlacht bei Lübeck dem siegenden Adolph von Daßel, Statthalter des Grafen Adolph, in die Hände fielen. Graf Adolph, der auf die Nachricht von diesen Unruhen Palästina verlassen hatte, wurde vom Kaiser Heinrich dem Sechsten in seiner Besitzung bestätigt.

1201 machte Herzog Waldemar von Schleswig einen Einfall in Holstein und ließ Segeberg durch den Grafen Adolph von Orlamünde belagern; da dieser sich aber verdächtig machte, daß er als Verwandter des Grafen Adolph von Holstein die Belagerung in die Länge zog, ging der Herzog selbst nach Segeberg, die Belagerung zu leiten. Die Besatzung litt großen Mangel an Lebensmitteln, suchte ihn aber durch allerlei Künste zu verbergen, und soll gepulverten Kalk, als wäre es Mehl, über die Mauern geworfen haben. — Plötzlich verließ Waldemar Segeberg auf die Nachricht vom Tode seines Bruders (König Kanut VI. von Dänemark) und die Festung übergab sich kurz nachher — an den Grafen von Orlamünde gegen freien Abzug der Besatzung.

1226 belagerte König Waldemar II. Segeberg wieder, aber vergebens; im folgenden Jahre verlor er die blutige Schlacht bei Bornhöft in Wagrien, aber dessen ungeachtet gab er nicht seinen Plan auf Holstein auf; zwei Jahre später kam er wieder und belagerte Segeberg, aber auch diesmal ohne Erfolg.

Im Kriege von 1247, zwischen dem König Erich und seinen Brüdern Christopher und Abel, war Segeberg stets der letztern wichtigste Festung, weil die Grafen die Partei Abels, ihres Schwagers, nahmen; nach Segeberg wurden daher die Prinzessinnen Sophia und Ingeborg, so wie der Bischof Esger und viele Ritter, welche bei der Einnahme der Stadt Ribe in die Hände Abels fielen, gebracht.

Graf Adolph von Kiel wurde im Jahre 1316 auf Segeberg ermordet; er hatte lange mit den Grafen Gerhard, Johann und Heinrich und mit der Familie von Rewentlou Streit gehabt, bis endlich Hartwig von Rewentlou Gelegenheit fand, sich in das Schloß zu schleichen; er traf nämlich den Jäger des Grafen in der Nähe von Segeberg, band ihn an einen Baum, entkleidete ihn und kam in seinen Kleidern bis in das Zimmer des Grafen, wo er diesen, nebst seinem eignen Sohn, der in des Grafen Diensten stand, erstach. Reventlou machte deswegen eine Reise nach Rom und bekam Ablaß, doch sollte er sein Gut zum heiligen Gebrauch geben, und bauete das Refectorium im Kloster zu Itzehoe.

Die Grafen Gerhard V. und sein Sohn Heinrich ferreus residirten auf Segeberg; hier wurde auch stets das holsteinische Archiv aufbewahrt, bis im Jahre 1522, wo der dänische König Christian II. während der Zwistigkeiten mit dem Herzoge Friedrich, durch Hülfe des Kommandanten Jürgen v. d. Wisch und des Probstes Andreas Glob, alle Documente von dem braunen Thurme auf Segeberg wegnehmen und nach Söderburg bringen ließ.

Als Christian II. 1523 abgesetzt war, zog Herzog Friedrich gegen Segeberg, doch wurde es mehrere Wochen von dem tapfern Wulff von Pogwisch vertheidigt und nur der Hunger öffnete das Thor.

Bekanntlich suchte eine zahlreiche lübeckische und mecklenburgische Armee unter dem Grafen Christopher von Oldenburg und dem Bürgermeister Marcus Meyer von Lübeck, im Jahre 1533, Christian II. wieder auf den Thron zu setzen, sie drang in Holstein ein, eroberte Trittov, Eutin und belagerte auch das Schloß Segeberg, nachdem das Städtchen abgebrannt war; aber der tapfre Johann von Rantzau sammelte ein Heer, schlug die Alliirten bei Eutin und befreite Segeberg.

Nachher wohnten die königlichen Amtmänner auf Segeberg, bis der schwedische General Torstenson 1643 einen Einfall in Holstein machte, Segeberg eroberte und es bei seinem Abmarsch verbrannte. Die übergebliebenen Reste dieser merkwürdigen Burg zerstörten die Schweden endlich ganz im Jahre 1658.

Dr. J. G. Burrmann-Becker
in Kopenhagen.

207.

Lauenburg

beim Städtchen Lauenburg an der Elbe im dänischen Herzogthum Lauenburg.

Horchend tret' ich an die dunkle Pforte,
Wo die trauernden Cypressen wehn,
Murmelnd hör' ich dumpfe düstre Worte:
Blühen, wachsen, welken und vergehn.

Tiedge.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

207.

Lauenburg.

Am östlichen Ende des Städtchens Lauenburg erhebt sich ein Hügel, dessen Fuß von der Elbe bespült wird, von welchem man eine schöne Aussicht über den Fluß und das angrenzende Land hat und in der Ferne die Thürme von Lüneburg entdeckt. Auf diesem Hügel steht ein ziemlich großes, massives Gebäude und ein runder Thurm mit einer kleinen Spitze, die einzigen Ueberreste der vormals starken Burg, welche in der Geschichte unter dem Namen Lauwenburg, Lawenburg, Leuenburg, Lowinberg, Lumberg, Lowenborch, Löffwenburg und Lauenburg oft vorkommt.

Die Lage des Schlosses war, besonders im Mittelalter, sehr stark, der Schloßberg ist gegen die Elbe ganz jähe und gegen Nordost und West von dem Thale, worin das Städtchen Lauenburg zum Theil liegt, umgeben; mit den gegenüber liegenden Anhöhen ist er durch einen gemauerten Damm verbunden, welcher auf der Mitte von einem Ge-

wölbe getragen wird und wo wahrscheinlich in ältern Zeiten eine Zugbrücke war.

Schon im Jahre 1157 soll hier eine Burg von Heinrich dem Löwen gebauet gewesen sein, da er aber in die Acht erklärt wurde, ward die Burg geschleift. Der Herzog Bernhard von Sachsen bauete das Schloß wieder auf im Jahre 1184 und bediente sich dazu der Materialien der Artlenburg (Erteneburg), welche er abbrechen ließ, und befahl den Lübeckern, ihre Waaren bei Lauenburg, statt, wie vorher, bei Artlenburg über die Elbe zu schiffen. — Da Bernhard nicht allein seine Unterthanen drückte, sondern auch seine Vasallen beleidigte, ergriffen die Grafen Adolph von Holstein, Gunzelin von Schwerin die Waffen, stürmten die Lauenburg und zerstörten sie. — Der Kaiser brachte endlich einen Vergleich zu Stande und die Grafen mußten, außer einer bedeutenden Geldbuße, die Burg wieder herstellen. Im Kriege von 1189, zwischen Heinrich dem Löwen und dem Grafen Adolph dem Dritten von Holstein, nahm jener Lauenburg, nachdem er sie einen Monat lang belagert hatte. — Bei dem 1191 mit dem Kaiser Heinrich dem Sechsten geschlossenen Vergleich, versprach Heinrich der Löwe zwar die Burg zu schleifen, es wurde aber nicht ausgeführt. — 1197 wurde Lauenburg von dem Grafen Adolph III. von Holstein und Adolph von Dassel belagert, in welcher Absicht sie die Hadenburg baueten, und ließen eine Menge Schiffe von Hamburg kommen, um die Elbe zu sperren, aber lange weigerte sich die Besatzung, bis endlich der Hunger sie zur Uebergabe zwang. — Graf

Adolph mußte aber im Jahre 1201, als der Herzog Waldemar von Schleswig einen Einfall in sein Land machte, wo viele Mißvergnügte seine Partei nahmen, nach der unglücklichen Schlacht bei Itzehoe, die Flucht ergreifen, und Waldemar zog nun am Ende Oktobers gegen Lauenburg, welches er jedoch vergebens belagerte; kurz nachher nahm der Graf Hamburg ein und ward in dieser Stadt von dem Herzog eingeschlossen. Am Stephanstage wurde ein Vertrag geschlossen, dem zufolge Adolph dem Herzoge Lauenburg übergeben und alsdann freien Abzug haben sollte; als aber Adolph von dem Grafen Gunzelin von Schwerin begleitet nach Lauenburg kam und die Besatzung auf seine Aufforderung sich nicht übergeben wollte, wurde er nach Dänemark geführt und da gefangen gehalten. Im folgenden Jahre erbauete Herzog Waldemar die Hadenburg wieder, welche von den Lauenburgern zerstört war, nahm dessen ungeachtet das Schloß nicht ein und begab sich nach Dänemark, um den Thron, nach dem Tode seines Bruders, zu besteigen; nachdem ihm aber in Lübeck als Herrn von Nordalbingien gehuldigt worden war, schloß er die Lauenburg mit einer bedeutenden Macht ein und ängstigte die Besatzung unaufhörlich durch Mauerbrecher und Wurfmaschinen; die festen Mauern widerstanden aber jedem Angriffe, und nur nach vielen Unterhandlungen und Loslassung des Grafen Adolph, übergaben sich die Vertheidiger.

Im Jahre 1228, als der König Waldemar II. wieder einen Einfall in Holstein machte, schlugen die Grafen Adolph und Heinrich dem Herzoge Albrecht von Sachsen,

Sohn des Herzogs Bernhard, vor, Partei gegen den König zu nehmen, wodurch er die Festungen, welche vormals Sachsen gehört hatten, wieder an sich bringen könnte. Der Herzog fand sich auch mit einem bedeutenden Heere ein, eroberte Ratzeburg und Möllen, belagerte aber Lauenburg lange vergebens, bis er endlich gegen das Versprechen, mitzuwirken zur Befreiung des Grafen Albrecht von Orlamünde, Statthalters des Königs Waldemar in Nordalbingien, welcher in Schwerin gefangen saß, die Burg in seine Gewalt bekam. — Die Nachkommen des Herzogs Albrecht besaßen seitdem die Lauenburg bis 1689, wo die Herzöge von Lauenburg aus dem Hause Askanien, mit dem Herzoge Julius Franz ausstarben. Die Besitzung fiel nun dem Kurhause Braunschweig-Lüneburg, nachher Preußen zu, und kam 1814 unter Dänemark.

Im dreißigjährigen Kriege besetzte der dänische König Christian der Vierte das Schloß Lauenburg, nachher wurde es von Tilly und endlich von den Schweden genommen, welche letztere diesen wichtigen Punkt an der Elbe lange behaupteten. — Späterhin brannte der größte Theil des Schlosses ab und das noch Stehende wurde seitdem als Amtshaus benutzt.

Dr. J. G. Burrmann-Becker
in Kopenhagen.

208. 209.

Schauenburg und Strahlenburg
an der Bergstraße
im
Großherzogthum Baden.

Verschwunden sind der Ahnen kühne Thaten,
Entflohen ist der grauen Väter Zeit,
Die schöne Zeit, wo in der Eiche Schatten
Thuiskons Söhne sich dem Schwerdt geweiht,
Die fröhlich ihrem Feind entgegentraten,
Die furchtlos kämpfend in dem blut'gen Streit,
Und Lieder, die der Barden Mund gesungen,
Auch sie sind uns auf immer nun verklungen.

F. W. Krampitz.

Schauenburg und Strahlenburg.

208.

Schauenburg.

Wenn man bei dem Dörfchen Neuenheim, dem romantischen Heidelberg gegenüber, auf dem linken Neckarufer am Fuße des Heiligenberges *) gelegen, das schöne Nek-

*) Aberinesberg, vielleicht der Mons Pyrus des Ammianus Marcellinus. Man ist noch ungewiß, wohin man diesen in der alt-germanischen Geschichte so berühmten Mons Pyrus (Ammianus Marc. l. 28.) hinsetzen soll. Manche halten ihn für den Altking oder Feldberg bei Kronberg am Taunus (s. die Lahn- und Maingegenden, von J. J. v. Gerning. Wiesbaden, 1821. S. 50). Andere geben diesem Namen dem Heiligenberge (s. J. K. Dahl historisch-topographisch-statistische Beschreibung des Fürstenthums Lorsch u. s. w. Darmstadt 1812. 4. S. 106; C. de Gramberg, Guide des Voyageurs au château de Heidelberg. Manheim 1827. p. 154. 155.).

karthal verläßt, so liegt auf einmal eine Gegend von ganz verschiedenartigem Charakter vor den entzückten Blicken des Wanderers. Das enge Thal, durch das der Neckar seiner Vereinigung mit dem Rheine bei Manheim entgegenströmt, ist mit seinen Granit- und Sandsteingebirgen, die meist von dem üppigsten Laubwerke bedeckt sind, plötzlich verschwunden, und es eröffnet sich die weite, paradiesische Ebene, zur Rechten von der schön gerundeten Hügel- und Bergkette des Odenwaldes, zur Linken in weiterer Entfernung von dem Hardtgebirge und Donnersberge eingeschlossen, von dem Rheine durchströmt. Es ist die Rheinpfalz, das seit den Römerzeiten durch seine Fruchtbarkeit und milde Anmuth berühmte Land, dessen einem Theile die durch dasselbe nach Darmstadt und weiter hin nach Frankfurt dicht am Fuße der Gebirge hinführende Heerstraße den Namen der Bergstraße — die Strada montana der Römer — gegeben hat.

Reich an historischen Erinnerungen älterer und neuerer Zeiten ist dieses schöne Land, und durch die in demselben gelegene, im Mittelalter so berühmte Stadt Lorsch *), na-

*) Auf einer Insel der Weschnitz, nicht fern von dem uralten Heppenheim (Hephinheim), ward dieses Kloster im J. 764 unter König Pipins Regierung von einem fränkischen Grafen gestiftet, und schwang sich im Laufe der Zeiten (besonders durch die Karolinger, namentlich durch Karl den Großen begünstigt,) zu dem höchsten Gipfel der Macht und des Reichthums empor. Seine wichtigste Schutzveste war die Starkenburg bei Heppenheim, 1066 unter der Regierung

mentlich was die Epochen der Karolinger und Salier betrifft, sehr wichtig für die Geschichte. Eine Menge ritterlicher Geschlechter hatten hier Ursprung und Sitz; viele graue Burgen *), welche auf den Vorhöhen des Odenwaldes thronen, rufen noch jetzt ihre Namen ins Gedächtniß der Wanderer zurück. Der Preis und der Fluch vieler Namen und Thaten knüpft sich an diese Auen: sie sahen schon Klodowigs Kämpfe mit den Allemannen, die Mönchs- und Fürstenzwiste unter den Saliern, die Waffenthaten Frie-

K. Heinrichs IV. erbaut. Die Urkunden (gedruckt zu Manheim, 3 Quartbände) und Annalen dieses Klosters (Annales Laureshamenses, in Pertz Monumenta Germania historica, Hannover 1826 Bd. I.) sind die wichtigste Fundgrube für die Karolinger Periode. Die interessante Geschichte dieses Klosters, so wie der ganzen Bergstraße, lieferte der sehr verdiente Stadtpfarrer und Kirchenrath Dahl zu Darmstadt in der schon angeführten Schrift, wo er auch ein kleines Urkundenbuch beifügte.

*) Schauenburg bei Dossenheim, Strahlenburg bei Schriesheim, Windeck bei Weinheim, Starkenburg bei Heppenheim, Auerbach bei Auerbach, Alsbacher Schloß am Melibokus, Frankenstein bei Eberstadt. Historische Notizen (meist von Abbildungen begleitet) finden sich in A. L. Grimms Schrift: Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwalde (Darmstadt 1822 (1828). Ueber die Geschichte der Starkenburg vergl. Dahl (Gottschalcks Ritterburgen Bd. II. S. 57—87); über Frankenstein Dahls Beschreibung (Darmstadt 1819), auch Gottschalcks Ritterburgen Bd. VI. S. 357—371.

drichs des Siegreichen und Franzens von Sickingen, und noch trägt das ganze Land in seinen schönsten Monumenten (wer denkt nicht an die Zerstörung des prachtvollen Pfalzgrafenschlosses zu Heidelberg?) die betrübenden Spuren der mordbrennerischen Minister und Generale eines Ludwigs XIV, dem sein Zeitalter den Namen des Großen beilegte.

Eine Stunde von Heidelberg erhebt sich zu einer Höhe von ungefähr 1400 Fuß der Oelberg, — der Sage nach von zurückkehrenden Kreuzfahrern aus Palästina so genannt, — zu dessen sattelförmigem Gipfel man von dem am Fuße des Gebirges äußerst romantisch gelegenen Dörfchen Dossenheim aus gelangt. In der Hälfte des Berges, auf einem hervorspringenden Bergrücken, liegen die jetzt unbedeutenden Trümmer des ehemals sehr festen Schlosses

Schauenburg,

der Sitz des mächtigen Geschlechtes der Dynasten von Scowenburc. In den Lorscher Urkunden kommen die Schauenburger, die bisweilen auch Grafen genannt werden, und eigene Lehenleute hatten, bereits 1130 vor. Sie gehörten zu den mächtigsten Lehenleuten des Fürstenthums Lorsch und besaßen die Vogtei über Dossenheim, Handschuchsheim und Seckenheim von diesem mächtigen Kloster, dem beinahe die ganze Bergstraße unterthan war, als Lehen. Ein Grave Gottfried v. Scowenburc findet sich 1223. Im 14ten Jahrhundert kam die Burg an Kur-Mainz *). In der Fehde

*) S. Dahl a. a. O. S. 148. 280. 281. — Grimm a. a. O. S. 188 ff.

der Kurfürsten Diether und Adolph von Mainz *) fand die Schauenburg den Untergang.

Friedrich der Siegreiche, Kurfürst von der Pfalz, der in diese Fehde verwickelt war, schickte seinen Voigt von Heidelberg am Donnerstage vor Palmarum (3. April) 1460 mit bewaffneter Mannschaft aus, und dieser verbrannte das Dorf Dossenheim, ohne daß die Besatzung der Burg es verhindern konnte, worauf er das benachbarte Handschuchsheim **) gleichfalls plündern ließ.

*) Bereits bei der Wahl nach dem Tode des Erzbischofs Theodorich von Erbach (1459) standen Diether von Ysenburg und Adolph II. von Nassau (aus der Walramischen Linie der Nassauer) einander als Bewerber entgegen, und Diether ward nur durch einfache Stimmenmehrheit gewählt. Wegen eines Zwistes mit dem Papste Pius II. (Clemens Sylvius) der Diethern nicht wohl wollte, ward dieser abgesetzt und in den Kirchenbann gethan, und hierauf Adolph gewählt, woraus die blutige Fehde entstand, welche die mainzischen Lande so lange verwüstete. Durch die Schlacht bei Seckenheim (30. Juni 1462) stellte zwar Friedrich der Siegreiche, als Bundesgenosse Diethers, dessen Gewalt wieder her, aber die durch Verrath bewirkte Eroberung von Mainz durch Adolph (Okt. 1462) errang diesem den Kurhut, den Diether erst nach dessen Tode (1475) wieder erhielt (siehe N. Vogts rheinische Geschichten und Sagen. Frankfurt 1817 Bd. II. S. 321—326. Bd. III. S. 91—98).

**) Siehe Geschichte des Kurfürsten Friedrichs des Ersten von der Pfalz, in 6 Büchern von C. J. Kremer. Manheim 1766. S. 164. — Das Dörfchen Dossen-

Am Ostermittwoch zog der Kurfürst selbst vor die Schauenburg. Das Schloß war „über die Maßen vest, wol besetzt vnd gespießet" wie sich der Geschichtschreiber des siegreichen Kurfürsten, Matthias v. Kemnat *), ausdrückt, und es hielt sich in tapferer Gegenwehr fünf Tage lang gegen die mit großer Wuth anrennenden Belagerer. Endlich aber mußte sich am Sonntage Quasimodogeniti (20. April) 1460 die Burg ergeben; 18 Ritter und 30 Schützen, welche die Besatzung ausmachten, wurden gefangen, das Schloß verwüstet und verbrannt. Es währte 6 bis 7 Wochen, ehe die überaus feste Burg völlig zerstört und gebrochen werden konnte **). In dem Friedensschlusse zwischen Kur-Pfalz und Kur-Mainz (d. d. uff Freytag nach d. h. zwolff botten Schickung 1460) kamen die Trümmer der Schauenburg nebst den Dörfern Handschuchsheim und Dossenheim an

heim war ein Eigenthum des Klosters Lorsch, es kam später an Mainz, dann an Pfalz, zuletzt an Baden. — Handschuchsheim, — nur eine Viertelstunde vom Neckar gelegen, durch den am 24. Sept. 1795 zwischen diesem Dorfe und den Schwabenheimer-Höfen vom Gen. Quesdanowich über die Franzosen erfochtenen Sieg (s. C. v. Rottecks allg. Geschichte Bd. IX. S. 314 ff.) neuerdings bekannt — kommt als Handscuesheim schon im 12ten Jahrhundert vor, und war der Sitz des alten ritterlichen Geschlechtes derer von Handschuchsheim, die im 17ten Jahrhundert ausstarben.

*) Matth. v. Kemnat war Hofkanzler des Kurfürsten Friedrich, Prof. der alten Literatur zu Heidelberg.

**) S. Kremers Geschichte Friedrichs S. 165. 166.

an Kur-Pfalz *); in des Kurfürsten Erbvertheilung (1472) wurde die Burg als Erbtheil Herzogs Philipp, nebst Starkenburg, Heppenheim, Strahlenburg, Schriesheim u. s. w. als Orte, „die während Friedrichs Regierung gewonnen und durch ihn an Pfalz gebracht worden seien", bestimmt **).

Die Zerstörung hat in der Schauenburg schlimm gewaltet. Von allen Thürmen und Schloßgebäuden ist nichts als ein unkenntlicher Stein- und Schutthaufen geblieben, und nur der Wall- und Mauerring zeigt noch in etwas Spuren seiner frühern Gestalt. Daher tritt auch diese Burg, besonders da der Berg sich in ihrem Rücken sogleich höher erhebt, gegen ihre übrigen, meist großartigen Schwestern sehr in den Schatten, obschon sie früher eine der bedeutendsten von allen gewesen seyn mag ***).

*) S. Urkunden zur Geschichte Friedrichs I. von der Pfalz. (Manheim 1766. 4.) S. 210—214. „Und als vnser Herre, der Pfaltzgraue, das Sloß Schauenburg in den obgewärten veheden zu sinen handen bracht, zerbrochen, vnd die Dorffern Hentschussheim vnd Dossenheim vnd die lute darInne auch zu sinen handen genommen hait, sollen dieselben Burgstadel von Dorffern, mit luten vnd gütern, wasser, walden vnd weyden, Renten, gulten, aller Herlichkeit, vogthien, vnd Ire zugehorungen nichts ußgenommen demselben vnserem Herren dem Pfaltzgrauen by Ryne verbliben."

**) S. Urkunden u. s. w. S. 456.

***) Eine Ansicht der Ruinen der Schauenburg ist dem Vf. nicht bekannt, auch mag es wohl schwerlich eine geben, da sich hierzu wenig Stoff darbietet.

Nach ziemlich bedeutendem Steigen erreicht man den Gipfel des Oelberges, den ein hölzernes Gerüst bezeichnet. Wunderschön ist hier die Aussicht. Tief unten im Thale erscheinen, freundlich gruppirt, die ländlichen Wohnungen des alten Städtchens Schriesheim, auf dessen vom Kanzelbach durchflossenen Straßen man hinabblickt; dicht über dem Städtchen thronen, auf einem niedrigen Hügel, die majestätischen Trümmer der Strahlenburg. Bis zum erhabenen Heiligenberge hin treten die Odenwalds-Vorhöhen südwärts zurück; nach Norden schließt der riesige, von seinem hohen Schauthurme überragte Melibokus — der alte Kattenberg — die schöne Bergkette. Die herrlichen Ebenen der Bergstraße, begrenzt von dem in großen Krümmungen sich fortwindenden Neckar, an dem das uralte Ladenburg — das Lupodunum des Ausonius *) — mit den gothischen Thürmen seiner Galluskirche erscheint, und dem fernern Rheine, den man wegen seiner Biegungen in einzelnen Spiegeln erblickt, an dessen Ufern man den Kaiserdom in Speier, die herrlich emporstrebende Jesuitenkirche des schönen Manheim und das hochgethürmte Worms — der alten Burgundenkönige Sitz, der Nibelungen Schauplatz, eine der wichtigsten Städte Süddeutschlands — bemerkt, liegen ausgebreitet vor den Augen des Beschauers, und in der Ferne schließen der Schwarzwald, die Vogesen, die Haardt und der Donnersberg den weit gegrenzten Gesichtskreis.

*) D. M. Ausonii Mosella. v. 423.

Ein steiniger und beschwerlicher Fußpfad führt an der Nordwestseite des Berges zu der

209.
Strahlenburg

hinab.

Wenn wir die Annalen dieser Gegenden nachschlagen, so finden wir, daß diese Burg schon früh ein Lehen des Klosters Lorsch war. Der ursprüngliche Name der Burg und des ritterlichen Geschlechtes, das sie besaß, war Stralinberc. Im 12ten Jahrhundert findet man die Edeln von Stralenberg in Lorscher und Schönauer Urkunden; der Erste ist ein Henricus de Stralinberc, der um das Jahr 1181 und 1196 vorkommt. Im Jahre 1240 findet man Konrad de Stralinberc als Vogt zu Schriesheim. 1287 nennt Konrad den Ort Schriesheim „seine Stadt" (ante portam oppidi mei Schriesheim). Rennewarth von Stralenberg verkaufte im Jahre 1347 seine Burg und Güter an Kur-Pfalz, und er ist der letzte der Stralenberge, der im Besitze vorkommt *). Die Burg kam zuerst an die Pfalz-Mosbachische Linie und dann im J. 1448 an Pfalz-Veldenz. Die Fehde des Herzogs Ludwig des Schwarzen von Veldenz mit dem siegreichen Kurfürsten Friedrich I. von der Pfalz brachte der Strahlenburg den Untergang.

*) Dahl a. a. O. S. 148, 149. Grimm a. a. O. S. 181 ff.

Kaum waren die lange währenden Fehden mit Kur-Mainz und Kur-Köln, welche den Kurfürsten Friedrich so viel zu schaffen machten, deren Ausgang aber den Ruhm seines Namens so sehr erhöhte, in etwas beendet, so begann die Weißenburger Fehde. Der den Kurfürsten nicht wohlwollende Kaiser — Friedrich III. — ernannte den Herzog Ludwig v. Veldenz zu seinem Hauptmann und bot durch ein kaiserliches Mandat Fürsten und Städte im Reich zum Beistande gegen Kur-Pfalz auf. Der Kurfürst aber, mit der ihm eigenthümlichen Schnelle und Thatkraft, beschloß, den Angriff des Feindes nicht abzuwarten, sondern den Krieg sogleich in dessen Land zu spielen. Am 6. Mai 1470 rückte Ritter Simon von Balshofen, des Kurfürsten Vogt zu Heidelberg und Hauptmann, vor die Strahlenburg. Das Schloß vertheidigte sich wacker, indem die Besatzung stark und muthig war und viele ihr schlimmes Loos voraussehen konnten, wenn sie in die Hände der Pfälzer fielen, aber nach einer achttägigen Belagerung mußte sie dennoch dem siegreichen Feinde das Burgthor öffnen. Neunzehn Edle — darunter der Burghauptmann, Johann v. Gestern, Sebastian v. Schneidberg, Thies v. Dienheim, Hans Stolz v. Kirchheim, Ludwig v. Lonstein u. A. — und dreißig Fußknechte, welche die Besatzung ausmachten, wurden in dem Schlosse gefunden und kriegsgefangen gemacht. Erstere schickte der Kurfürst nach Heidelberg und Manheim und hielt sie dort in ritterlichem Gefängniß; von den Letzteren wurden sechzehn, die Unterthanen und Eidpflichtige von

Pfalz waren, im Kanzelbache ertränkt. Die Strahlenburg wurde von den Siegern angezündet und ihre Werke niedergerissen *)

Das Städtchen Schriesheim (Scrizzesheim) liegt, nur wenige hundert Schritte von der Heerstraße entfernt, am Fuße des Strahlenberges und zum Theil noch auf seinem Abhange. Es fanden sich hier Spuren von römischen Siedelungen, und schon in Lorscher Urkunden des 8ten Jahrhunderts kommt der Name vor. Die Strahlenburger hatten die Vogtei in dem Städtchen, welches vom Kloster Lorsch unter K. Heinrich IV. dem St. Michaelskloster auf dem Abevines-(Heiligen-)Berge übergeben ward. Nach der Eroberung der Burg brandschatzte Kur-Pfalz die Bürger um 400 Gulden und allen Wein, den sie hatten **). Im dreißigjährigen Kriege und den Mord- und Brandfehden der Franzosen am Oberrhein, namentlich in dem berüchtigten Orleansschen Erbfolgekriege ***), mußte auch dieser Ort viel leiden. Im J.

*) S. Kremer a. a. O. S. 433. 434. — Strahlenburg ward später als Erbtheil Herz. Philipps bestimmt. (Urkunden S. 211.) Die Urkunden der Bündnisse in der Weißenburger Fehde findet man daselbst S. 424—433.

**) Kremer a. a. O. S. 434.

***) Die Vermählung Elisabeth Charlottens, der einzigen Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig v. d. Pfalz, mit dem Herzoge von Orleans, legte den Grund zu diesem Verheerungskriege der Pfalz, der von 1688 bis 1697 das Land furchtbar verwüstete und seine meisten Städte und Ortschaften in Asche

1803 kam er mit einem Theile der Bergstraße (das Hessen-Darmstädtische beginnt erst hinter Laudenbach) an das großherzogliche Haus Baden.

Wild und düster erscheinen die Ruinen der Strahlenburg, wenn man, vom Oelberge kommend, sich nahe dem von dichtem Gehölz umwachsenen und ausgefüllten Burggraben, und dem in der äußern Ringmauer — welche bedeutenden Umfang hat — zum innern Raume führenden Thore befindet. Der schöne hohe Thurm hat dem Zahne der Zeit und der Zerstörung noch ziemlichen Widerstand geleistet und imponirt sowohl in der Nähe als in der Ferne. Die Burg war von bedeutendem Umfange, und mehrere halbzerstörte Gebäude, wahrscheinlich zu dem, zur Wohnung bestimmten Theile gehörig, stehen in dem innern Hofraume. Am freundlichsten ist der Anblick der Burg, wenn man von Heidelberg aus, der Bergstraße entlang, sich dem Städtchen Schriesheim nähert: zwischen den meist wellenförmig gerundeten, dichtbelaubten, grünen Hügeln strebt sie auf der nach Westen hin abgeplatteten Anhöhe mit ihrem Thurme majestätisch empor, und die noch ziemlich er-

legte. Man hat Ludwig XIV. damit zu entschuldigen gesucht, daß er an den, durch den schändlichen Louvois gebotenen Grausamkeiten und Mordbrennereien seiner Generale unwissend gewesen sein soll. (S. auch: des Falkners Braut, Erzähl. v. C. Spindler, Urania f. 1829.) Der Name Melac ist dadurch unsterblich geworden (vergl. auch: der erneuerte Merian u. s. w. von Dr. J. B. Engelmann. Heidelberg 1826. Art. Speier, Worms u. s. w.).

haltenen Spitzfenster an der dem Städtchen zugewendeten Fronte verleihen ihr ein fast wohnliches Aussehen. Nebst der Starkenburg und Auerbach ist sie die vorzüglichste Zierde der schönen romantischen Bergstraße *).

* * *

Die bereits in den Anmerkungen angeführten Schriften von Kremer, Dahl, Grimm u. A., einzelne Urkunden, so wie wiederholte eigene Besichtigung der Schauenburg und Strahlenburg im Sommer 1828, lieferten den Stoff zu dem Mitgetheilten. — Eine Ansicht der Strahlenburg (gez. von Fohr, gest. von Heldenwang) befindet sich in dem Rheinischen Taschenbuche, so wie in Grimms Werke. Für die Ansicht der Ruinen ist der Standpunkt (von dem Städtchen aus) nicht der günstigste. Die beigefügte Skizze (von der hintern Seite am Abhange des Oelberges genommen) entwarf der Vf. an Ort und Stelle im August 1828.

Aachen.

Alfred Reumont.

*) Eine eben so naturgetreue als geistreich wiedergegebene Schilderung der Ansicht der Strahlenburg findet sich in der „Ausflucht an den Rhein und dessen nächste Umgebungen, von Johanna Schopenhauer" (Leipzig 1818. S. 109—111); nur irrt die Vfn. in dem Namen des Zerstörers der Burg, den sie Friedrich Barbarossa nennt. Die Beschreibung der Bergstraße und der Neckargegenden (S. 94—195) ist überhaupt recht lesenswerth, wenn man auch der Vfn. manche unrichtige Bemerkungen und Raisonnements zu Gute halten muß.

210 — 212.

Kirchberg, Greiffenberg und Windberg

bei Jena

im

Großherzogthum Sachsen.

Das Schicksal mischt die ungeheuern Loose,
Und was einst mächtig und erhaben war,
Das liegt gestürzt, zertrümmert tief im Staube
Und wird Vergessenheit zum sichern Raube.

Hermann Waldow.

210 — 212.

Kirchberg, Greiffenberg und Windberg.

Ueber diese Drillingsburgen sind mir von zwei verschiedenen Seiten Nachrichten zugekommen, die ich hier vereint gebe.

F. G.

I.

Gegen Morgen von Jena, am rechten Saalufer, erhebt sich ein langer Berg in eigner Gestaltung, auf dessen Rücken einst die drei Burgen, Greiffenberg, Kirchberg und Windberg standen, die in ihrer blühendsten Zeit dem edlen Geschlechte der Burggrafen von Kirchberg angehörten.

Ihre früheste Geschichte liegt, wie die aller alten Burgen, im Dunkel der Vorzeit, und nur wenige Strahlen geben einiges Licht über ihre Entstehung.

Die Gegend dieser drei Burgen lag auf der Linie, welche den Sorben und Wenden, die vom Jahre 670 an in Thüringen oft einfielen, zur Grenze gesetzt war und daher die sorbische Mark hieß. In dieser Zeit sind die Sorbenburg bei Salfeld, Rudolstadt, Orlamünde und Dornburg entstanden, und sehr wahrscheinlich ist es, daß auch um diese Zeit die erste Anlage einer Befestigung auf diesem Bergrücken gemacht wurde.

Die Sage geht, daß Bonifacius, der Thüringer Apostel, bis Ziegenhain, das am Fuße dieses Berges liegt, vorgedrungen sey und auch die Wenden zu bekehren gesucht habe. Noch jetzt wird in der Ziegenhainer uralten Kirche eine sogenannte Bonifaciusfahne aufbewahrt, die in den katholischen Zeiten zu Prozessionen gebraucht wurde. Auf der einen Seite sieht man den gekreuzigten Jesus, mit der, nun verblichenen, Unterschrift: anno domini 1028; auf der andern, den Bonifacius im erzbischöflichen Gewande und der, ebenfalls verblichenen, Unterschrift: Sancte Boniface, ora pro nobis. Leicht möglich ist es daher, daß Bonifacius auf diesem Bergrücken eine Kapelle gründete, zu deren Beschützung eine Burg angelegt wurde, wodurch vielleicht der Name Kirchberg entstand, und der am Fuße des Berges sonst gelegene Huernhain, jetzt Hinterhain, war vielleicht der Ort der heidnischen Verehrung, wo christliche Bekehrer sehr gern das Kreuz des Heils aufrichteten. Erst später scheint eine Kapelle im Dorfe Ziegenhain entstanden zu seyn.

Gewiß und mit urkundlichen Zeugnissen bestätigt, kommt Kirchberg im Jahre 937 als ein Ort vor, der von der umliegenden Gegend Einkommen zu beziehen hatte, welches zu geistlichen Zwecken bestimmt war. Denn in diesem Jahre übergab der junge deutsche König Otto der Große, auf Ersuchen seiner Mutter Mathilde, dem Stifte zu Quedlinburg allen Zehend, Bodo genannt, der von Kirchberg und Dornburg und den zu diesen Burgwarten (civitates) gehörigen Ortschaften gegeben ward.

Otto schenkte auch um das Jahr 966 alles Einkommen von Kirchberg und Dornburg, so wie von den Kirchen zu Merseburg und Memleben, seinem Hochgeistlichen, Boso aus Baiern, der sich um die Bekehrung der Sorbenwenden im Ostlande sehr verdient gemacht hatte und später, 968, Bischof des neugestifteten Bisthums Merseburg wurde.

Zu gleicher Zeit wurde das Bisthum Zeitz gegründet, welches im Jahre 1032 nach Naumburg verlegt ward, und später finden wir Kirchberg, so wie Dornburg und Memleben, zu dem Sprengel des Naumburger Bisthums gehörig, daher vermuthlich diese Orte von Boso an das Bisthum Zeitz übergegangen sind *).

Ums Jahr 1123 kommt Kirchberg zuerst als ein festes Schloß vor, auf welchem Markgraf Heinrich der Jüngere seinen Vetter, den Grafen Konrad von Groitzsch, gefangen hielt.

*) Lepsius, der Dom zu Naumburg. 1823. Urkunde Nr. 7.

Markgraf Heinrich der Aeltere, Graf von Eulenburg, war nemlich im Jahre 1103 ohne Nachkommen gestorben und in diesem Falle erbte sein Vetter Konrad dessen Güter. Aber Heinrichs Gattin, Gertrud, aus dem Braunschweigischen Hause, entdeckte bei der Beerdigüng ihres Gatten den Vasallen, daß sie vielleicht den Erben der Güter desselben unter dem Herzen trage.

Bald aber verbreiteten böse Menschen das Gerücht, daß es eine vorgegebene Schwangerschaft sey. Um diesen Verdacht zu entfernen, versammelte Gertrud ihre Vasallen und viele Frauen in Eulenburg, und gab, die Mutterpflichten höher achtend als die weibliche Scham, durch Oeffnen ihrer Kleidung den unzweideutigsten Beweis, daß sie wirklich guter Hoffnung sey.

Sie gebar einen Sohn, Heinrich den Jüngern. Aber das geschäftige Gerücht verbreitete nun von neuem, daß sie mit einer Tochter niedergekommen, und den, ihrem Koch zur selben Stunde gebornen Sohn untergeschoben habe. Ja, als Heinrich 20 Jahre alt war, umfaßte einst ein Lehnsmann Konrads, Namens Heldolf, den Altar in der Kirche zu Eulenburg und schwur bei allen Heiligen, daß er nicht gesund seyn wolle, wenn das Kind nicht umgetauscht sey.

Heinrich der Jüngere bekam diesen Heldolf in seine Gewalt, und damit dessen Betheurung zu Schanden werde und er die Strafe seiner Verleumdung immer an sich trage, ließ er ihn an Augen, Nase, Lippen und Ohren verstümmeln.

Bald hierauf traf es sich, daß Heinrich in Konrads Gegenwart „sein Vetter" genannt wurde. Das verdroß Konrad und er sagte: eines Kochs Sohn ist nicht mein Vetter. Diese beschimpfenden Worte veranlaßten Heinrich, den Konrad zu befehden. Er war auch so glücklich, diesen in einem Treffen gefangen zu bekommen, worauf er ihn auf sein Schloß Kirchberg brachte und hier in einem eisernen Behältniß verwahrte und baß plagte.

Das Jahr darauf starb Heinrich. An der Trauer der Familie merkte Konrad in seinem Kerker den Todesfall, beredete daher seinen Wächter, ihn zu entlassen, was dieser that, und nun erhielt er durch Vermittelung der nachherigen Königin Richenza die Güter seines Vetters, die beinahe Graf Wiprecht von Groitzsch erhalten hätte.

Noch findet sich eine Spur, daß um diese Zeit Kirchberg dem markgräflichen Hause zugehört habe. In einer Urkunde vom Jahre 1196 wird erwähnt, daß Luof von Kamburg die Weinberge um Kamburg, Jena, Kirchberg und Eisenberg angelegt habe. Dieser Luof von Kamburg ist mit dem markgräflichen Hause verwandt, ja eine Urkunde nennt ihn einen Sohn Konrads des Großen und kommt urkundlich in den Jahren 1133 bis 1156 vor.

Nach der Stiftungsurkunde des Klosters Burgelin vom Jahre 1136 lag diese Gegend im Sorbenlande, und zwar im Gau Strupenice, der noch nirgends genannt worden ist.

Von dem markgräflichen Hause kam Kirchberg an die Burggrafen von Kirchberg. Diese waren Besitzer der freien Herrschaft Kapellendorf, zu welcher viele Dörfer gehörten und welche zwischen Weimar und Jena lag. Als Burggrafen hatten sie den Burgfrieden zu wahren, das Burggut zu verwalten und standen unmittelbar unter Kaiser und Reich, daher sie sich auch seit 1214 von Gottes Gnaden schrieben und Edle (Nobiles) genannt wurden. Sie sind aber wohl zu unterscheiden von den Grafen von Kirchberg, welche ihre Besitzungen bei Sondershausen hatten, deren Burgsitz bis auf die letzte sichtbare Spur schon seit 1260 zerstört worden ist *).

Urkundlich kommt zuerst ein Otto von Kirchberg im Jahre 1133 vor, dessen Sohn, Dietrich I. Burggraf von Kirchberg, sich oft in der Nähe des Kaisers, z. B. im Mai 1168 auf dem kaiserlichen Schlosse Boimeneburg in Kurhessen befand. Derselbe hatte noch einen Bruder, Otto II. Graf von Kirchberg, welcher ebenfalls 1168 der glän-

*) Es lag anderthalb Stunden von Sondershausen, in der Nähe der Burg Strausberg, deren Geschichte im 1. Bande der Ritterburgen, 2. Aufl. S. 315, mitgetheilt ist. Im Jahre 1793 fand ich auf der Stelle, wo dies Kirchberg gestanden haben soll, ein kleines Vorwerk, das denselben Namen führte, und einige hundert Schritte davon, Reste einer Kirche auf einer felsigen Anhöhe, umgeben von einem Graben, über welchen eine Zugbrücke geführt zu haben schien.

F. G.

glänzenden Versammlung in Würzburg beiwohnte, als Kaiser Friedrich der Rothbart zwischen den uneinigen sächsischen Fürsten Frieden stiftete, so wie 1172 der feierlichen Einweihung des Marienklosters in Altenburg, welches Kaiser Friedrich in seiner Reichsstadt gründete. Seine Gemahlin war Ida, aus dem Geschlechte der Grafen von Orlamünde, deren Sohn Dietrich II, Burggraf von Kirchberg, Ansprüche an Ländertheile der Grafen von Orlamünde machte, sich auch oft Burggraf von Orlamünde schrieb und mit sechs Hufen in den Fluren der Dörfer Nebra, Schöten und Krippendorf bei Apolde, den Grund zur Errichtung eines adeligen Nonnenklosters in Kapellendorf legte. In Urkunden kommt er bis zum Jahre 1235 vor. Von seinen drei Söhnen, Otto III, Thegenhard und Wolfgang, wird nur erwähnt, daß der letzte ins gelobte Land gezogen sey, und nach der Zurückkunft seine Gattin, Agnata von Camburg, im Jahre 1208 die hinter dem Hooreßken-Born bei Bürgel gelegenen Aecker zur Erbauung einer Kapelle für sieche Brüder und Schwestern bestimmt habe, welche auch vom Bischof Engelhardt von Naumburg eingeweiht wurde. Die Glocke auf dieser Kapelle, sagt die damalige gläubige Zeit, habe jedesmal von selbst geläutet, wenn jemand aus dem Kirchbergischen Geschlechte habe sterben wollen.

Ottos III. Sohn war Dietrich III, der sich als tapferer Held auszeichnete. Zu seiner Zeit starben die Landgrafen von Thüringen mit Heinrich Raspo (16. Februar 1247) aus, wodurch zwischen dem Markgrafen Heinrich

dem Erlauchten und Heinrich dem Kinde von Brabant, ein langwieriger Streit entstand, welcher einen herrnlosen Zustand in Thüringen herbeiführte. Burggraf Dietrich hielt es mit dem Markgrafen, und als Rudolf Schenk von Vargula, ebenfalls ein treuer Anhänger des Markgrafen, am 11. Februar 1248 gegen den Grafen Heinrich von Gleichen und seinen Anhang in einem heftigen Treffen bei Mühlhausen, der ehemaligen Reichsstadt, stritt, und seine Leute schon zu weichen anfingen, traf Burggraf Dietrich im entscheidenden Augenblicke mit seiner Mannschaft ein, und kehrte die Siegsfreude der Feinde in Leid. Und als am 27. September desselben Jahres Beringer von Meldingen mit Giselher von Tullestete und 70 Reisigen, welche sich, obgleich Lehnsleute, gegen ihn und die Edlen von Lobeda verbunden hatten, vor seinen Augen eine Heerde Vieh bei Jena wegtrieben, setzte er ihnen mit wenigen Mannen, aber auf Gott vertrauend, nach, traf bei Magdala mit ihnen zusammen, und kämpfte so glücklich, daß er selbst den Urheber dieses Streits, Beringer von Meldingen, und zwanzig Andere gefangen bekam. Ums Jahr 1266 scheint er gestorben zu seyn. Er hatte zwei Söhne, Dietrich IV. und Otto IV. Dem ältern scheint er die Nachfolge zugedacht zu haben. Aber der Himmel hatte es anders beschlossen. Denn, als Dietrich im Jahre 1268 einem Turnier bei Merseburg beiwohnte, wo der Markgraf Johann von Brandenburg das Leben verlor, kam auch er, auf seiner Rückkehr, mit drei Gefährten in der Saale bei Naumburg elend ums Leben. Seine Besitzun-

gen und Rechte erhielt nun sein Bruder Otto IV, welcher der Große genannt wird, sehr viele Urkunden ausstellte und in denselben bis zum Jahre 1308 vorkommt. Er nahm seinen Wohnsitz auf Windberg, der dritten Burg, nach Brießnitz zu, wie er in drei Urkunden aus den Jahren 1279 und 1294 ausdrücklich erwähnt; und im Jahre 1298 werden seine Burgvögte, Heinrich Ritter von Lichtenhain und Dietrich Ritter von Libgastiz, genannt.

Daß Kirchberg, Greiffenberg und Windberg zu den 66 Schlössern gehört hätten, welche der Kaiser Rudolf im Jahre 1290 in Thüringen brechen ließ, ist durchaus ungegründet. Um so gewisser ist aber die Zerstörung derselben im Jahre 1304.

Burggraf Otto von Kirchberg mogte auf irgend eine Art den Unwillen der Erfurter sich zugezogen haben, welche von den Fürsten begünstigt, von dem Adel unterdrückt wurden. Dazu kam, daß in dem traurigen Zwist des Landgrafen Albrecht des Unartigen mit seinen Söhnen Friedrich und Diezmann, Burggraf Otto es mit den Söhnen hielt. Am 1. Mai des Jahres 1304 fuhren die Erfurter über die Saale und legten sich mit voller Kraft vor die drei Burgen. Bei ihnen war des Landgrafen Albrechts Marschall in Thüringen, die Grafen Hermann und Albrecht von Lobdaburg, Herren zu Leuchtenberg, und Hermann von Orlamünde. Auch die Mühlhäuser nahmen Theil, welche Greiffenberg besetzten, so wie die Nordhäuser, welche aber mit schwacher Hülfe gekommen waren und nichts unternahmen, daher sie den Andern nur zum Spott dienten und

nach drei Tagen wieder heim kehrten. Zuerst wurde Kirchberg eingenommen. Als Diezmann, des Landgrafen Albrechts zweiter Sohn, dies hörte, kam er den Belagerten zu Hülfe und wurde mit Frohlocken auf Windberg eingenommen. Um zu zeigen, wen sie belagerten, steckte er sein Panier aus. Aber die Belagerer kehrten sich nicht daran. Sie bauten ein Haus, Windberg gegenüber, und Diezmann sah sich genöthigt, für sich einen freien Abzug zu bedingen. Als Windberg eingenommen war, besetzten sie die Wälle von Greiffenberg mit achtbaren Leuten und zogen wieder heim. Landgraf Albrecht stellte unterm 31. Juni desselben Jahres den Erfurtern eine Urkunde aus, in welcher er ihnen für den ihm geleisteten Beistand dankte, sie vor jedem Vorwurf in Schutz zu nehmen und bei allen künftigen Belagerungen ihre Wünsche zu befriedigen versprach.

Burggraf Otto floh nach Naumburg zu seinem Freunde, dem Bischof Bruno, einem Edlen von Querfurt. Im Jahre 1308 scheint er gestorben zu seyn. Er hatte fünf Söhne. Ihm folgte sein Sohn Otto V, der schon ums Jahr 1331 starb. Er hinterließ eine junge Wittwe, Agnese von Schwarzburg, und zwei unmündige Söhne, Otto und Albrecht. Nach dem Tode ihres Mannes verkaufte die Wittwe das Haus Windberg, wozu Kirchberg gehörte, an die Grafen von Schwarzburg um 630 Schock Groschen. Otto des IV. zweiter Sohn, Albrecht I, erhielt Greiffenberg, die Burg nach Jena zu, und wir finden ihn auch nach dem Verkauf der zwei andern Schlösser im Besitze der-

selben. Aber im Jahre 1345 zog er als Bundesgenosse der Grafen von Schwarzburg mit ziemlicher Mannschaft gegen den Markgrafen Friedrich und mußte im Frieden vor Dornburg (den 26. Juli 1345) dem Markgrafen das Schloß Greiffenberg abtreten. Der dritte Sohn Otto's, Hartmann, erhielt Kapellendorf, verkaufte aber im Jahre 1348 diese freie Besitzung, Schloß und Haus Kapellendorf, an die Stadt Erfurt. Otto's vierter Sohn, Heinrich, ward Bischof von Wirich, und der fünfte Sohn, Hermann, scheint jung gestorben zu seyn.

Albrecht I, welcher zuletzt Greiffenberg besaß, hat das burggräfliche Geschlecht bis auf die jüngste Zeit fortgepflanzt. Sein Sohn war Albrecht III, ein gewandter und in Geschäften erfahrener Staatsmann, geheimer Rath der damaligen Landgrafen von Thüringen. Durch seine Gattin, Margarethe Freiin von Kranichfeld, hatte er die Niederherrschaft Kranichfeld, und durch Erbrecht die Herrschaft Altenberge bei Kahle erhalten, welche Besitzung einer Seitenlinie der Burggrafen von Kirchberg gehörte. Von ihm ist noch ein herrlicher Denkstein in der Kapellendorfer Kirche aus dem Jahre 1410. Sein zweiter Sohn, Hartmann, kaufte im Jahre 1461 von Cersten (Christian) Cnudel, Burg und Dorf Farnrode bei Eisenach. Sein Sohn war Georg, Amtmann auf der Burg zu Kreuzburg, dessen Nachkommen, durch Heirath, Sayn-Hachenburg erhielten, und die Mutter des jetzigen Herzogs zu Nassau, Louise Isabelle, war eine geborne Burggräfin von Kirchberg, die 1799 Sayn-Hachenburg von ihrem Großoheim,

einem Burggrafen von Kirchberg, erbte und an Nassau brachte.

Die Grafen von Schwarzburg traten im Jahre 1358 die Herrschaft Windberg an den Markgrafen Friedrich den Strengen, gegen Ansprüche an Frankenhausen und halb Arnstedt, ab, wodurch die drei Schlösser abermals in die Hände der Markgrafen von Meißen kamen. Als Pfandinhaber erschienen in dieser Zeit Friedrich von Schönburg, von Greiffenberg (1348); Albrecht von Hackeborn, von der Herrschaft Windberg, wozu alle drei Schlösser gerechnet wurden (1381); Heinrich von Baare (1389). Unter den Herzogen von Sachsen wurde diese Herrschaft von Vögten verwaltet und der erste Vogt von Windberg war Konrad Grepfer (1428), dann Hans von Leyen (1448).

Gewöhnlich wird angenommen, daß diese drei Schlösser nach dem Bruderkriege im Jahre 1451, wie die benachbarten Burgen, zerstört worden seyn. Aber davon findet sich keine bestimmte Spur, im Gegentheil kommen noch im Jahre 1471 Kapellen auf Windberg und Kirchberg vor, und wahrscheinlich ist es, wie Hofrath Hortleder in seinen schriftlichen Nachrichten anführt, daß diese Schlösser nach und nach zerfallen und endlich ums Jahr 1480, als man die Saalbrücke bei Camsdorf bauete, die Steine dazu verwendet worden sind.

Nur noch ein 72 Fuß hoher Thurm, der sogenannte Fuchsthurm, ist von jenen Schlössern übrig, der weit gesehen wird, aber auch eine weite Aussicht darbietet. Ihn wieder zugänglich zu machen, ist längst gehegter Wunsch,

nachdem das im Jahre 1784 vom Professor Wiedeburg auf denselben erbaute Häuschen eingefallen ist.

Von diesem Fuchsthurme wird folgende Sage erzählt. Vor Zeiten trieb ein wilder Riese im Saalthale sein Wesen, von dem noch ein Stück beim Landgrafenberge der Löffel heißt. Die Menschen, welche er nur Zwerge hieß, mußten viel von ihm leiden, besonders aber seine Mutter. Als diese ihm einst Vorwürfe über sein wüstes Leben machte, vergaß er sich so, daß er mit Händen nach ihr schlug. Augenblicklich verwandelte sich der helle Tag in dunkle Nacht, der Sturmwind braus'te, der Donner krachte. — Der Riese stürzte zusammen, die Gebirge um Jena bedeckten ihn, und zur Strafe wuchs der kleine Finger ihm zum Grabe heraus, den man schon von weitem kennt, und den man jetzt den Fuchsthurm nennt.

Die geographische Länge des Fuchsthurms ist 29° 28' 42" östlich von Ferro, die geographische Breite 50° 56' 16'. Die Höhe der drei Spitzen des Hausberges ist 1181 paris. Fuß Greiffenberg, 1189 Kirchberg, und 1221 Windberg.

* * *

Die Quellen, aus denen diese Nachrichten geschöpft wurden, sind: Adrian Bayer, Archidiaconus in Jena: Geographus Jenensis. 1671. — H. F. Avemann, burggräflich Kirchbergscher Rath und Kanzlei-Director zu Hachenburg: Beschreibung der Reichs- und Burggrafen von Kirchberg. Frankfurt a. M. 1741. in 4. mit

Kupfern. — Bas. Wiedeburg: kurze Nachricht von dem uralten Fuchsthurm bei Jena und den daselbst 1784 getroffenen Einrichtungen. Jena 1784. in 8. — Ed. Schmid (Verf. dieses Aufsatzes): Geschichte der Kirchbergschen Schlösser auf dem Hausberge. Mit Steindrücken. Neustadt 1830. in 8. — Zeichnungen: die drei alten Schlösser nach einem Gemälde in der Ziegenhainer Kirche, in Avemanns Beschreibungen, im dritten Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der thüringischen Alterthümer, in Schmid's eben erwähnter Geschichte und im dritten Berichte des Vereins für Erforschung des Alterthums. 1823. — Der Fuchsthurm ist ebenfalls in Schmid's Geschichte abgebildet als Titelkupfer.

Ed. Schmid.

II.

Das herrliche Saalthal, so reich an Schönheiten, erinnert gewiß mit mir noch viele an die in schönster Jugendzeit an Freundes Seite im Saal-Athen und dessen romantischen Umgebungen verlebten Stunden.

Diese dankbaren Rückerinnerungen bestimmten mich, den bekannten Fuchsthurm unweit Ziegenhain bei Jena, oder die Burgen Kirchberg, Greiffenberg und Windberg, in diese Gallerie der deutschen Ritterburgen einzuführen, von denen nur noch, als kräftiger Zeuge alter Ritterzeit,

der Fuchsthurm einsam über seine längst verfallenen Schwesterburgen in den schönen Saalgrund herabschaut.

Von Jena ausgehend, erblickt man schon von weitem den bis an das linke Saalufer auslaufenden Hausberg, dessen kahler Rücken in grauer Vorzeit jene drei Burgen trug. Der Weg führt hier über die schöne Camsdorfer Brücke von neun Bogen *). Man gelangt dann in das von dem Hausberge gebildete Thal, in dessen Ende das Jenaische Amtsdorf Ziegenhain, wie in einem Kessel ausgebreitet, liegt. Hier erst sieht man den Fuchsthurm. Ein geschlängelter Weg führt von Ziegenhain zu ihm hinauf.

In den Jahren 1808 und 1809, wo der Verfasser dieses den Fuchsthurm mehrmals besuchte, war dieser in runder Form gebaute Thurm noch ziemlich erhalten. Ein hölzernes Häuschen mit verfallenem Umgang und einer stumpfen Haube bildete seinen Gipfel.

Die innerhalb des Thurmes angebrachte hölzerne Treppe war größtentheils verfallen, und ohne Gefahr konnte man sie nicht besteigen.

Vielleicht wäre diese merkwürdige Burgruine jetzt gar nicht mehr zugänglich, hätte nicht der Professor Johann

*) Der Sage nach soll sie gerade einen Dreier mehr als der Stadtthurm in Jena gekostet haben. Im Jahre 1416 wurde sie wahrscheinlich gebaut, weil damals mit Widerspruch des Nonnenklosters das Almosen zum Brückenbau gesammelt worden.

Ernst Basilius Wiedeburg zu Jena im Jahr 1784, im Verein mit mehreren Vaterlandsfreunden, sich der Restauration dieser Ruine unterzogen und die oben bemerkten Einrichtungen treffen lassen.

Das Andenken dieses würdigen Mannes glaube ich nicht besser ehren zu können, als wenn ich dessen Nachrichten über diesen Thurm, eine kleine Schrift gleichfalls vom Jahre 1784, die sich wohl vergriffen haben dürfte, hier größtentheils im Auszuge gebe, weil sie mit Fleiß zusammengestellt und meistens aus guten und noch besonders geprüften Quellen geschöpft worden.

Der Hausberg, welcher die drei Schlösser getragen, ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig. Der Fuß desselben und das untere Drittheil ist zu Feldern Gärten und Weinbergen angebaut, der Gipfel ist kahl und bildet einen steilen steinigen Absatz. Man findet eine große Menge halb verwitterter und bemooster kalkartiger Bruchstücke, so daß man sie für Ueberreste einer dieser Burgen halten könnte. Es ist dieses aber vielleicht die Stelle eines vormaligen Steinbruchs, aus welchem Herzog Bernhard der Zweite zu Jena die Steine zu seinem dortigen Schlosse brechen ließ.

Auf der einen Spitze des Berges sieht man schon, und wohl noch einmal so hoch, über die Spitze des Jenaischen Stadtthurms hinweg. Auf dieser vordersten Höhe hat das eine Schloß gestanden. Hier ist der Bergrücken sehr schroff und schmal.

Er erweitert sich hinter einigen Einschnitten (welche wohl die ehemaligen Burggraben bildeten) immer mehr, und

gegen Brießnitz und die sogenannte Wölmse hin geht er in eine ausgebreitete Fläche über. Schon beim Ersteigen des Berges öffnet sich von Schritt zu Schritt die herrlichste Umsicht. Die beiden sanfter aufgehenden Seitenflächen sind bis zur größern Hälfte der Höhe fruchtbar und angebaut. Ueberall Wechsel des nahen und fernen Anblicks. Ins Thal hinein erblickt man in buntem Gemisch sich erhebende, dichte Waldungen, kleine Bukette von Buschholz, lichte Partieen schlanker Tannen, hainartige Buchenwäldchen — blau, grün, gelb und braun gestreifte fruchtbare Felder, Gärten und Weinbergshäuser, Meiereien und Vorwerke, Dörfer und Städte, Heerden am Bache, und rudernde Flösse auf der sich durch die schönsten Gründe schlängelnden Saale.

Der Berg selbst ist reich an mannigfaltigen Kräutern und deshalb in der Gegend besonders berühmt.

Noch vortrefflicher ist die Aussicht auf dem Gipfel des Berges, auf einer Höhe über 80 Klaftern. Der Hausberg wird auch der Schloßberg genannt, wahrscheinlich wegen der darauf gelegenen Schlösser. Gleichwohl finden sich noch Nachrichten, welche eines besondern adeligen Geschlechts von Hausberg erwähnen. So führt selbst Bayer *) aus den Jenaischen Klosterbriefen einen Theodocius von Hausberg vom Jahre 1396 als Zeugen auf, meint aber, es könne zwar seyn, daß es eine eigene solche Familie gegeben, sey aber auch möglich, daß dieser Theodo-

*) Bayer Geograph. Jenens.

cius ein Graf von Kirchberg gewesen und sich nur überhaupt vom gesammten Hausberg geschrieben.

Daß aber das letztere nicht gar wahrscheinlich sey, und die von Hausberg ein besonderes Geschlecht gewesen, hat Avemann *) ziemlich klar dargethan. Es führt nämlich Bayer diesen Theodocius von Hausberg noch anderweit als Zeugen bei einem Lehnbriefe vom Jahre 1396 auf, wo er aber nach Christian von Witzleben unterschrieben stehet, dem sich der Graf Kirchberg gewiß nicht nachgesetzt haben würde. Außerdem führt Avemann noch andere von dem Geschlechte derer von Hausberg an und thut dar, daß diese nicht gräflichen Standes, also keine Kirchberg gewesen seyn könnten. So nimmt z. B. 1331 die Aebtissin Sophie, sammt ihrem ganzen Convent zu Brießnitz, einen Günther de domo montis auf, den sie aber nur die Beinamen vir honestus und insignis giebt. So war auch ein Bernd von Hausberg im Jahre 1326 Canonicus zu Gotha. Bayer meint noch, wenn ein eigenes solches Geschlecht bestanden, dasselbe seinen Sitz auf der Seite des Hausberges gehabt haben müsse.

Die Titelvignette zur Wiedeburgschen Schrift ist eine Abbildung eines uralten Gemäldes in der Kirche zu Ziegenhain, welches die Burgen Greifenberg, Windberg und Kirchberg darstellt. Nach diesem liegt eins dieser Schlösser

*) Avemann, S. 36 der vollständigen Beschreibung des uralten Geschlechtes der Reichs- und Burggrafen von Kirchberg. Erl. 1747. 4.

vorn an der Koppe des Hausberges gegen Jena, die beiden andern weiter gegen Morgen. Eins über dem Dorfe Ziegenhain, und das dritte noch weiter zurück gegen Brießnitz.

Das vorderste war das am stärksten befestigte und hieß unbezweifelt Greifberg, und von den beiden dahinter gelegenen war das eine Kirchberg, das andere Windberg.

Die Chronisten sind über die Lage der Schlösser selbst verschiedener Meinung. Bayer sagt ausdrücklich und wiederholt: „Kirchberg ist das Stammhaus rc., dazu haben gehört die beiden daneben gelegenen Schlösser, Windberg in der Mitte und Greifberg an der Stirne", und an einem andern Orte sagt er: „Windberg ist das mittlere Schloß auf dem Hausberg, zwischen Kirchberg und Greifberg."

Avemann sagt dagegen eben so entscheidend: „Windberg oder Wintberg stand hinter Kirchberg und Greifberg."

Wiedeburg tritt der Meinung Avemanns bei und stützt sich dabei auf das erwähnte Gemälde in der Ziegenhainer Kirche. Dieses Gemälde auf Kalk an der mitternächtlichen Seite der Kirche hinter der obern Empor-Kirche, ist gegen zehn Ellen lang und fast sieben hoch. Die Farben haben sich ziemlich erhalten, und doch kann man annehmen, daß das Bild mehrere Jahrhunderte alt seyn muß. Man sieht die drei Burgen ganz noch in befestigtem Zustande. Zwischen den Wällen sind Männer zu Roß und zu Fuß fast in Lebensgröße, zwar nur noch mit schwarzen Linien um-

fahren, aber doch gut gezeichnet, die Gesichter voll Ausdruck, die Pferde mit verwendeter Stellung. Rechter Hand ist ein Hirt mit einer Heerde. Er bläst den Dudelsack mit gewundenem Mundstücke.

Dieses Gemälde zeigt deutlich, daß das in der Mitte gelegene Schloß Kirchberg gewesen. Keins von beiden andern hat etwas einer Kirche Aehnliches, wohl aber das mittlere; und wenn man auch annehmen wollte, daß die Kirche nicht auf dem Berge und im Umfange des Schlosses gewesen, sondern die uralte nun verfallene Kirche im Dorfe Ziegenhain gemeint sey, wie Bayer zweideutig schreibt, so liegt auch diese Ruine und das ganze Dorf mehr unter dem mittlern, dessen Reliquie der sogenannte Fuchsthurm ist. Dazu kommt, daß an keinem der übrigen beiden Schlösser des Bildes ein solcher dem Fuchsthurm ähnlicher cylindrischer Thurm von diesen Verhältnissen und Kennzeichen zu sehen ist. Hieraus ergiebt sich, daß der Fuchsthurm zur Burg Greifberg gehörte.

Jetzt einige Nachrichten über diese drei Kirchbergschen Schlösser.

Kirchberg.

Von diesem sagt Bayer Folgendes: „Das Schloß Kirchberg hat seinen Namen von seiner Lage, welches gelegen auf einem hohen und langen Berg, anizo Schloß- oder Hausberg genannt und unter demselben eine Kirche, so (zu Bayer's Zeiten 1672) vor mehr als 700 Jahren erbaut, in der Ehre der heiligen Jungfrau und Mutter

Gottes Maria, denn dieselbe Kirche hat versorgt und versehen Bose, ein edeler aus Bayerland, welcher hernach Kaiser Ottonis erster Capellan und endlich erster Bischof zu Mörseburg a. C. 968 geworden." Er sagt ferner: „daß vor, zu und nach Carl des Großen Zeiten im deutschen Reiche keine Provinz gewesen, da die Könige und Kaiser nicht eine Burg, oft mehrere dergleichen angelegt und gehabt, welche sie ansehnlichen Herren und Grafen zu beschützen anvertraut."

Daraus folgert er, daß wegen der Unruhen, welche zur Zeit der Carolinger vorzüglich auch in Thüringen obgewaltet, Kirchberg als ein bequemer Grenzort gegen die öftern Einfälle der Slaven und Sorbenwenden, zu Bedeckung des Landes und der darin aufgerichteten Bisthümer, stärker befestigt worden sey.

Schon im Jahre 937 ward dieses Kirchbergs sammt Dornburgs an der Saale, in einem Schenkungsbriefe Kaiser Otto I. gedacht *), und vom Alter der Familie sagt Bayer: „Es ist aber das Geschlecht der Burggrafen zu Kirchberg ein uraltes, und (im Jahre 1672) schon vor mehr als 700 Jahren berühmt gewesen. Denn Wilhelm Graf zu Kirchberg hat anno C. 938 Sontags nach heil. drei König, den ersten Thurnier zu Magdeburg besucht, welchen Kaiser Heinrich I. angestellt. (S. Münster in cosmogr. f. 1028.) Und vier Jahr hernach, 942, Adam Graf von Kirchberg den Thurnier zu Rothenburg

*) Kellner, diplomat. Quedlinb. fol. 12. n. v.

an der Tauber." (S. Rüxner im Turnierbuche S. 32 und 37) *).

Auch Erzbischof Adelbert zu Mainz nannte 1134, in einem Confirmationsbriefe, den Graf Ditmarn von Kirchberg: virum liberis progenitum parentibus, und seinen Nachfolger Heinrich (1146) und dessen Vettern, die Grafen Harleck und Vollrad von Kirchberg: viros liberi generis etc., und in einem alten Document von 1313, das Jenaische Michaelskloster betreffend, wird Burggraf Hartmann als Zeuge, vir ingenua fulgens prosapia etc. Burgravius de Kirchberg genannt.

Aus der Geschichte der Burg Kirchberg ist uns Folgendes erhalten: Als Markgraf Heinrich der Aeltere zu Meißen starb, hinterließ er seine Gemahlin Gertrud schwanger. Aus Schmeichelei gegen den Bruder Konrad von Wettin, welcher der Erbe des Landes gewesen wäre, sprengten böse Menschen aus, die Markgräfin gäbe nur eine Schwangerschaft vor, und sey es nicht wirklich. Sie gebar indessen einen Prinzen, Heinrich den Jüngern. Da hieß es nun wieder, sie hätte eine Tochter geboren, an de-

*) Sie unterschrieben sich in ihren Briefen, von Gottes Gnaden. So unterzeichnet sich 1442 Dietrich Burggraf zu Kirchberg, Herr zu Kranichfeld, und Hartmann Burggraf zu Kirchberg, Herr zu Altenberg. Sie führten in ihrem Wappen 2 schwarze Löwen und neun unterschiedene Balken. Pfefferkorn, auserlesene Geschichte der Landgrafschaft Thüringen S. 273.

deren Statt man eines Kochs Sohn untergeschoben. Als nun in der Folge Markgraf Konrad von Wettin seinen erwachsenen Vetter, den jungen Markgrafen Heinrich spottweise einen Kochssohn nannte, und diese beißende Rede Heinrich erfuhr, kam es zwischen beiden zu einer öffentlichen Fehde, worin Heinrich 1126 seinen Vetter Konrad gefangen nahm, auf die Burg Kirchberg bringen, in einen eisernen Käficht (Andere machen ein eisernes Bett daraus) einsperren und aus dem hohen Thurm heraushängen ließ, damit er von Wespen und Fliegen baß geplagt würde. Das Jahr darauf starb Heinrich. Konrad fand Mittel aus seinem unanständigen Behältniß zu entkommen, ging zum Kaiser Lotharius und gelangte nun durch diesen und durch Fürsprache der Kaiserin Richza zum Besitz des Landes Meißen.

Im Jahre 1303 nahm Landgraf Albrecht von Thüringen, mit Hülfe der Erfurter, die drei Burgen, Kirchberg, Windberg und Greifberg ein. Die beiden erstern zerstörte er bis auf den hohen runden Thurm (unsern Fuchsthurm) oder Warte, Greifberg gab er den Burggrafen Otto, Albrecht und Hartmann zurück. Otto's Söhne verkauften dies an die Grafen von Schwarzburg, von denen es an die Landgrafen von Thüringen gelangte.

Das Geschlecht der Kirchberge blühte noch lange fort. Im Jahre 1407 kommt ein Burggraf Albrecht von Kirchberg als Zeuge vor, und im Jahre 1461 wird eines Burggrafen Albrecht von Kirchberg gedacht, der Herzog Wilhelm den Dritten von Sachsen mit vielen Rittern auf einer Reise

ins gelobte Lande zum heiligen Grabe folgte. 1484 war Hartmann von Kirchberg Rector Magnificus zu Erfurt, 1489 Georg von Kirchberg Amtmann auf Burg Kreuzburg, und bei der Einweihung der Universität Jena, 1558, soll noch ein Kirchberg zugegen gewesen seyn.

Der letzte wird ohne Angabe des Jahres, unter dem Namen Georg Ludwig, als Graf zu Kirchberg, Farnrode und Länggeräden, mit der Würde eines Präsidenten in Eisenach aufgeführt.

Zur neuen Geschichte Kirchbergs führt Bayer S. 256 folgenden Auszug aus einem von dem berühmten Friedrich Hortleder 1629 erstatteten Bericht über die ihm aufgetragene Besichtigung dieser Schloßruine an: „Die Schloßwälle hat heutiges Tages, 1629, Simon Hänßlers Wittwe zu Ziegenhain; giebt davon noch 4 Groschen, welchen Jahres Zinß Hans Münch in Münchhausen Hauptmann zu Jena a. C. 1484 am Sontag nach Johannis des Täufers, dem ersten Besitzer der drei Schloßwälle Ludwig Thunschen aufgelegt hat *). Das Schloß Kirchberg neben dem Windberg gegen Briesnitz herab ist mit einem sonderbaren Graben von Windberg unterschieden und mit dem Fundament eines runden Thurms, gegen Ziegenhain und alten noch kenntlichen Schwibbogen funden."

*) Gegen denselben uralten Zins waren diese Wälle in neuerer Zeit an die Wittwe des verdienten Botanikers Dietrich überlassen.

„Die Weinberge daran heißen auch noch die Kirchberge und stehen itzigem Schulzen und andern Leuten im Dorfe zu, ob sie gleich vom Schloß nichts mehr gewußt; sondern die Schloßstat von einem wüsten Dorf uff der andern Seite des Hausbergs gegen Mitternacht, Schneedorf genannt, gehalten. In der Ringmauer und Graben des Schlosses Kirchberg hat damalen (1629) ein Schöberlein Heu gestanden, denn alle die Höfe der dreien Schlösser, sammt dem ganzen Rücken des Hausbergs von Wiesen und Gärten, und zu haselnen Büschen, darin sich Füchse und Hasen halten, gebraucht und genutzt werden."

Jetzt ist die Oberfläche des Hausbergs größtentheils kahl. Von Gärten und Haselbüschen ist nichts zu sehen. Nur einzelne Plätze sind mit der die steinigen Gegenden liebenden Esparsette bewachsen.

Da nach diesen Nachrichten sich ehemals Füchse häufig auf diesem Berge aufgehalten haben, so mag wohl der Berg selbst davon Fuchsberg und der darauf befindliche Thurm der Fuchsthurm genannt worden seyn. Ist diese Ableitung nicht richtig, so ist es vielleicht die: daß in den frühern Zeiten des Pennalismus von den ältern Studenten Unfug mit den neu Angekommenen, in damaliger Burschensprache „Füchse" genannt, hier um diesen Thurm herum getrieben ward, und dies Veranlassung zu dem Namen gab. Jedenfalls ist die Benennung neuern Ursprungs.

Vor mehr als zweihundert Jahren ließ Herzog Johann, durch den Amtsschösser Romanus Hillerden, den Fuchsthurm repariren. Möge er doch immer von der Re-

gierung beschützt und erhalten werden und bald wieder einen solchen Freund finden, der, wie Wiedeburg, dafür sorgt, daß man ihn besteigen und auf seiner Zinne gefahrlos des überaus schönen Umblicks genießen könne, der jetzt entbehrt werden muß.

Windberg.

Von dieser Burg erzählen die beiden vorhin schon mehrerwähnten Gewährsmänner, Bayer und Avemann, daß sie der Hauptsitz der Kirchbergschen Grafen gewesen und mit den andern beiden Nachbarburgen gleichen Ursprung und gleiche Schicksale gehabt habe, daß 1381 ein Graf Albrecht von Hakeborn sie pfandweise inne gehabt, und daß sie nach der Zerstörung von 1450 nicht wieder aufgebauet sey.

Die dritte der Burgen,

Greifberg,

lag vorn am steilsten Gipfel des Haus-, Schloß- oder Ziegenbergs. Es war das vorderste und festeste von allen, daher es auch am längsten beschützt und am letzten geschleift wurde. Das oben erwähnte Gemälde zeigt noch seine Festigkeit an Thürmen, Zwingern und starken Mauern. Auch die angenehmste Lage muß es gehabt haben, indem man die Aussicht auf die Stadt Jena hatte, die man auf den übrigen Schlössern, da sie weiter zurück lagen, nicht haben konnte.

Hortleder spricht in dem erwähnten Berichte von Greifberg, daß noch ein Schleifloch oder hohes offenes Gewölbe da sey. Dieses mag wohl das zwischen Greifberg und Kirchberg, jenseits der Kirchbergschen Zugbrücke gelegene verfallene Loch seyn, von dem man sonst glaubte, daß es die Oeffnung in unterirdische Gänge sey. Noch in den Jahren 1756, kurz vor dem siebenjährigen Kriege, wurde auf Befehl des Herzogs Ernst Konstantin von Sachsen der Anfang gemacht, es aufzuräumen; durch die bald darauf gefolgten Kriegsunruhen wurde diese Arbeit unterbrochen und verblieb späterhin.

Merkwürdig ist noch, daß im Jahre 1784, gleich in den ersten Tagen des Frühlings, gerade bei der damaligen zweijährigen Trockenheit, dieser so viele Jahre verfallene Brunnen sich wieder ganz mit Wasser füllte.

* * *

Außer Wiedeburgs, Bayers und Avemanns oben erwähnten Werken und der eigenen Lokalkenntniß, sind hier noch benutzt: Sagittarii antiquitates regni thuringici und Pfefferkorns Geschichte der Grafschaft Thüringen.

Ernst Fr. Appunn.

213.

Lichtenfels im Fürstenthum Waldeck.

Grau bemoos'te Trümmer liegen
Um die Burg, ihr Raum ist leer;
An verfall'nen Mauern schmiegen
Dorn und Nessel sich und wiegen
Ihre Häupter träg' und schwer
Auf den Zinnen hin und her.

(Thüring. Vaterlandskunde,
23. St. 1823.)

213.

Lichtenfels.

Auf der südöstlichen Spitze des Fürstenthums Waldeck, wenn man der Straße von Corbach nach Frankenberg folgt, und bei dem Dorfe Radern von der Höhe des Kirchbergs nach Dalwigksthal *) herabsteigt, wird man überrascht durch den Anblick des alten Schlosses Lichtenfels **) im

*) Dieses Thal hat die Benennung „Dalwigksthal" von den drei Rittergütern erhalten, welche der Familie v. Dalwigk zugehören und in geringer Entfernung am rechten und linken Ufer des Orke-Flüßchens liegen, welches sich östlich durch ein von Bergen begrenztes Wiesenthal schlängelt.

**) Dieses Schloß kommt in alten Urkunden und Chroniken unter verschiedenen Schreibarten und Benennungen vor. In Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit z. B. heißt es p. 270 „Castrum Lechtenfels"; in Schaten Annal. Paderb. de Ao. 1267. Vol. II. lib. XI. pag. 113 wird es „Castrum Lichtenvelt", p. 114 „Lechtenvels

Amte gleiches Namens gelegen, welches als ein ehrwürdiges Denkmal vergangener Jahrhunderte den Vorübergehenden an die Existenz eines verhängnißschweren anarchischen Zeitalters mahnt.

Folgende historische Darstellung über Erbauung und Schicksale desselben, wird für den Freund der vaterländischen Geschichte nicht uninteressant seyn, wenn auch noch manches darin zu ergänzen, manches zu berichtigen seyn sollte.

In Nikolaus Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit (S. 270. Nr. 25. lit. b) steht eine Urkunde vom J. 1248 in lateinischer Sprache abgedruckt *), worin der Abt Wiedekind von Corvey **) ausdrücklich als Erbauer des Schlosses Lichtenfels genannt wird. Dieser thätige und

und Lichtenvels", und in J. A. Kopps histor. Nachrichten der Herren von Itter S. 258. Beil. 101 wird es in einer daselbst abgedruckten Urkunde vom Jahr 1434 „Lechtunfels" genannt. Alle diese verschiedenen Schreibarten bezeichnen aber ein und dasselbe Schloß.

*) Diese Urkunde betrifft eine Uebereinkunft zwischen dem Abt Hermann von Corvey und dem vom Abt Wiedekind gestifteten Benediktiner-Nonnenkloster Schacken, wegen des Schultenamts in Goddelsheim und der Einkünfte aus dem Oberhofe daselbst.

**) Ob dieser Abt Wiedekind (in Paullini Annal. Corbej. p. 398 auch Wedechindus genannt) aus dem Geschlecht der Spiegel zum Desenberg war, wird sehr bezweifelt. Jüngere Corveyische Nachrichten nehmen es als gewiß an, bewiesen ist es jedoch noch nicht.

kriegerische Abt, welcher im J. 1186 an die Regierung kam *), suchte überall das Eigenthum des Stiftes durch feste Burgen zu sichern, und bauete nicht nur das alte sächsische Castell Brunsberg bei Höxter wieder auf, sondern auch demselben gegenüber die Burg Wildberg.

Da das Stift Corvey schon in den ältesten Zeiten viele eigene Domainen und Lehengüter im alten Ittergau **) besaß, wozu der größere Theil des heutigen Amts Lichtenfels gehörte, so konnte es, um solche gegen seine raub- und fehdesüchtigen Nachbaren, besonders gegen

*) Er starb 1205 an der Wassersucht. Anonymi monachi Annales Corbejenses apud Paullini p. 398. 399 ad annum 1191 sagen von ihm: „Wedechindus noster in castris militi similior quam Praelato. Instaurare vult Brunsburgum, impeditur vero a Ministralibus suis de Amelunx. Adjutor eorum Comes de Waldeck." In der Höxterschen Chronik bei Paullini S. 49 heißt es: „Spigelius á Desenberg, Abbas XXX, qui sedit ab anno 1181 ad 1204" und S. 50 „Miles, non Abbas erat, et saepius castra sequebatur magno cum dispendio territorii sui."

**) Der Ittergau (pagus Ittergowe oder Nitherga) gehörte zu Sachsen, insonderheit zum westlichen Angarien. (Trad. Corbej. p. 304; K. P. Kapp von der hess. Gerichts-Verfassung Th. I. p. 12; Wenck hess. Lit. Gesch. II. Bd. §. XXXVI. p. 393 not. n.) Die Herren von Itter mußten bei den Landgrafen von Hessen zu Recht stehen, denn sie waren hessische Vasallen und bei weitem der größte Theil ihrer Güter lag in Hessen. Wenck a. a. O. §. XXXVI. p. 391. not. g.

die dem Erzstift Köln gehörigen Städte Medebach und Hallenberg zu schützen, keinen bequemeren Punkt zur Erbauung einer festen Burg wählen, als den Lichtenfels, einen Berg, der schon seiner Lage und zum Theil schwer zu übersteigenden Naturhindernisse wegen, nach der damaligen Art Krieg zu führen, zu einer hartnäckigen Vertheidigung am besten geeignet war. Ziemlich übereinstimmend mit jener urkundlichen Nachricht über die Erbauung von Lichtenfels ist eine im von Dalwigkschen Hausarchiv aufgefundene alte lateinische Handschrift, welche sagt: „Ao domini 1189 dominus Widekindus Abbas in Corbeja nova aedificavit et exstruxit castrum Lichtenvels." Da aber nicht angegeben ist, aus welcher Quelle diese Nachricht geschöpft ist, und Jahr und Datum ihrer Ausfertigung fehlt, so erscheint solche eben so unverbürgt, als die des waldeckischen Kanzlers von Klettenberg in seinem Waldeckischen Helden- und Regentensaal *), welcher erzählt, daß: „als Wiedekind V. Graf von Waldeck **) im Jahre 1189

*) Th. II. p. 54. Lit. V. Mscpt.

**) Grupen sagt in seinen Origin. Pyrmont. et Schwalenb. p. 171, „daß Widekindus de Waldeck, der zum ersten an. 1180 ex familia Swalenbergica den Namen Waldeck geführet, an. 1189 bei seiner Reise in Palaestinam die Advocatiam Paderbornensem resigniret." Grupen führt p. 172 weiter an, „daß aller Wahrscheinlichkeit nach der Graf, da er von seinem Kreuzzuge nicht wieder heim kehrte, entweder bei der Belagerung von Accon geblieben, oder zu Antiochia, wo ein großer Theil der Armee seinen Tod fand, gestorben sey."

seine Schutzgerechtigkeit über das Hochstift Paderborn an den Bischof Bernhard verpfändete, um mit Kaiser Friederich I. (barbarossa) noch in demselben Jahr einen Zug nach Palästina zu unternehmen, so habe der Abt von Corvey dessen Abwesenheit benutzt, sich in den Besitz des Schlosses Lichtenfels gesetzt und dessen Befestigungen erweitert." Hiernach müßte also das Schloß schon früher als im J. 1189 existirt haben; da aber alle Vermuthungen ohne historische Beweise nichts helfen, und die Existenz einer alten Burg bis in die Karolingische Zeit hinaufzusetzen immer gewagt bleibt, wenn nicht die Quellen der Geschichte dazu berechtigen, so möge die in Kindlingers Geschichte der deutschen Hörigkeit abgedruckte, oben angeführte Urkunde, worin Abt Wiedekind von Corvey als Erbauer des Schlosses Lichtenfels vorkommt, vorerst und so lange genügen, bis neuere Geschichtsforscher Gelegenheit finden, darüber Aufschlüsse zu geben und verborgenen Quellen nachzuspüren *). Die meisten Burgen verdanken den

*) Dr. Varnhagen in Corbach, Verfasser einer waldeckischen Geschichte, bemerkt in einem Schreiben an den Verfasser dieses Aufsatzes: „es könne allerdings seyn, daß auf dem Lichtenfels früher als 1189 eine Kemnade oder ein Burgthurm gestanden habe, er habe aber darüber in Corveyischen Jahrbüchern nichts gefunden." Ursprünglich verstand man unter Kemnat, Keminat, Kempnade, einen Streitthurm, eine Hochwarte. S. Bragur im literar. Magazin von F. D. Gräter. Erster Anhang, Wörterbuch oder allgem. Glossarium S. 237.

anarchischen Zeiten des 12ten und 13ten Jahrhunderts ihr Entstehen.

Im J. 1230 wurde zwischen dem Erzbischof Heinrich von Köln *) und dem Abte Hermann I. von Corvey **), zu Beilegung ihrer Zwistigkeiten und zur Erhaltung eines dauerhaften Friedens, ein Vertrag geschlossen, dem zufolge der Abt mit Bewilligung seines Convents, dem Erzbischof und der Kirche zu Köln, die Hälfte der Burg Lichtenfels abtrat. Ferner wurde stipulirt, daß in der Nähe der Burg, auf gemeinschaftliche Kosten, eine befestigte Stadt erbauet, die Einkünfte davon getheilt, in der Burg nur ein von beiden Theilen bestätigter Burgvogt unterhalten und von den unterhalb des Schlosses zu erbauenden Mühlen der Erzbischof und die Kirche zu Köln die Hälfte der davon fallenden Einkünfte beziehen sollten ***). Dieser Vertrag muß indeß nicht ganz in Erfüllung gegangen seyn, indem man vom Bau einer befestigten Stadt keine Spur sieht; indeß läßt eine alte verfallene Ringmauer auf der südöstlichen Seite des Schlosses, am Wege nach Sachsenberg, vermu-

*) Aus dem Geschlechte der von Molenark in der Grafschaft Jülich. S. l'art de verifier les dates des faits historiques par Mr. de Saint-Allais. T. XV. à Paris, p. 206.

**) Ein Graf von Dassel. S. Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. I. Heft p. 115 not. *.

***) Als Bürgen kommen unter andern in diesem Vertrage vor: Johann von Padtberg, Theodor und Herbold von Hilden, Hermann Spiegel und Heinrich von Werle. S. Schaten Annal. Paderborn. Vol. II. p. 11.

then, daß seine ehemaligen Befestigungen einen größern Umfang gehabt haben müssen.

Eine Urkunde vom J. 1249, welche sich im Klosterarchiv zu Haina im Original und in Kopps Nachrichten der Herren von Itter abgedruckt befindet, verdient um deswillen hier einer besondern Erwähnung, da solche zu Lichtenfels in der Burg des Abts von Corvey ausgefertigt wurde, und einen wie es scheint sehr verwickelten Gegenstand betraf, indem viele Schiedsrichter und Zeugen eingeladen wurden, dort die Sache zur Entscheidung zu bringen. Der Gegenstand ist folgender:

Hugo von Heiligenberg und der Abt nebst dem Convent zu Haina machten sich den Besitz eines Zehentens zu Alten-Grüsen *) streitig und konnten sich, ungeachtet aller Versuche zum Vergleich, nicht vereinigen. Sie unterwarfen sich daher dem schiedsrichterlichen Ausspruche von neun, zu Lichtenfels versammelten, Rittern und Edelleuten, welche der Kirche zu Haina den alleinigen Besitz des gedachten Zehentens zuerkannten **).

*) Wahrscheinlich ist dieser Ort, das im heutigen Kreisamte Frankenberg in der Nähe von Rosenthal gelegene Dorf Grüsen, worüber dem Hospital Haina das Patronatrecht zusteht. S. Ledderhose Erdbeschreibung der Hess.-Cass. Lande, 3. Th. S. 345.

**) Schiedsrichter waren: „Graf Werner von Battenberg, deutscher Ordensritter und Land-Commenthur zu Marburg, Konrad und Sibode von Itter, Heinrich von Ottershausen, Heinrich Canonicus zu Soest, Eckbert von Frankenberg, Anton von Godeloveshein, Anton von Lin-

Jene vom 9. Febr. 1249 datirte und in lateinischer Sprache abgefaßte Urkunde ist untersiegelt von Sibode, Reinhard und Conrad von Itter, und von Graf Werner von Battenberg als Zeugen. Da aber nur darin von einer Burg des Abts von Corvey *) die Rede ist, ohne daß des Erzbischofs und der Kirche zu Köln dabei als Theilhaber derselben gedacht werden, so könnte dieser Umstand beinahe auf die Vermuthung führen, daß Letztere früher schon auf den Mitbesitz der Burg freiwillig Verzicht geleistet haben, oder das Stift Corvey den oben angeführten Vertrag vom J. 1230 nicht gehalten hat, wovon aber keine Urkunde Erwähnung thut. Das Stift Corvey hatte, wie bereits bemerkt worden, im alten Ittergau eine Menge Domainen und Lehen, welche aber den Grafen von Waldeck nach und nach zu ihrer Vergrößerung dienten. Außer dem Schloß Lichtenfels gehörten ihm auch die Städte Sachsenberg und Fürstenberg; da es indeß auch Anspruch auf den Besitz der Stadt Corbach machte, aber Graf Adolf I. von Waldeck und dessen Sohn Heinrich diese Forderung nicht eingehen wollten, ja das Stift auf alle Weise zu beeinträchtigen suchten, so entstand eine langwierige Fehde. Erzbischof Engelbert II. von Köln **) und Bischof Simon von Pader-

denborn und Gottfried von Lauterbach." S. Kopps Nachrichten der Herren von Itter, Beil. 8. S. 189.

*) Der damalige Abt war der bereits oben S. 158 Not. angeführte Hermann I. Graf von Dassel.

**) Aus dem Geschlechte der v. Valkenburg. In einer ums Jahr 1268 entstandenen Fehde mit dem Grafen von Jülich,

derborn gelang, mehrere Anhänger der waldeckischen Partei, namentlich jenen Reinhard von Itter und dessen Söhne, gefangen zu bekommen, so kam im J. 1267, durch Vermittelung der Bischöfe Gerhard zu Münster und Widekind zu Osnabrück *), zwischen den Streitenden ein Friede zu Stande, wovon das Resultat war: daß der Abt von Corvey (Thymo) dem Grafen von Waldeck und dessen Erben das Schloß Lichtenfels und die beiden Städte Sachsenberg und Fürstenberg, mit Leuten, Grundstücken, Besitzungen und allen Gerechtsamen, von der Stadt Corbach an bis oberwärts nach Lichtenfels zu, mit Ausnahme der Corveyischen Lehen und Dienstmänner, für 700 Mark Denarien **) wiederlöslich verpfändete ***). Die in Gefangenschaft gerathe-

---

in dessen Land der Erzbischof verheerend einfiel, wurde er in der Ebene zwischen Zulpich und Lechnich in einer offenen Feldschlacht gefangen und erhielt erst nach 3 Jahren seine Freiheit wieder. S. l'art de verifier les dates des faits historiques par Mr. de Saint-Allais. T. XV. à Paris, p. 209.

*) Dieser Wiedekind war der zweite Sohn des Grafen Adolf von Waldeck, wurde 1256 Probst zu Fritzlar und gelangte im J. 1266 zum Bisthum Osnabrück.

**) Ein Denar betrug 10 Kreuzer oder 4 Mariengroschen, beide im 20 Guldenfuß; 120 Denarienstücke machten eine Mark oder 16 Loth reinen Silbers. 700 Mark betragen mithin 14000 fl. im 20 Guldenfuß.

***) Sandhof, antist. Osnabrug., res gestae. T. I. p. 217. Varnhagens Waldeck. Geschichte S. 309. und Wencks Hess. Geschichte III. B. S. 1015 §. LXVI.

nen Herren von Itter, nebst mehreren treulosen Vasallen des Stifts Corvey, welche mit Ersteren gleiches Schicksal hatten, mußten ihre Freilassung mit einem hohen Lösegelde erkaufen und sich gegen den Abt zu Corvey und Bischof zu Paderborn durch einen Eid verbindlich machen, ihnen drei Jahre lang mit zwölf gepanzerten Reitern in jeder Fehde zu dienen *).

Im J. 1297 entstand zwischen dem Abt Heinrich III. von Corvey **) und dem Grafen Otto I. von Waldeck, dem Enkel Adolfs ***), darüber Streit, daß der Graf freie Leute vom Kugelsberg (einem unweit Volkmarsen gelegenen Corveyischen Schlosse) in seinem Lande aufgenommen hatte. Er wurde jedoch noch in demselben Jahre durch einen Vertrag, worin Ersterer nebst dem gesammten Convent, zu Gunsten Waldecks auf alle Rechte und Ansprüche an Lichtenfels, Sachsenberg, Fürstenberg und deren Zubehörungen Verzicht leistete und Graf Otto sich verbindlich machte, jede Burg, welche jenseits der Diemel erbauet werden

*) Kopps histor. Nachrichten der Herren von Itter, Th. II. S. 56. und 57. Schaten Annal. Paderb. T. II. Lib. XI. p. 113—115. Varnhagens Waldeck. Geschichte S. 310 not. v.

**) Aus dem Geschlecht der Dynasten von Homburg, deren Schloß eine Stunde von Everstein lag.

***) Er war mainzischer Oberamtmann in Hessen und wurde 1305 von denen von Strive und Adelepsen, Feinden des Erzstifts, in einer Fehde gefangen genommen und erdrosselt. Varnhagens Waldeck. Geschichte S. 347.

würde, zu zerstören, den Abt in seinem Festungsbaue gegen den Grafen von Everstein auf der Grenze von Höxter zu unterstützen, und keinen freien Leuten vom Kugelsberg ferner Schutz in seiner Grafschaft zu gestatten. Dieser Vertrag wurde von 11 Zeugen unterschrieben *).

Im Jahre 1297 bat das Kloster Hardehausen Grafen Otto von Waldeck um die Aufnahme eines Bürgers zu Volkmarsen, als Markgenosse eines in des Grafen Oberherrschaft gelegenen Waldes bei Vorste **). Der Graf, welcher in der Sache nicht eigenmächtig handeln wollte, versammelte ein Gericht (Holzding), wozu sämmtliche Markgenossen als Beisitzer eingeladen wurden, und wobei er selbst als Holzgraf (oder Holzgrewe) den Vorsitz führte ***). Unter diesen Markgenossen kommt ein Theodoricus de Lechten-

*) Diese Zeugen waren: Ulrich v. Escheberg; Johann v. Rhene; Johann v. Osterhusen; Statius v. Guiderinkhusen; Ernst v. Osterhusen (milites); Johann v. Helsen; Hermann, Pro-Consul (Bürgermeister) und Konrad Gebrüder v. Höxter; Stephan, Bürger von Marsberg; Heinrich v. Eppe; Gottfried Bremedis, Bürger in Corbach. Die Original-Urkunde befindet sich im Waldeckischen Archiv, abgeschrieben im Copialbuch zu Mengeringhausen S. 12, und abgedruckt in Senkenbergii Select. jur. etc. histor. T. VI. p. 433.

**) Ein ehemaliger, nachher ausgegangener Ort bei Cülte, im Distrikt der Twiste.

***) P. Wigands Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, IV. Heft S. 107. Die Holzgerichte haben mit der Markentheilung aufgehört und existiren wenigstens in ihrer alten Form nicht mehr.

vils vor; da derselbe aber nirgends weiter urkundlich genannt wird, so gehörte er wahrscheinlich zu den waldeckischen Ministerialen, und führte als Burgvogt oder Kastellan von der Burg Lichtenfels blos den Namen.

Im J. 1321 beschuldigte Abt Ruprecht (Robert) von Corvey *) Grafen Heinrich III. von Waldeck, er besitze und habe besessen die „Drey Vesten Lichtenfels, Sassenberg und Fürstenberg, 50 Jahre und mehr mit Gewalt und Unrecht, er solle die Sühne beweisen daß ihm oder seinen Vorfahren solche abgetreten worden seyen." Graf Heinrich aber widersprach, und sagte: „er besitze Niemands Gut zu Unrecht oder mit Gewalt, und die Schuldung und Ansprache habe eine Sühne (sey vertragen)." Darauf sprachen die Schiedsfreunde 1321 am Pfingsttage: „mag er die Sühne vollkommen bezeugen, so soll er zu Recht nicht mehr darum antworten." Auch machte Corvey Anspruch bei dem Grafen von Waldeck auf das Amt zu Gemünden (Münden unweit Lichtenfels), Wyndehusen und Lüterssen, und die Schiedsfreunde sprachen (da der Graf antwortete: „er sitze in den Gütern und in voller Wehre von Erbe seiner Eltern"), „daß man den Grafen darinn solle lassen sitzen zu Recht, bis man es ihm abgewinne als ein Recht ist." Schiedsrichter in dieser Sache waren: Heinrich, Graf zu Schwalenberg, und Gottschalk von Padtberg **).

*) Aus dem Geschlecht der von Horhusen.

**) Die Original-Urkunde befindet sich im Waldeckischen Archiv und abgeschrieben im Copialbuch zu Mengeringhausen.

Ob Graf Heinrich die ihm auferlegte Sühne bewiesen hat, ist nirgends bemerkt, indeß scheint Corvey seine Ansprüche auf Lichtenfels späterhin ganz aufgegeben zu haben, indem im J. 1331 durch Vermittelung des Bischofs Ludwig zu Münster, zwischen dessen Bruder dem Grafen Heinrich III. von Waldeck und dem Ritter Eckhard v. Bicken *), welcher als Corveyischer Vasall an den Händeln des Stifts mit Waldeck thätigen Antheil nahm, ein Vertrag zu Stande kam, wonach derselbe das früher inne gehabte Burglehen **) im Amte Lichtenfels nun als wal-

*) Wahrscheinlich ist dieser Eckhard von Bicken der nemliche, welcher im Jahre 1327 mit Graf Johann zu Nassau-Dillenburg in eine Fehde verwickelt und gefangen wurde. Er mußte sich mit 1200 Mark lösen, und an Johann die Pfandschaft der in der Folge an Hessen gekommenen Veste Königsberg, damals Falkensteinisches Eigenthum, abtreten. Die wirkliche Ueberlieferung erfolgte aber nicht, wahrscheinlich durch Hinterstellung Landgrafen Heinrichs zu Hessen. Im J. 1328 gerieth er zum zweiten Male in Johanns Gefangenschaft. Bei seiner ersten Loslassung machte sich Eckhard verbindlich, mit Fünfen seiner Freunde des Grafen Johann Burgmann zu werden und ihm 3 Jahre nach einander mit 30 Mann einen Kriegsdienst zu thun. S. v. Arnoldi Geschichte der Oranien-Nassauischen Länder, I. B. S. 89. und III. B. 2te Abth. S. 131.

**) Mit einem Burglehen waren immer nächst dem Rittersitz in der Burg, und der Verpflichtung der Burgmannschaft, auch Güter und Einkünfte verbunden. Auch hatte ein Burglehen wahrscheinlich noch Beziehung auf die Vertheidigung der Burg.

deckisches Lehen erhielt, dagegen dem Grafen als dessen Burgmann 10 Mann mit Helmen, (jedoch auf des Ersteren Kosten) nach Ritterrecht zu halten versprach *). Es verdient hier bemerkt zu werden, daß in oben gedachtem Jahre 1331 zum ersten Male urkundlich des Amts Lichtenfels Erwähnung geschieht.

Im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert kommen nach und nach acht verschiedene Geschlechter vor, welche Burglehen zu Lichtenfels hatten, nemlich die v. Bicken, die Silver; die Freyenhagen (oder Friegenhagen), die von Ense, die von Dalwigk, die von Dorfeld, die von Dersch **) und die von Geismar.

Gegen Ende des 14ten Jahrhunderts war das Amt Lichtenfels von Heinrich IV. von Waldeck für 2400 Gulden an Heinrich Niemessen (oder Nymetz) verpfändet. Johann Silver ***), ein waldeckischer Vasall, welcher be-

*) Diese Nachricht ist aus einer Sammlung abgeschriebener Urkunden excerpirt, welche sich im v. Dalwigkschen Hausarchiv befinden.

**) v. Dersch (oder Ders) war eine sehr geachtete adelige Familie in Hessen, die aber in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts ausstarb und den Beinamen Viermünden hatte. Gauhe I. S. 317. und F. Siebmacher I. S. 140. Not. 1. Ursprünglich waren die v. Dersch Burgmänner zu Battenberg, einem großherzogl. hessischen Städtchen an der Eder.

***) Dieser Johann Silver, nebst seinem Schwiegersohn Friegenhagen, kommen auch in Kopps Nachrichten von den Herren von Itter, in einer daselbst abgedruckten Ur-

reits ein Burglehen zu Lichtenfels hatte, mit jener Pfandschaft unzufrieden, entwarf im J. 1400 mit mehreren seiner Mitburgmänner, unter andern mit Johann Freyenhagen (oder Friegenhagen), seinem Stiefsohn, den Plan, gedachten Heinrich Niemessen gewaltsam aus den Besitz seines Pfandlehens zu setzen. Dieser aber, listiger als seine Gegner, vereitelte ihren Plan dadurch, daß er die 2400 Gulden Pfandgelder dem Grafen Heinrich von Waldeck zu Lehen auftrug, wodurch er in dem Besitz des Amts Lichtenfels geschützt wurde. Indessen starb er bald darauf, und Schloß und Amt Lichtenfels fiel wieder an den Grafen von Waldeck als Lehnsherrn zurück *).

Im J. 1413 den 16. Januar verpfändete Graf Heinrich V. von Waldeck, nebst seiner Gemahlin Margarethe geb. Gräfin von Nassau-Saarbrück, an Bernhard von Dalwigk den ältern, an Catharine dessen eheliche Hausfrau, und an ihren Sohn Bernhard, den vierten Theil des Schlosses Lichtenfels mit dazu gehörigen Gütern und Gefällen für 600 rheinische Gulden, unter Vorbehalt der Wiedereinlösung für sich und ihre Erben. Diese Pfandschaft wurde Bernharden v. Dalwigk zugleich als Entschädigung für seinen Verlust angerechnet, welchen er und seine

---

kunde vom J. 1434, den Verkauf einer Mühle zu Dorf Itter betreffend, Beilage 101 S. 258 vor. Ersterer wird dort Johann Silver von Lechtunfels genannt.

*) Aus dem Klettenbergischen Mscrpt im Waldeckischen Archiv.

Freunde in der Fehde bei Valun erlitten, und worin er dem Grafen Heinrich wesentliche Dienste geleistet hatte *). Im folgenden Jahre (1414) wurde unter gleichen Bedingungen die Hälfte des Schlosses mit dazu gehörigen Dörfern und Hintersassen, welche Werner von Immighausen als waldeckischer Amtmann **) inne gehabt hatte, (den freien Stuhl und das Freigericht ausgenommen), mit Vorbehalt des Oeffnungsrechts für 1129 rheinische Gulden an Curt von Geismar den ältern verpfändet, wobei Letzterer versprach, daß er mit dem Bernhard v. Dalwigk rechte und gute Burghute und Burgfrieden halten wolle. Der an die von Geis-

*) Im v. Dalwigkschen Hausarchiv steht die ganze Urkunde abgeschrieben.

**) Der Amtmann (Ambachtsmann), gewöhnlich ein Ritter aus dem Adel des Landes, diente im Kriege und Frieden. Ihm lag die Vertheidigung seines Bezirks ob, er war der Anführer der aufgebotenen Mannschaft, wenn ein Landgeschrei erging; der Befehlshaber in den von dem Feinde bedrohten Schlössern oder Burgen; im Frieden der eigentliche Stellvertreter des Fürsten für minder wichtige Gegenstände; in dessen Abwesenheit der wirkliche Statthalter oft mit ausgedehnter Gewalt, von der aber auch wohl großer Mißbrauch gemacht ward. Ueberhaupt darf man sich unter einem damaligen Amtmann keinen wissenschaftlich gebildeten Geschäftsmann, keinen hauptsächlich zur Rechtspflege bestimmten Justizbeamten im heutigen Sprachgebrauche des Worts denken. J. v. Arnoldi Gesch. der Oran. Nass. Länder III. Bd. II. Abth. S. 37.

war verpfändete größere Theil des Schlosses Lichtenfels wurde im J. 1470 wieder eingelöst *).

Im J. 1457 versetzte Hermann von Dorfeld der ältere, Gotthard, Johann, Adolf und Wolrad seine Söhne und Hermann der Jüngere ihr Vetter, mit Consens Grafen Wolrads I. von Waldeck, ihr Burglehen zu Lichtenfels mit dazu gehörigen Gütern und Gefällen an Heinrich v. Dersch, Hermann v. Dorfelds Schwiegersohn, und an Margarethe, dessen Hausfrau, für 200 rheinische Gulden, versprachen aber dasselbe binnen 4 Jahren wieder einzulösen.

Im Jahre 1473 wurden die Gebrüder Johann und Reinhard von Dalwigk, deren Vater Reinhard der Aeltere **) den Grafen von Waldeck auf das Schloß und Amt Lichtenfels 2700 Gulden pfandweise geliehen hatte, gegen Verzichtleistung auf diese Gelder von Wolrad I. Grafen v. Waldeck und dessen Sohn Philipp für sich, ihre Erben und Nachkommen, mit dem Schloß und Amt Lichtenfels, nebst dem Thal und Freistuhl daselbst (die Städte Sachsenberg und Fürstenberg ausgenommen) förmlich belehnt ***), und weil die von Dorfeld auf dem Hause Hux-

*) Die Original-Urkunde befindet sich im Waldeckischen Archiv.

**) Er war Amtmann zu Lichtenfels, vermählt mit Agnes, Tochter von Friedrich v. Hertingshausen, und starb 1462.

***) S. Kopps Nachrichten von den heimlichen Gerichten in Westphalen S. 149 §. 128. Auch Klettenbergs Nachrichten, das Amt Lichtenfels betreffend, im Dalwigkschen Archiv.

hohl *) noch ein Burglehen daselbst hatten, so wurde ein Lehenbrief stipulirt, daß nach deren Abgang die v. Dalwigk damit belehnt werden sollten.

Unter den vielen Freistühlen **), welche sich in der Grafschaft Waldeck befanden, verdient der zu Lichtenfels

*) Dieser ehemalige Burgsitz der 1609 im Mannsstamme erloschenen Familie von Dorfeld, lag nahe an der Orke, nicht weit von dem Rittergute Sand, nach Reckenberg (einem der Familie v. Eppe gehörigen Rittersitz) hin; Haus und Gut Hurhohl kam nach Abgang derer v. Dorfeld an die v. Dalwigk zu Lichtenfels-Sand. Die Hausstätte ist jetzt ein Acker und die Grundstücke sind zu dem Gute Sand geschlagen. Caspar v. Dorfeld war der letzte seines Stammes. Varnhagens Waldeck. Gesch. S. 51 und 78.

**) Obgleich diese Gerichtsstühle, die auch Vehmgerichte, heimliche Gerichte, Freigerichte oder Freidinge genannt wurden, ihren Ursprung von Karl dem Großen herleiten, so ist dieser Umstand doch nie mit historischer Gewißheit bewiesen worden; kein gleichzeitiger Schriftsteller erwähnt etwas davon, und man findet überhaupt vor dem 13ten Jahrhundert keine bestimmte und deutliche Nachricht von ihnen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie erst nach dem Falle Heinrichs des Löwen (1182) entstanden sind, oder doch sich weiter ausgebildet und größeres Ansehen erhalten haben. (Conversat.-Lexicon X. B. S. 275.) Die Grafen von Waldeck waren Stuhlherren der Freistühle zu Corbach, Düdinghausen, Fürstenberg, Lichtenfels und Neukirchen. Die Stuhlherren trugen ihr Amt ursprünglich vom Kaiser zu Lehen. Kopp, über die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen S. 320 §. 297. Ihren Sitz hatten die heimlichen Gerichte nur in Westphalen, oder zwischen dem

hier einer besonderen Erwähnung, und für den Freund antiquarischer Merkwürdigkeiten wird es nicht uninteressant seyn, hier ein von Johann Laseke, der Grafen von Waldeck Freigraf zu Lichtenfels, an mehrere Bürger zu Frankfurt a. M. erlassenes Citationsschreiben vom Jahre 1454 zu lesen, welches folgendermaßen lautet:

„Wisse Heintze Contze schatze, wohnhaftig zu Frangfort, das Du ser schwerlichen vor mich an den freyen Stuhl zu Lichtenfels vor das heymlich Gericht gebracht bist, von ordentlicher Clage wegen Contzin von Molhusin siene vollmechtige Procurat: antreffende dinen Lip und hoeste Ehre, und mir derselbe Procurator mit Orteil und mit Rechte abgewonnen sind Dir eynen gerechten Gerichtsdagh zu Lichtenfels unter der Linden vor das uffenbare Dingh des heiligen heymelichen Gerichts, das Du darkomest mit Dir selbs Lybe uff den ehesten Dienstag nach Sct. Lamperti Dagh zu rechtl. Nunetzdt Daghes und ver-

Rhein und der Weser, einem Bezirke, der auch die rothe Erde genannt wird, entweder wegen des rothen Erdreichs, das sich daselbst findet, oder (im mystischen Sinne) wegen des blutigen Verfahrens der heimlichen Gerichte. Als kaiserlicher Statthalter stand ihnen der Erzbischof von Köln vor. S. Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte von Chr. Ferd. Schulze, IV. B. II. Th. S. 151 und 154. Die Anmaßung der Freigerichte in Westphalen ging so weit, daß sie im Jahre 1448 auf Veranlassung Reinhards von Dalwigk und Friedrichs von Hertingshausen, den Erzbischof Dieterich von Mainz vor ihr Gericht citirten. Gudenus Cod. diplom. T. IV. p. 305.

antwortest den Dinen Lip und Dine hoeste Ere kegen den egenl. Contzin oder seinen vollmechtigen Procurator, den er als den an sine staid dar in Gericht hatte, und gebyden Dir das von keyserlicher Gewalt von meyns Ampts wegen und wer Sache das Du daz abschlügest und nicht indedest daz ich mich doch nicht versehe so muste ich alsden über Dich richten als sich das geborde, daz Dir den swerlichen vallin möchte, und reden Dir getruwelichen das Du das darzu nicht kommen lassest, unter meinen Insigel. Dat. feria tertia proxima post division. apostolor. Johann Laseke, Frygreve zu Lichtenfels" *).

Im Jahre 1479 wurde auf dem Lichtenfels ein sogenanntes Richtscheid oder Urtheil wegen einer Schuldforderung gesprochen, welches im Eingange folgendermaßen lautet:

„Ich Johann Yßkenn ein gewürdigter Frigreve und geordneter Richter der Hilgen Romschen Königlichen Dingstat und ffryen stul der ffryen Grafschaft zu Lychtenfels in Westfole der Vesten Junghern Johann und Reynhartt v. Talewig Gebrüdern und lieben Jungherrn, Thun allen frommen Christen Menschen, Forsten, Graffen, Herren,

*) Marq. Freheri aliorumque de secretis judiciis olim in Westphalia etc. edit. Joh. Henr. Dav. Goebel (Ratisb. 1762. 4.) p. 145, wo die Citation zu lesen ist. S. auch Karl Hütters Vehmgericht des Mittelalters (Leipzig 1793. 8.) S. 120 fg. und Kopp über die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen S. 149 §. 128.

fryen Rittern und Knechten und allen den dißer Breff vorkommt, Horen sehen oder Lesen daz ich in warte vor mich an dem ffryenstuhl an dy Lynden zu Lychtenfels von redlicher Vorbringung und Klage, etl. Hie by und an synt gewest, dy Vesten Jungherrn Johann von Talwig Widdekint sin Knecht, Nolde von der Nuwenkerchen, kuntze Loßeken, frederich Hamel, Johann kystern, Johan Romuß, und allerley Standes ser vyl. ꝛc. zu dessen Urkunde Johann Yßken und alle ffrye schoffin ihre Ingeß an dießen Brieff thun drucken. dat. anno Dni millō ccccºLxx nono feria quarta pxima pst festū nativit. Ste Marie" *).

---

*) Abgeschrieben aus einer Sammlung alter Urkunden im v. Dalwigkschen Archiv. — Dr. Varnhagen in seiner Uebersicht der Freistühle in der Grafschaft Waldeck ist der Meinung: daß die Dingstätte (der Ort, wo Gericht gehalten wurde) auf der Königsburg bei Lichtenfels (jetzt die Wohnung eines Hintersassen) gewesen sey, und solche den Namen Königsburg von dem Freigerichte, welches unter Königsbann gehalten wurde, bekommen habe. Unterhalb der Königsburg, in der Nähe der Eisenbecker Kapelle, steht das v. Dalwigksche Gerichtshaus für das Amt Lichtenfels mit der Wohnung des Gerichtsdieners. Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens von Dr. P. Wigand, I. Heft S. 60. Varnhagen sagt im 2ten Heft jenes Archivs S. 99, „am Eisenberge bey Corbach sey ein Platz der gegenwärtig noch die Königsburg genannt werde; dort sey eine Malstatt gewesen, wo Volksversammlungen gehalten worden wären."

Zum Amte Lichtenfels *), welches östlich an die großherzogl. hessische Herrschaft Itter, südlich an das kurhessische Gebiet, westlich an das preußische Amt Medebach im Herzogthume Westphalen, und nördlich an den waldeckischen Distrikt des Eisenbergs grenzt, gehören folgende Rittersitze, Städte und Dörfer:

1) Das Schloß Lichtenfels, wovon das Amt seit dem J. 1331 den Namen führt, liegt auf einem ziemlich kahlen Berge auf dem rechten Ufer der Orke **). Auf der West- und Nordseite bildet der Berg einen abgestumpften Kegel unten von bedeutendem Umfange, welcher nur auf der Nordostseite sehr steil abfällt, auf der Südostseite dagegen von seinem höchsten Punkte aus mit einem Bergrücken in Verbindung steht, welcher sich in verschiedenen Krümmungen längs dem rechten Ufer der Orke abwärts, bis zu ihrem Ausfluß in die Eder hinzieht. Vermöge seiner Lage und Bauart muß Lichtenfels eine sehr feste Burg gewesen seyn, dies bezeugt eine Ansicht desselben vom J. 1462, die beim

*) Der Theil des heutigen Amtes Lichtenfels auf der rechten Seite der Orke, und darin namentlich das Städtchen Sachsenberg, gehörte noch zum Oberlehengau, dagegen werden die im Amte Lichtenfels gelegenen Dörfer Radern und Immighausen auf der linken Seite der Orke schon dem Ittergau zugeschrieben. Wenck hess. L. Geschichte II. B. S. 388.

**) Diese entspringt in der Gegend von Winterberg im preuß. Herzogthum Westphalen, nimmt beim Dorfe Münden die Aar auf, fließt östlich durch das Amt Lichtenfels und fällt bei dem kurhessischen Dorfe Bringhausen in die Eder. Sie ist fischreich, besonders an Forellen und Barben.

Abbruch eines Gebäudes im Innern desselben als ein Wandgemälde aufgefunden wurde. Jetzt sieht man noch Spuren von zwei Thürmen, wovon einer den aus dem Thal heraufführenden Weg beherrschte; auch zeigt ein verschütteter, jetzt mit Dornensträuchen bewachsener Graben auf der südöstlichen Seite des Schlosses, daß hier eine Zugbrücke war, über die man nur allein in das Innere des Burghofes gelangen konnte. Der noch bewohnte Theil des Schlosses, unvollkommen aus seinen Trümmern hervorgegangen, steht auf der Westseite des Berges und gewährt eine ziemlich weite Aussicht durch das freundliche Thal der Orke nach dem nicht fern gelegenen Dorfe Münden und der Gegend von Medebach, einem preußischen Städtchen nahe an der südöstlichen Grenze des Herzogthums Westphalen. Aus der Lage des Schlosses geht ziemlich deutlich hervor, daß das Stift Corvey bei der Erbauung desselben den Schutz seiner nahe an der Grenze des Erzstifts Köln gelegenen Besitzungen beabsichtigte.

Die unterhalb Lichtenfels vorbeiziehende Heerstraße war ohne Zweifel schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, als der hanseatische Bund sich in Deutschland zu bilden anfing, eine wichtige Handelsstraße für das nördliche und südliche Deutschland, namentlich für die Wetterau, Oberhessen, Waldeck und die westphälischen Provinzen.

2) Das Rittergut Sand, von Franz, Enkel von Johann von Dalwigk zu Lichtenfels *), im J. 1555 erbaut,

*) Er war französischer Oberst, vermählt mit Agnes Spiegel zum Desenberg, und starb 1570.

liegt unterhalb Lichtenfels am rechten Ufer der Orke, und gab einer besonders paragirten Linie den Namen von Dalwigk zu Lichtenfels-Sand. Diese Linie starb mit Anton Ludwig August von Dalwigk, Domscholoster zu Minden und fürstlich hildesheimischem Obermarschall, im J. 1777 aus, und die Linie von Lichtenfels succedirte allein in das vacant gewordene Lehen.

3) Das Rittergut Campf, ursprünglich Kamp (Campus) *), im J. 1593 von Johann dem Jüngern **), Urenkel von Johann von Dalwigk zu Lichtenfels, erbaut, liegt auf dem linken Ufer der Orke, und gab einer andern paragirten Linie den Namen von Dalwigk zu Lichtenfels-Campf.

4) Die Stadt Sachsenberg, in frühern Zeiten Saßsenberg genannt, soll schon vor Karls des Großen Regierung eine gute sächsische Veste gewesen seyn und darin ein besonderes Schloß gestanden haben, welches der Befehlshaber bewohnte, weshalb dieser Platz noch heutiges Tages die Hofstatt heißt. Außerhalb aber auf dem noch sogenannten Burgberge stand eine Burg, von deren Thurme die Sachsen sehen konnten, wenn aus der ihrer Veste entgegengesetzten und 2 Stunden entfernten Kemnade ***) Franken-

*) Eine Gegend, womit man in Norddeutschland einen Hutungsplatz zu benennen pflegt.

**) Er war vermählt mit Ursula von Gaugreben zu Goddelsheim und starb 1613.

***) Unter Kemnade verstand man in den frühesten Zeiten des Mittelalters einen Burgthurm.

kenberg, Volk zum Streit auszog. Karl der Große nahm diese sächsische Veste ein und bauete eine dem Evangelisten Lucas geweihete Kirche dahin. Nachher kam Sachsenberg, Fürstenberg und die Freigrafschaft Münden (das jetzige Amt Lichtenfels) an das Stift Corvey, worüber letzteres, wie schon früher bemerkt worden, mit den Grafen von Waldeck in eine Fehde verwickelt wurde.

Sachsenberg gehörte zu dem Dekanat Geismar bei Frankenberg, also unter die geistliche Gerichtsbarkeit des Probstes zu Sanct Stephan in Mainz, die sich über den größten Theil des Oberlahngaues erstreckte. Im J. 1434 wurde diese Stadt von den Grafen Heinrich und Wolrad von Waldeck, an Landgraf Ludwig den Friedfertigen von Hessen verpfändet *).

5) Die Stadt Fürstenberg, auf einem hohen Berge gelegen, der nordwestlich ein weites, wellenförmiges Plateau bildet, und mit ihrer Gemarkung an den südwestlichen Theil der Herrschaft Itter grenzend, hieß in den Zeiten des Mittelalters Forstinhagen **). Im J. 1412 belehnte Graf Wolrad zu Waldeck, Konrad von Virmynnen (oder Viermund) mit dem Städtchen Fürstenberg, dem Freistuhl und Gericht daselbst, welches Lehn dessen Sohn Ambrosius

*) Dr. Varnhagens Waldeckische Geschichte S. 167. Wencks Hess. Gesch. B. II. S. 209 not. g. S. 1049.

**) Kopps Nachrichten von den Herren v. Itter S. 34 §. 2. In einer abgedruckten Urkunde vom J. 1267, bei Schaten Annal. Paderb. Vol. II. p. 114, wird die Stadt Vorstenberg genannt.

1518 wieder an Friedrich von Twiste abtrat, dessen Nachkommen es bis zum Erlöschen der Familie, im J. 1715, besaßen *). Jetzt haben die von Dalwigk zu Lichtenfels-Campf die Civil- und Criminal-Jurisdiction zu Fürstenberg.

6) Die Dörfer Münden, Neukirchen, Radern und Immighausen.

Lichtenfels mit den im Thale liegenden Rittergütern Sand und Campf, die Kapelle, die in der Nähe zerstreut liegenden Kolonistenhäuser, die verschiedenen Gruppen von Laub- und Nadelhölzern, die rechts und links von Bergen begrenzten Wiesen, die sich längs der Orke ununterbrochen bis nach dem eine Stunde von Lichtenfels entfernten Dorfe Münden hinziehen, bilden eine freundliche Landschaft, deren Anblick einen um so angenehmern Eindruck macht, je rauher und wilder die Umgebungen des Thals und die im Hintergrunde sich aufthürmenden Gebirge des westphälischen Süderlandes (oder Sutherlandes), von denen der Bollerberg hoch sein Haupt erhebt, sich dem Auge darstellen.

In dem Dalwigksthale, vor der uralten Kapelle, die von den Landleuten die Eisenbecker Kirche genannt wird, und worin sich das Erbbegräbniß der v. Dalwigk befindet,

*) Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens, von Dr. P. Wigand, I. B. 2tes Heft S. 105. Leopold v. Twiste war der letzte dieses Geschlechts. S. Ledderhose Erdbeschr. der hess. Lande III. Th. S. 54.

steht unter einer hohen, schattigen Linde das bekannte Denkmal, welches Johann Friedrich von Dalwigk *) seinem alten Jäger Johannes Beisenherz, wegen 56jähriger treu geleisteter Dienste, auf seinen Grabhügel setzen ließ, mit folgender Inschrift:

Auf der Vorderseite:

„Johannes Beisenherz, geb. d. 18ten Aug. 1702
gestorben d. 19ten Jan. 1778.
Sein Leben war ein thätiges Beispiel christlicher Geduld und Zufriedenheit.
Sein Tod war dem Leben gleich, er schlummerte sanft in die Ewigkeit,
Und ihn beweinen die Kinder seiner Enkel."

Auf der Rückseite:

„Tretet leise auf seinen Staub
Die Ihr redlichen Herzens seyd,
Denn er war Euch nah verwandt."

„Dieses Denkmal der geprüftesten Redlichkeit und Treue setzt seinem alten Jäger Johannes Beisenherz **) dessen dankbarer Herr Friedrich v. Dalwigk."

Reinh. v. Dalwigk-Lichtenfels-Campf.

*) Er war fürstlich waldeckischer wirklicher Geheimerath und Hofmarschall am Hofe des Fürsten Friedrich von Waldeck, geb. 1734 d. 4. März, gestorben 1810 den 9. April.

**) Er wurde von seinem Herrn bei der Geburt seines jüngsten Sohnes Alexander zum Taufpathen gewählt. Das von Friedrich Tischbein in Oel gemalte, wohl getroffene Bild dieses Jägers, wie er im hohen Greisenalter von sei-

Der Herr Verfasser ließ diese Nachrichten über die Burg Lichtenfels und das nach ihr genannte Amt zuerst in dem Werkchen: Die Vorzeit, von Dr. K. W. Justi, Marburg 1828. S. 99 bis 115 abdrucken. Umgearbeitet und mit Zusätzen versehen erhielt ich sie von ihm für diese Sammlung.

Eine Abbildung der Ruinen in ihrer jetzigen Gestalt ist mir nicht bekannt. Wie aber Lichtenfels im Jahre 1462 aussah, das zeigt uns ein Steindruck, welcher in Justi's Werkchen diesen Nachrichten beigefügt ist.

F. G.

nem treuen Hunde begleitet sein Waldrevier begeht, hängt zu Campf, und der Künstler, welcher die Idee zu diesem Bilde gab und sie so glücklich zur Ausführung brachte, hat sich dadurch ein ehrenvolles Andenken bei der Familie von Dalwigk erworben.

214.

Hattstein
im Herzogthum Nassau.

Aus des Waldes Schauer
Blicken Trümmer her
Wie in Grabestrauer
Still und öd' und menschenleer.

Schreiber.

214.

Hattstein.

In dichtem Walde ruhen einsam auf felsigem Hügel die Trümmer von Hattstein. Zwischen den Nassauischen Dörfern Reiffenberg und Arnoldshain am Abhange des Sengelbergs, in den Schluchten des Höhegebirgs gelegen, und von andern Anhöhen überragt, besucht sie nur selten ein Wanderer. Die wenigen übrigen Gemäuer beschatten Ahornbäume, die rund um die Burg, zwischen dem Gestein und in den Trümmern des Schlosses wurzeln. Auch die Vorburg, Henne von Hartenfels Haus genannt, ist nicht mehr; Gebüsch und Bäume decken ihre Stätte und Farrenkräuter umgrünen die Bruchstücke der Gemäuer und die Reste des Grabens, die die Burg, gegen den höher steigenden Berg zu, umziehen. Alles Leben scheint hier verweht, und der Name: Todenweg, der dem Fußsteig geblieben ist, auf dem die Hattsteiner ihre Verstorbenen nach Arnoldshain brachten, mahnt schauerlich an die Vergänglichkeit.

Hatzicho (Hatto) von Reiffenberg erbaute in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Veste. Nach seinem Namen: Hatzichestein, Hatzstein, und später, wie das Geschlecht selbst, Hattstein genannt, nahm sein Sohn Hatzicho, der die Burg aus dem elterlichen Erbe erhielt, auch diesen Namen an, und wurde Stammvater des Hattsteinischen Geschlechts.

Der Umfang der Burg war klein, und die Ruinen sind zu unbedeutend, um auf die Art ihres Baues zu schließen. Wasser war im innern Schlosse nicht, wahrscheinlich aber in der Vorburg. Doch befand sich daselbst eine Kapelle, dem heiligen Antonius gewidmet, die durch benachbarte Klostergeistliche versehen wurde.

Die frühere Geschichte des Schlosses und des Geschlechts ist unbekannt. Aber da, wo solche aus dem Dunkel der Vorzeit tritt, erscheint die Burg als ein Raubnest, das gefährlichste der Gegend, und seine Bewohner vom Stegreif lebend. Mit der Nachbarschaft in stetem Unfrieden, machten sie die Gegend ihres Aufenthalts unsicher, und ungeneckt zog, auch viele Meilen in die Runde, kein Wanderer vorüber.

Nicht alle vom Hattsteinischen Geschlecht hatten Theil an der Burg. Mit andern Gütern abgetheilt, überließen sie deren Besitz ihren Miterben. Die Eigenthümer besaßen es als Ganerbschaft, und ein aufgerichteter Burgfrieden bestimmte ihre Rechte und Verbindlichkeiten, so wie die Grenzen der ganerbschaftlichen Besitzungen. Der erste schriftliche Burgfrieden scheint der „am Dage sent Elizabet

der heiligen Widwen 1399" (19. November) aufgerichtete zu seyn. Gewöhnlich wohnten einige der Ganerben (z. B. in den Jahren 1430 bis 1432 Konrad und Philipp von Hattstein) daselbst. Zwei Drittheile der Burg gingen 1421 von dem Erzstift Trier, von wegen der Herrschaft Limburg, im Jahr 1428 aber etliche Theile von den Herren von Hanau zu Lehen.

Die benachbarten Herren und Städte suchten sich auf jede Weise dieser beschwerlichen Gäste zu entledigen und sich solche, oft mit schweren Kosten, zu verbinden. Im Jahre 1292 erscheint Wittekind von Hatzichestein als Schultheiß in Seligenstadt. Schon im Jahre 1341 nahmen Wolf und Heinreich von Hatzechstein das Bürgerrecht in Frankfurt an, und im Jahre 1371 verbanden sich Heinrich von Hatzichstein und ein andrer Heinrich von Hatzichestein „der wonet in Solzbach", dieser Stadt. Ein Gleiches that 1375 Wolf von Hatzstein, Edelknecht. Eben so verbinden sich 1388 Henne von Hatzstein, genannt Hartenfels, Marcolf und Konrad; im Jahre 1389 Georg und im Jahre 1396 Heinrich und Johann von Hatzstein, genannt Rumeland. Alle erhielten jährliche ansehnliche Vergütungen. In den folgenden Jahren finden sich viele der Stadt Frankfurt verbunden.

Auch Hof- und andere Dienste bei Fürsten, Dynasten und Herren nahmen die Hattsteiner an. So findet man ums Jahr 1355 Diederich von Hattstein als Burgmann in Münzenberg, 1378 Wolf und Cuno und 1382 Diederich und dessen Sohn Konrad als Burgmänner im Schloß zu

Hanau, 1387 Jürge von Hatzstein als Amtmann der Stadt Frankfurt im Schloß zu Königstein, 1388 Konrad als Truchseß der Dynasten von Epstein, 1420 Georg von Hattstein, 1429 Heinrich und Philipp, 1432 Konrad der junge, und 1464 Heinrichs Sohn Philipp als Miteigenthümer und Ganerben in Neufalkenstein. Diederich von Hatstein war 1428 Diener der verwittweten Gräfin Margarethe von Nassau gebornen Markgräfin von Baden, und Philipp und Konrad der junge erscheinen 1432 unter dem Hofgesinde Erzbischofs Konrad von Mainz.

Die erste Nachricht von Belagerung der Burg Hattstein findet sich im Jahre 1369. Damals wurde es von Cuno, Erzbischof von Trier aus dem Hause Falkenstein, erobert, jedoch den Ganerben wieder zurückgegeben. Im Jahr 1374 wurde es von demselben Pfalzgrafen Ruprecht bei Rhein, Jungherr Philipp von Falkenstein, dem Herrn von Hanau und den Städten Frankfurt, Wetzlar, Friedberg und Gelnhausen belagert. Bei Rodheim vor der Höhe kam es im Juli zu offener Feldschlacht; Johann von Hattstein und mehrere Edle wurden gefangen. Die Sache wurde vertragen, und die Gefangenen, nach geleisteter Urphede, entlassen.

Wenig besserten diese Vorgänge die Ganerben. Wegen „Uebergriffe vnd missetad, die vß der Festen Hatzstein vnd darin geschehen", wurde von Landfriedens wegen im Jahre 1379 eine abermalige Belagerung Hattsteins unternommen. Als Belagerer werden in dem weitläuftigen, auf Mitwoch nach Mariä Himmelfahrt ausgestellten

Friedensvertrage namhaft gemacht: Wenzeslaus Römischer König und das Römische Reich, Cuno Erzbischof von Trier, Rupprecht der ältere Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Baiern, Philipp Herr zu Falkenstein und zu Münzenberg, Ulrich Herr zu Hanau, Jungker Philipp zu Falkenstein Herr zu Münzenberg, und die Städte Mainz, Frankfurt, Friedberg, Gelnhausen und Limburg. Die Veste wurde erobert, und nur auf dringendes Bitten den Ganerben, namentlich Diederich und Johann Gebrüder, Wolf und Cuno Gebrüder, Johann Wibne, Herrn Markolfs Sohn, und Johann Wibne Friedrich, alle von Hattstein, wieder eingeräumt. Auf ewige Zeiten behielten sich die Eroberer das Oeffnungsrecht bevor, und die Hausgenossen der Veste Hattstein verpflichteten sich für sich, ihre Erben und Nachkommen, nicht mehr vom Stegreif zu leben, bei Verlust aller Lehen, und, heißt es im Friedensvertrag: „sollen damit truwelois, erlois, meineydig vnd in des Rychs Achte sin, vnd man vns dan in allen stucken vnd gerichte für echtere vnd vntedige Leute halten vnd anfertigen." Am 16. Juni des Jahrs 1383 wurde dieser Vergleich zwischen den Hattsteinern und der Stadt Frankfurt noch dahin erweitert, daß die in Hattstein liegenden Wächter und Pförtner, von der Städte wegen, zu Frankfurt huldigen und schwören sollten, und daß Frankfurt das Recht haben sollte, an die Stelle der abgehenden, neue zu ernennen. Auch hatte am 2. Mai gedachten Jahrs der, zur Zeit des Vertrags von 1379 in Frankfurt gefangene und indessen zur Ganerbschaft gelangte Edelknecht Konrad von Hattstein,

diesen Vergleich bestätigt und sich mittelst Transfixes zu solchem verpflichtet. Die fasti Limp. erwähnen einer Belagerung Hattsteins durch dieselben im Jahre 1380.

Nur der Gewalt weichend, und nicht dem Rechte, widerstrebten die Ritter allen Verträgen und dem indessen errichteten Landfrieden. Nicht allein die Ganerben von Hattstein, auch einzelne des Hattsteinischen Geschlechts versuchten in Fehden ihr Heil, und kein Jahr verging mit ihnen in Ruhe. Eine Fehde der Stadt Frankfurt mit Georg und Heinrich von Hattstein wurde am Tage Laurentius 1388 und eine mit Henne von Hattstein 1389 verglichen. Mit Henne von Hatzstein genannt Rumslandt hatte Frankfurt 1390 Fehde, und Diedrich und Konrad von Hatzsteins Höfe in Bruchköbel wurden in derselben abgebrannt. Am 25. Juli wurde die Sache vertragen und Konrad erhielt 20 Fl. Entschädigung. Aber schon im Jahre 1393 findet man ihn und seine Helfer wieder auf dem Felde.

Aus der Burg Hattstein wurden ungescheut die gewohnten Räubereien fortgetrieben. Darum befahl im August des Jahres 1393 „Schenk Ebirhard Herre zu Erbach, Landvogt des Landfridens am Rine und daz merteil der echte, die mit mir ubir den Landfridden gesazt sin", einen Zug nach Hattstein. Die Kurfürsten von Mainz und Trier, der Herzog von Baiern, Philipp von Falkenstein Herr zu Münzenberg, die Städte Frankfurt, Mainz, Speier, Worms, Gelnhausen und Friedberg wurden hierzu entboten. Der Fehdebrief, den die Stadt Frank-

furt an die Ganerben von Hattstein erließ, lautet wörtlich: „Wißent ir die gemeyner gemeynlich des sloßis Hatzstein, daz vns die nune vom landfriden am Rine geschrieben hand, daz sie eymudiclichen einen czog von des Landfriden wegin vbir vwer sloß egenant irkant haben, vnd sie wir darczu von des Richs vnd des Landfridens wegin ermant czu dienen darczu, vnd wir wollen und müßen auch darczu dienen von des Landfriden wegin, vnd wilcherley schaden ir des Geczoges halb von vns vnd den vnsern lident, odir nement, des wollin wir vnß ere gein vch bewart han mit diß offen Brieffe vnd wollin in des Landfriden Fridde vnd vnfridde gen vch sin. Orkund dies Briffs versigelt mit vnß vffgedrucktem Ingesigel Geben anno dmi m°ccc°Lxxxxiij° feria tertia post Barthol.

von vns dem Rade zu Frft."

Auch der Stadt Söldner sendeten einen Absagebrief. Den 28. August wurde das Schloß berennt. Frankfurt sendete 38 Gewapnete mit Glenen *) und 60 Schützen, in Barchet und roth und schwarz Tuch gekleidet, sammt drei Pfeiffern, dahin. Sie führten Zelten, Panier, viele Wagen und 38 Karch, Fleisch, Wein, Stockfisch, Brod von Korn und Waizen, Haber, Erbsen, Breimehl, Zwiebeln, Wachs zu Kerzen, Lichter, eine große Büchse, sammt anderer Munition und Rüstung mit sich. Ein Priester mit einer Lade, Brodtüchern und anderm Zubehör zu unsers Herrn Leichnam, und drei Rathsherren, nemlich

*) Glene, ein langer Spieß.

der Schöff Jacob Klobelauch der junge, Jeckel Herden und Ruprecht Wyß, nebst einem Schreiber, letztere zu Pferd, begleiteten den Zug. Ungeachtet sie schon Morgens nach dem nur sieben Stunden entfernten Hattstein auszogen, so kamen sie doch erst spät am Abend ins Lager: „wand der Geczog von geschirr gar groß waz, daz wir von morgen biz nacht kune ein virteil mile geczichen konden, wand wol tusend wagen vnd karren sin oder mee ꝛc." schrieben die Rathsherren nach Frankfurt. Ein alter Geschichtschreiber sagt von diesem Zuge: „Da hatten die Städte große Büxen deren schoß eine sieben biß acht Zentner schwer, und da gingen die großen Büxen an, deren man nicht mehr gesehen hatte auf dem Erdreich von solcher Größe und Schwere." *)

Hart wurde die Veste mit Geschütz bedrängt: „susten so schießt man mit andern Bußen **) vnd helliget das Huß faste — — — Vnd wisset auch, daz man mit den Bußen, die man itzund hat, dicke vnd faste durch daz Huß schißet." schrieben die Rathsherren. Doch konnte solches nicht gewonnen werden. Es wurde nicht nur gleichfalls mit Geschütz tapfer vertheidigt, sondern mehr als dieses that die Uneinigkeit der Belagerer. Die Mannschaft, ungeachtet

*) Limburger Chronik (fasti Limp.). Daß dieses nicht das Gewicht der Kugel, sondern des Geschützes selbst war, ergiebt sich aus dem Chronicon Riedesel. apud Kuchenbecker Ann. Hass. III. p. 37.

**) Büchsen.

sämmtlich den Befehlen der Ritter Heinrich von Apsberg des jungen, und Boeskoe von Steynberg „vnßers gnedigen Herrn des Römischen kunig vnd kunig zu Behem Hauptlude zu dieser Zyd" untergeben, folgte doch nicht diesen, sondern ihren Landesherren. Die Falkensteiner waren heimlich mit den Hattsteinern einverstanden, und versahen sie mit Waffen und Lebensmitteln. Zwar gehorchten sie dem Aufgebot von des Landfriedens wegen, und schickten die ihnen angeforderte Mannschaft vor Hattstein; aber sie benachrichtigten die Hattsteiner, daß ihre Leute ihnen keinen Schaden zufügen würden. Diese verließen sogar ohne Urlaub das Lager, und zogen von dannen. Doch entschuldigten die Falkensteiner ihr Benehmen in einer besondern Rechtfertigungsschrift damit, daß sie und die Ihrigen mit den Hattsteinern verwandt und verbündet wären, daß ihre Mannschaft den Dienst verweigere, und sie desfalls in unangenehmer Lage seyen.

Bald fehlten den Belagerern Lebensmittel und Munition, und der Fürsten Söldner, Ritter und Knechte liefen davon; auch verstärkten sich die Hattsteiner täglich. Darum wurde am 4. September 1393 die Belagerung aufgehoben und nur Streifpartieen zu Schutz und Schirm der Landstraßen zwischen Frankfurt und Hattstein aufgestellt.

Dieser günstige Erfolg ermuthigte die Hattsteiner, und besonders die Jahre 1395 und 1396 waren unruhig. Eine Fehde der Stadt Frankfurt mit Henne von Hatzstein genannt Rumland und seinen Helfern wurde am 21. Juni 1396 gesühnt. Im Jahre 1397 war zwischen Frankfurt

und Henne von Hatzstein genannt Hartenfels Fehde, und im April des Jahres 1399 raubte Henne und Jürge von Hatzstein den Frankfurter Bürgern 95 Schaafe.

Eine abermalige Folge dieses unruhigen Betragens war die Belagerung des Schlosses im Jahre 1399 auf Befehl des Landvogts am Rhein unternommen. Nähere Umstände sind unbekannt.

Während einer dieser Belagerungen wurde in Arnoldshain — zwischen den Reiffenbergern und Hattsteinern gemeinschaftlich — Kirche und Schule verbrannt, ein Einwohner erschlagen, und alles geplündert. Erst im Jahre 1420 wurde, dieses Schadens halber, von Seiten Frankfurts sich mit Philipp von Reiffenberg verglichen.

Kein Mittel, auch der Landfrieden nicht, war hinreichend und kräftig genug dem Unwesen zu steuern. Besonders war Frankfurt den ewigen Neckereien der Raubritter ausgesetzt. Noch 1404 raubt Henne von Hattstein, genannt Rumland, bei Praunheim dreihundert Schaafe, viele Pferde, Kühe und Geld, Frankfurter Bürgern gehörig. Der Stadt Söldner vergalten es ihm möglichst, und gewannen ihm bei Petterweil vier Pferde und Rüstung ab. Auf einem gütlichen Tag in Homburg, den nächsten Tag nach St. Laurenzientag, sollte die Sache ausgeglichen werden.

Einer der berüchtigsten des Hattsteinischen Geschlechts war Diederich; selbst die Ganerben hatten ihn aus der Ganerbschaft gestoßen. Er und Georg von Sorgenloch, genannt Gensfleisch, raubten — ungeachtet eines kurz

vor-

vorher mit ihnen geschlossenen Friedens — im Juni 1420 bei Castel aus einem Wagen drei, einem Frankfurter Bürger gehörigen, Pferde. Auf Schreiben des Raths entschuldigten sie sich damit, daß sie geglaubt hätten, die Pferde gehörten dem Landgrafen von Hessen, mit dem sie in Feindschaft seyen. Zwei noch vorhandene Pferde wurden herausgegeben, ein verkauftes mit vierzehn Gulden ersetzt. Derselbe Diederich nahm 1423 dem Reinhard von Blodorph, Bürger zu Dietz, bei dem Dorfe Esch, einige Fässer mit Wein, die von der Frankfurter Messe kamen.

Auch andere Hattsteiner folgten seinem Beispiele. Henne und Konrad, genannt Philips von Hattstein, raubten mit Hülfe Konrads von Treysa, Hartmund von Münster und anderer, im Oktober 1425 dem Frankfurter Amtmann in Bonames, Thomas von Schwalbach, und andern Bürgern, ihre Schaafe, die nach Neufalkenstein getrieben wurden.

Im Jahre 1426 erscheint wieder Diederich im Felde. Ohne Fehde stiehlt er den Bürgern von Frankfurt ihre Schaafe und Hammel aus dem Pferch und treibt solche nach Kronberg. Da der Rath das Eigenthum der Bürger zurückforderte, so ließ er den Boten, der ihm den Brief brachte, auf dem Rückwege überfallen, ihm Pferd, Schwerdt, Sporen, Rüstung, und alles was er bei sich hatte, abnehmen und ihn auf den Tod schlagen. Sodann zog er vor das frankfurtische Schloß Bonames und trieb die Schweine, die er habhaft werden konnte, nach Hattstein. Den Boten, den ihm Henne von Beldirßheim des-

falls nach Hattstein sendete, mißhandelte er selbst und schlug ihn mit einem Stocke. Vergeblich war ein, Dienstag nach St. Michaelstag 1427, in Höchst statt gehabter Vergleichsversuch. Diederich verlangte sogar noch Entschädigung wegen Zerstörung seines Schlosses Danneberg an der Bergstraße, an welcher die Stadt im Jahre 1399, von Landfriedens wegen, Theil genommen hatte.

Erbitterter dauerte die Fehde 1428 fort. Der Stadt Frankfurt Söldner raubten und plünderten in Arnoldshain und andern Hattsteinischen Besitzungen. Gleiches that Diederich auf der Stadt Gebiet. Auch der Erzbischof von Mainz und der Herr von Hanau waren in die Fehde mit den Hattsteinern verwickelt. Besonders gegen Diederich verband sich Frankfurt mit Philips von Kronberg und Johann Voß von Waldeck „vff suntag als man singet esto mihi 1428." Doch verglichen sie sich noch im Dezember mit ihm, und in Folge des Vergleichs zahlte Frankfurt am 24. Februar 1429 zweihundert Gulden an denselben.

Um endlich das Uebel mit der Wurzel auszurotten, wurde zu Ende August 1428 von Frankfurt ein Bote mit einem Schreiben nach Falkenstein an die Hattsteiner gesendet. Sie gaben jedoch keiner Vorstellung Gehör und nahmen sogar den Boten gefangen. Hierauf verbanden sich am 1. September 1428 Konrad Erzbischof von Mainz, Reinhard Herr zu Hanau, Diether Herr zu Isenburg und die Stadt Frankfurt zu Eroberung des Schlosses. Als Grund dieses Bündnisses wurde „große viel vnd mancherlei Raubery, Schindery, MortBrende" ꝛc., von den Hatt-

steinern begangen, angeführt, und um sich in der Fehde zu erkennen, ein Geschrei und Losung verabredet; ersteres war „Mainz", letzteres „Hanau." Den Hattsteinern, die von diesem Bündniß Kunde haben mogten, war nicht wohl zu Muthe. Sie hatten sich deshalb schon zu Ende Augusts an Reinhard Herrn von Hanau gewendet und um seinen Schutz, als Lehnsherrn, gebeten. Am Anfang September — Sonnabend vor Marien Geburt — antwortet ihnen derselbe, daß er sich erkundigen und ihnen antworten werde; doch, fügte er an, habe er viele Klagen über ihr Benehmen vernommen, und ihm selbst sey von Hatzstein aus Schaden zugefügt worden. Auf Mittwoch sankt Egidientag (1. September) wurden die Fehdebriefe an die Ganerben gesendet; doch scheint nichts von Bedeutung unternommen worden, auch Diether von Isenburg von diesem Bündniß abgetreten zu seyn.

Besonders Frankfurt, dessen aufblühender Handel und Reichthum eine Lockspeise der Raubritter war, lag daran, die Hattsteiner unschädlich zu machen. Um nun alles zu versuchen, was hierzu dienen konnte, so mahnte solches, in Folge des Vertrags von 1379, im Februar 1429 — sabbato ante purificat. marie virg. — die Hattsteinischen Ganerben „Heinrich und Konrad, den man nennet Philips Gebrüder, Konrad den alten, und Philip Widekinds Sohn", sämmtlich von Hattstein, um Oeffnung des Schlosses. Da solche nicht erfolgte, verband sich der Rath mit Gilbrecht von Buseck und Gerlach von Londorff am 8. März 1429 zu desselben Eroberung und zu gemein-

schaftlicher Vertheidigung, besonders gegen den unruhigen Diederich von Hattstein. Heftig wurde das Schloß berennt, und die Vorburg, Henne von Hartenfels Haus, erobert. Schon hatten die Verbündeten die Pforte der innern Veste aufgebrannt und hofften das Schloß in weniger Zeit ganz zu gewinnen, als Francke von Kronberg, — der ein Pfandrecht an Hattstein hatte und das Schloß pfandweise mit besaß, — ihnen in den Rücken fiel und die Veste befreite. Am 9. August wurde in Aschaffenburg unter Vermittelung der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln, sodann des Markgrafen von der Pfalz, ein Versuch gemacht, die Sache auszugleichen, und wenige Tage darauf (Freitag nach St. Laurentientag) war mit Diederich von Hattstein ein gütlicher Tag in Praunheim. Aber auch hier wurde die Sache nicht vertragen.

Das Ansuchen um Oeffnung des Schlosses wiederholte der Rath in Frankfurt am 14. Juni und 21. September 1429, das jedoch die Ganerben am 20. Oktober ablehnen. Ein in Nieder-Erlenbach gemachter Vergleichsversuch war vergebens.

Im Juni 1429 fingen der Stadt Söldner zwei Knechte Heinrichs von Hattstein, da sie über das Höhegebirge ritten. Ihn selbst rettete die Schnelligkeit seines Pferdes.

Ein Vergleichstermin mit Diederich von Hattstein, im Jahre 1430 in Oppenheim gehalten, war abermals vergeblich, und selbst im Jahre 1431 war diese Fehde noch nicht gesühnt. Doch verglich sich im Februar Gilbrecht von

Buseck mit demselben, und am 12. September kommt endlich zwischen ihm und der Stadt Frankfurt ein Vergleich zu Stande. Allen Ansprüchen entsagt er, die er an die Stadt haben mögte, wegen Zerstörung seiner Schlösser Danneberg, Hüwenstein und Elkerhusen, und verspricht noch hundert Gulden in messentlichen Terminen, zu 10 Fl. jeden, zu bezahlen.

Drohend hatte der Rath in Frankfurt am 3. September 1430 von den Ganerben nochmals Oeffnung der Burg Hattstein verlangt. Ablehnend antworten sie, und ein Tag, in Bonames gehalten, beseitigte die Anstände nicht.

Klöster, Dörfer, Land und Leute empfanden stets die Raubsucht der Hattsteiner. Das Kloster Erbach beschädigten sie; in Schierstein, einem Dorfe am Rhein, damals dem Vitzthum im Rheingau, Boß von Waldeck, gehörig, plünderten sie, und warfen nachher den Fehdebrief auf einen Haufen Mist. Einem Priester aus dem Isenburgischen nahmen sie das Pferd und ließen ihn erst los, nachdem er eine Summe Geld bezahlt hatte. Konrad genannt Philips von Hattstein fing einen isenburgischen Unterthan, brandschatzte ihn und warf ihn in ein Gefängniß, wo er wahnsinnig wurde und starb. Einen Bürger von Assenheim, Namens Johannes Dauernheimer, mißhandelte er auf gleiche Weise; lebenslang blieb derselbe lahm. Einen andern Mann, den Konrad der junge fing, ließ er, unter dem Vorwand, er habe das Schloß Falkenstein an Frankfurt verrathen und ihn tödten wollen, in Falkenstein er-

worden. Glaube, Recht und Treue war in dem Geschlecht erloschen.

Länger konnten es die Benachbarten nicht mehr ertragen, und, um endlich Ruhe zu erwerben, vereinigten sich „am Vorabend des heiligen Apostel Jacobus des ältern" (den 24. Juli) 1432 Konrad Erzbischof von Mainz, Diether von Isenburg Herr zu Büdingen, der Rath zu Frankfurt, Adam von Aldendorff, Johann Boß von Waldeck der Alte Vitzthum im Rheingau, und Wilhelm von Staffel zu den kräftigsten Maaßregeln gegen die Hattsteiner und ihr Schloß. Würde letzteres erobert, war die Abrede, so wollen die Verbündeten es als Ganerbschaft behalten, und in jedem Fall sich beistehen und die Hattsteiner bekriegen, wo sie solche fänden.

Nochmals wurde vergeblich Oeffnung des Schlosses Hattstein verlangt, und dann Samstag nach Petri Kettenfeier (2. August) 1432 gegen Abend „bei Sonnenschein und schönem lichten Tag" die Bewahr- und Feindesbriefe von Seiten der Verbündeten, ihrer Hauptleute und Söldner nach Hattstein, an Konrad von Hattstein den Alten, Heinrich Konrad, den man nennet Philips Gebrüder, Wolf und Philip von Hattstein. Widekinds Sohn gesendet, und Philipps von Hattstein dem jungen eingehändigt. Die Ganerben waren alle im Schloß versammelt. Auch an Diederich von Hattstein, der in Camberg wohnte, wurden die Bewahrbriefe geschickt. Sie waren vom Donnerstag vor sankt Peters Tag als er in den Banden lag (31. Juli), datirt.

Dem Mitverbündeten Adam von Aldendorff wurde die Ausführung übertragen. Gegen Abend desselben Tages, als die Bewahrbriefe nach Hattstein gesendet waren (den 2. August), berennte er mit 50 Reisigen und 40 Fußgängern das Schloß eine Stunde vor Sonnenuntergang. Niemand wurde mehr hinein- oder herausgelassen. Bei Sonnenuntergang desselben Tages versammelte sich die übrige Belagerungsmannschaft bei Dornholzhausen. Der Erzbischof von Mainz sendete funfzig mit Glenen Reisiger und Fußgänger, meistens Schützen, sodann viertausend Pfeile; der Herr von Isenburg zwanzig mit Glenen Reisiger und funfzig Fußgänger; Frankfurt, unter Anführung des Hauptmanns Gerlach von Londorff, funfzig gewapnete Reisige und sechzig Mann zu Fuß mit Handbüchsen und Armbrüsten. Krigsbedürfnisse führten sie reichlich und noch ein Faß mit Pfeilen und zwei oder drei Kammerbüchsen bei sich. Sonntags den dritten August, früh Morgens ehe die Sonne aufging, standen sie vor dem Schloss, und nahmen es mit stürmender Hand „da die sonne hohe vff vnd es ferr Dages gewest ist." Ueber die Eroberung selbst fehlt genauere Nachricht; auch ist es unbekannt, ob Todte geblieben, und außer Philips von Hattstein und den Knechten Konrads von Hattstein Gefangene gemacht worden sind. An Waffen fanden sich im Schlosse zwölf Handbüchsen, zwei Darreßen-Büchsen *), sechstausend Klosser **), drei-

*) Darreßen-Büchse, ein Pulvergeschütz, schwerer als

**) Klosserbüchse, die eine Kugel (Klotz, Kloß) von ungefähr zwei Pfund schoß.

tausend Pfeile und sechs Armbrüste vorräthig, und im Chor der Antonienkapelle entdeckte man in einer Kiste und einer Lade mehreren Hausrath der Frau Elsen von Hattstein gehörig. Anderer Beute wird nicht gedacht, und es scheint beinahe, als ob die Hattsteiner früher vieles anderswohin in Sicherheit gebracht hätten. — Zugleich nahmen die Verbündeten die Güter in Nieder-Erlenbach weg, welche Philipp und Konrad von Hattstein, Georgs Söhne, daselbst besaßen.

Schon am Tage nach der Eroberung (den 4. August 1432) kamen die Verbündeten in Höchst zusammen, und trafen über Bewaffnung und Verproviantirung des Schlosses kräftige Maaßregeln. Friederich von dem Berge, den man nennt Cesseler, wurde gemeinschaftlicher Amtmann daselbst. Er erhielt jährlich vierzig Gulden, und mußte hierfür einen Reisigen, gewapneten Knecht und ein Pferd auf eigene Kosten halten. Sein Nachfolger Claus Cesseler, der am 7. August 1433 die Stelle erhielt, wurde dafür nur mit dreißig Gulden bezahlt. Die Ganerben unterhielten ferner auf ihre Kosten sechzehn gewaffnete Knechte, sechs Wächter, einen Bäcker und einen Koch daselbst. Jeder der Wächter, der Bäcker und der Koch erhielten jährlich zehn Gulden und einen Rock. Außerdem wurde das Schloß mit zwölf Armbrüsten, dreitausend Pfeilen, vier Vogeler-Büchsen, vierhundert steinernen Kugeln, zwanzig Hand- und acht Darreßen-Büchsen und zwei Tonnen Pulver bewaffnet, auch mit vielem Hausrath und Lebensmitteln versehen. Die Herstellung des

Schlosses und Errichtung einer Mauer wurde beschlossen und fernere Maaßregeln zu Fortsetzung der Fehde getroffen.

Vergebens baten die Hattsteiner um Rückgabe der Burg. Dem Konrad von Hattstein antwortet der Rath in Frankfurt deshalb in der Mitte Septembers 1432 (Dienstag vor Lampertus), daß man vergeblich Erfüllung des Vergleichs von 1379 verlangt und darum das Schloß erobert habe, „daby wir iz auch vff dißmal bliben lassen", fügt derselbe an. Zu Bewahrung des Schlosses wurden die größten Vorsichtsmaaßregeln angewendet, und auf die im Oktober 1432 geschehene Warnung, gegen die Verrätherei eines im Schlosse befindlichen mainzischen Dieners, der für den Verrath zweihundert Gulden erhalten sollte, auf der Hut zu seyn, wurden auf Dienstag nach Sanct Franziskus in Frankfurt genau und namentlich die Personen bestimmt, welche von jedem Theile ausschließlich in das Schloß gelassen werden sollten. Bedeutende Vorräthe von Brodtfrüchten und Wein wurden neuerdings in dasselbe geschafft, und ein Mönch bestellt, um den Gottesdienst daselbst zu versehen.

Mit den gehässigsten Farben stellten die Hattsteiner die Eroberung der Burg dar. Nach Köln, Strasburg und an andere Städte und Fürsten schrieben sie desfalls. Dies bewog die Verbündeten, auf Gallentag (den 16. Oktober) 1432 eine weitläuftige Urkunde zu verfassen und an den Landgrafen von Hessen und Andere zu schicken. Einzeln werden in derselben die Räubereien der

Hattsteiner aufgezählt und die Gründe der Eroberung erörtert.

Erbittert dauert die Fehde auch im Jahre 1433 fort. Sie erstreckte sich gegen jeden Einzelnen, der an Eroberung der Burg Theil genommen hatte. Darum bescheinigt sowohl der Rath in Frankfurt als der Hauptmann der Stadt Gerlach von Londorff dem Schöffen Johann von Glauburg, dem Diener der Stadt Johann von Lichtenstein, und dem vesten Gilbrecht von Buseck, daß sie am Tage der Eroberung weder bei ihnen gewesen, noch ihnen den Weg gezeigt, oder auf andere Art Vorschub geleistet hätten. Der berüchtigte Diederich von Hattstein schrieb am 6. Januar 1433 in den härtesten Ausdrücken an Johann Voß von Waldeck, Wilhelm von Aldendorf und Adam von Staffel; er nennt sie: „verzagete Schälke, ehrlose treulose Bösewichter und Lügner." Burggraf und Baumeister zu Friedberg verwendeten sich besonders für ihren Mitganerben Heinrich von Hattstein. Der Rath in Frankfurt antwortete: die Hattsteiner hätten weder den frühern Vertrag von 1379 erfüllt, noch sich auf den gütlichen Tagen, auf welchen „Ir Hre Burggrave vnd auch Hre Gilbrecht Weise vnd me vwer Myde Burgman waret" verglichen; darum habe man das Schloß erobert. Eine ausführliche Beschwerdeschrift übergab Konrad von Hattstein — der überhaupt als ein sehr unruhiger Mann erscheint — im Juli 1433 bei den Ganerben von Friedberg. „Wiedder Got ere vnd recht, ane alle schulde vnd vnbesorgter Dinge — — — verrederblichen mit rechter schalkesdat vnd Bos-

heid" habe man ihm das Schloß abgewonnen, heißt es darin. Sonderbar genug werden in diesem Briefe nicht allein die Ganerben, sondern auch „alle erber wolgeboren Frauwen, myn lieben Magen" mehrmals angeredet. Weitläuftig wurde diese Klagschrift am 29. August beantwortet. In demselben Monat bat Philipp Widekind von Hattstein den Rath in Frankfurt um Rückgabe des Schlosses: „dan ich — fügt er an — dicke habe horin sagen, wie daz gar ein wise vnd rideliche rat in Frankhfort sy, vnd ich auch nit andriß enweiß der nemanß Vnricht endu" ꝛc. Da der Rath sich zu nichts verstand, so sendete derselbe einen Fehdebrief. Sowohl letzterer, als vorgedachtes Schreiben fangen an: Pougna pro patria. Ein Vergleichsversuch, auf Verwendung des Landgrafen von Hessen im Februar 1433 in Friedberg gehalten, war fruchtlos, und eben so wenig kam nach Ostern in Bergen mit Diederich von Hattstein, unter Vermittelung des Grafen von Hanau, ein Vergleich zu Stande. Doch gelang es diesem endlich, in Windecken am 15. Juli 1433, die Sache, des Schlosses wegen, zwischen den Eroberern und Heinrich und Konrad genannt Philips und Philips Gebrüder von Hattstein zu vertragen, und so den Anfang zu gütlicher Auseinandersetzung zu machen. Gedachte Hattsteiner traten ihr Eigenthum an der Ganerbschaft, (wozu außer dem Schlosse mehrere ansehnliche Waldungen und Bezirke, so wie zwei Drittheile des Dorfes Arnoldshain und einige Zehenden gehörten) förmlich an die Eroberer ab. Jeder der Gebrüder erhielt dagegen hundert

Gulden in Terminen baar, und für sich und seine Lehnserben von Mainz zehn Gulden, von Isenburg fünf Gulden und von Frankfurt zehn Gulden jährlich auf Winter-Martini zahlbar, zum Mannlehen. Die Ablösung dieses Lehens wurde, mit hundert Gulden für zehn Gulden, auf den Todesfall des ersten Empfängers, jedoch mit dem Beding vorbehalten, daß sodann der also abgefundene Lehnserbe eigene Güter im Werth von hundert Gulden dem seitherigen Lehnsherrn zu eigen geben und von diesem zu Mannlehn wieder empfangen sollte. Alle Gefangene wurden losgelassen.

Hierauf errichteten die Eroberer am 16. Oktober 1433 einen Burgfrieden mit einander, der ihre Rechte und Verbindlichkeiten bestimmte. Alle Jahre abwechselnd, führten zwei der Ganerben das Baumeisteramt und die damit verbundene unmittelbare Aufsicht über die Gebäude und Befestigungen der Burg, so wie die Einnahme und Ausgabe.

Im November (Donnerstag nach St. Martinstag) desselben Jahres verglich sich Diederich von Hattstein mit der Stadt Frankfurt. Doch scheint dieser Vergleich — wie die Folge zeigt — nur Nebenpunkte und nicht das Schloß betroffen zu haben.

Schon im Januar 1433 hatte die Stadt Frankfurt das von den Gebrüdern Gottfried und Eberhard Herren zu Epstein als ihnen zustehend verlangte Oeffnungsrecht des Schlosses Hattstein abgelehnt, und im September des folgenden Jahres, 1434, wurde ein Anschlag auf dasselbe durch die Wachsamkeit des damaligen Amtmanns Clas

Cesseler vereitelt. Während die Schloßknechte nach Reiffenberg und anderswohin auf Kirchweihen zum Tanz und Wein ausgingen, sollten Söldner der Reiffenberger, Hattsteiner und Kronenberger, in den Kleidern der Schloßknechte sich in die Burg schleichen und sie also mit List gewinnen. Auch der Landgraf von Hessen und der junge Graf von Nassau, des Grafen Philipp Sohn, sollen am Anschlag Theil gehabt haben. Die Besatzung wurde verstärkt, selbst der Stadt Frankfurt Hauptmann, Gerlach von Londorff, hingesendet, und alles aufs Beste und so vorgekehrt, daß kein Ueberfall zu besorgen war. Auch das folgende Jahr, 1435, machten dieselben vergebens einen feindlichen Anschlag auf Hattstein. Da man nemlich mehrere feindliche Söldner in der Nähe des Schlosses herumschleichen sah, riefen die Schloßwächter ihnen von der Mauer zu, und verfolgten sie, als sie die Flucht ergriffen.

Schon zu dieser Zeit war manches am Schloß und den Befestigungen baufällig, und es war die Rede davon, es mit einem Graben zu verstärken. Am 11ten November 1434 wurde den Baumeistern die Befugniß ertheilt, alle Gebäulichkeiten und Befestigungswerke, ohne Anfrage, im Stande zu halten. Wegen Errichtung neuer Gebäude sollten die Ganerben sämmtlich berathschlagen. In den Jahren 1435 und 1436 waren bedeutende Reparaturen am Schlosse nothwendig, noch mehr 1439.

Am 2. Mai 1435 trat Wolf von Hattstein seinen Antheil an der Ganerbschaft an die Verbündeten ab, Gleiches

that am 15. Juni 1436 Konrad von Hattstein und Henne sein Sohn, und am 14. August 1436 Philipp von Hattstein genannt Widekind, mit welchem bis dahin die Fehden dauerten.

Nach Abgang des Amtmanns Clas Cesseler erhielt der Mitganerbe Wilhelm von Staffel diese Stelle, die er am 25. Juli 1436 antrat. Gegen eine Besoldung von dreihundert funfzig Gulden mußte er zwölf Menschen, nemlich elf wehrhafte Männer und eine Magd, in Hattstein auf seine Kosten halten.

Diederich von Hattstein, der, öfterer Vergleiche ungeachtet, seinen unruhigen Charakter nie verläugnete, und schon im November 1435 die nach Hattstein gehörigen Ackerpferde geraubt hatte, mißhandelte — ungeachtet eines am 24. März 1436 durch Gottfried Herr zu Epstein vermittelten Vergleichs — noch in demselben Jahre einen Zimmermann, der nach Hattstein geschickt wurde, um dort einige Arbeit zu machen. Darum wurde ihm am 23. September 1436 der mit ihm bestandene Frieden aufgekündigt. Im Jahre 1437 bemühte sich Gottfried Herr zu Epstein abermals, die Sache beizulegen. Aber erst am 16. Februar 1439 wurde sich mit ihm und seiner Hausfrau Katharine, auf dieselben Bedingungen, wie mit den übrigen, des Schlosses wegen, verglichen. — Beim Tode Widekinds von Hattstein fielen die von Frankfurt zu Lehen tragenden zehn Gulden auf seinen Vetter Diederich, und jetzt machte der Rath von der Vergleichsbedingung Gebrauch und lös'te dieses Lehen mit hundert Gulden ab. Dagegen

gab Diederich am 16. Juni 1440 mehrere seiner eigenthümlichen Güter in Oberndorf und Niederembs dem Rath zu eigen und empfing solche zu Mannlehn. Eben so wurden allmählig die übrigen Hattsteiner abgefunden *).

Am 24. April 1441 wurde der Graf Johann von Catzenelnbogen zum Mitganerben in Hattstein aufgenommen, und im Jahre 1442 zu Ende Oktober wurden von Frankfurt noch zwei Knechte, zweihundert Fußeisen und ein Büchsenmeister nach Hattstein geschickt, um das Pulver und alle Waffen recht in Ordnung zu bringen, „denn wir syne zu noit bedorffen, dan wir dy geste zytlich dage vnd nacht by vns haben" schreibt der Amtmann. Die Fehde galt hauptsächlich dem Erzbischof von Mainz; darum gaben auch die Reiffenberger — dies waren die Gäste, von denen der Amtmann schreibt — drei Armbrüste und eine Partie Pfeile, welche von Frankfurt nach Hattstein geschickt, und von ihnen genommen waren, wieder zurück. Im Jahre 1443 wurde ein abermaliger feindlicher Anschlag auf Hattstein vereitelt. Unter dem Vorwande von Geschäften sollten bekannte Leute ins Schloß gehen und heimlich versteckte

*) Bis zum Jahre 1767 dauerte zwischen den Hattsteinern und der Stadt Frankfurt dieser Lehnsverband. Als in diesem Jahre mit Konstantin Philipp von und zu Hattstein das Geschlecht im männlichen Stamme erlosch, löſ'te dessen 1826 noch lebende Tochter Anna Theresia, vermählt an Franz Freiherrn von Guttenberg, von Frankfurt die Lehen für eine namhafte Summe Geldes ein.

Knechte, wenn das Thor geöffnet wäre, hineindringen. Wahrscheinlich waren es wieder die Hattsteiner und Reifenberger, die solches unternehmen wollten.

Die Mitganerben Wilhelm von Staffel und Adam von Aldendorf waren schon im Jahre 1444 mit ihren zur Beamtung und Unterhaltung des Schlosses zu leistenden Beiträgen im Rückstande. Ihres Antheils am Schlosse wurden sie daher verlustig erklärt. Boß von Waldeck, Vitzthum im Rheingau, wurde aus gleicher Ursache damit bedroht, und in demselben Jahre noch aus der Ganerbschaft gewiesen.

Der am 14. Juli 1444 zum Amtmann ernannte Konrad von Schwalbach erhielt jährlich zweihundert funfzig Gulden, und mußte elf wehrhafte Männer und eine Magd auf seine Kosten halten; Walther von Reiffenberg, der am 25. Juli 1449 diese Stelle erhielt, übernahm gleiche Verbindlichkeit für zweihundert Gulden.

Schon im Oktober 1446 sagte Graf Johann von Catzenelnbogen die Ganerbschaft auf: „synt mir myne sache zu dessen Zyten so gelegen, das mir nit füglich ist das sloß me zu halten", und im April 1448 weigerte sich der Mitganerbe Graf Diether von Isenburg, das Baugeld und die Besoldung des Amtmanns Konrad von Schwalbach mit dem ihm ertragenden Drittel zu bezahlen. Er erklärte überdies, daß er keinen Theil mehr am Schloß haben wolle. Von hier an besaßen es Mainz und Frankfurt allein. Die Reiffenberger machten auch dieses Jahr (1448) vergebliche Versuche, das Schloß heimlich zu gewinnen. Doch war

es

es hinlänglich bewaffnet, und wurde noch mehr versehen, da der Amtmann Konrad von Schwalbach darum bat, mit dem Bemerken: „dan ich dy von Ryffenberg alle dage vor mir han.“ Die im Jahre 1449 geschehene Anlegung einiger Befestigungen beweist, daß man dem Besitze — ungeachtet solcher mehr kostete, als eintrug — immer noch Werth beilegte.

Nur mit Schmerz sahen die Hattsteiner das Haus ihrer Ahnen in fremden Händen. Da bis jetzt alle Versuche, es mit List oder Gewalt an sich zu bringen, vergebens waren, so versuchten sie die Güte, und im November 1452 baten Philipp und Henne von Hattstein, jedoch vergeblich, ihnen das Schloß wieder zu geben.

Im Jahre 1453 hatte Landgraf Ludwig II. der Friedfertige von Hessen Fehde mit Hans und Engelbert von Rodenstein, Hans von Cronberg, Emmerich von Reiffenberg, Karl Schelm von Bergen und Hamman Echter. Auch Schultheiß, Bürger und Gemeinde in Reiffenberg nahmen daran gegen den Landgrafen Theil. Hessische Söldner überzogen die Gegend, und Jost von Hönstein (der in diesem Jahre von des Raths in Frankfurt wegen acht Monate in Hattstein war) berichtete im Februar, daß die Hessen den Wald abgebrannt und mehrere Gefangene von Arnoldshain (das zu zwei Drittel nach Hattstein und zu Ein Drittel nach Reiffenberg gehörte) weggeführt hätten. Im Herbst desselben Jahres durchzogen solche nochmals die Gegend und die Benachbarten flüchteten ihr Vieh und Habseligkeiten nach Hattstein.

Im Jahre 1454 am 22. Juni erhielt Emmerich von Ockenhain, im folgenden Jahre, 1455, Berlt von Merla, 1459 Hermann Halbverlohren, und den 1. November 1460 Friedrich von Reiffenberg das Amt in Hattstein, das Letzterer 1464 aufsagte. Gegen Bezahlung von zweihundert Gulden unterhielten sie, auf ihre Kosten, acht wehrhafte Männer und eine Magd.

Sehr baufällig war das Schloß; zu der Zeit als Konrad von Schwalbach Amtmann daselbst war (1444 bis 1449), und im Jahre 1454, als Emmerich von Ockenhain, im Juli, daselbst installirt wurde, war es so zerfallen, daß man es, ohne Herstellung, nicht mehr halten konnte, und jeden Tag den gänzlichen Einsturz befürchten mußte. — Wirklich fiel auch im Februar 1456 ein Stück Mauer am äußern Theile des Schlosses ein, ein andres drohte zusammenzufallen. Der Schade wurde jedoch wieder hergestellt und eine neue Brücke gebaut.

Im Anfang dieses Jahres (1456) nahmen Adam von Ottenstein, Maffried von Brambach und Konrad v. Hattsteins Knechte den Amtmann Berlt von Merla gefangen und führten ihn nach Wellersbach. Die Stadt Frankfurt nöthigte solche jedoch, denselben wieder los zu lassen, und sämmtliche Kosten zu bezahlen. Dagegen versprach der Rath sich weiter nicht zu rächen. Doch war im Jahre 1459 und 1463 mit denselben abermals Fehde.

Im gedachten Jahre 1463 hatte Frankfurt an seinem Theile für Unterhaltung des Schlosses Sechs und dreißig Gulden Einen Turnus mehr bezahlt, als eingenommen.

Im März des Jahres 1456 wünschten Johann Graf zu Nassau und Eberhard von Epstein Herr zu Königstein als Ganerben des Schlosses Hattstein aufgenommen zu werden. Der Rath in Frankfurt antwortet, er könne für sich allein nichts thun, und weiset sie an den Mitganerben, den Erzbischof von Mainz.

Letzterer war schon seit einiger Zeit in Bestellung und Unterhaltung des Schlosses säumig, und neigte sich endlich so sehr auf die Seite der mit den Hattsteinern verwandten und verbündeten Reiffenberger, daß er sogar auf Sonntag vor Mathiastag 1461 (im Februar) mit diesen einen Oeffnungsvertrag über das Schloß Reiffenberg abschloß und sich hierfür zu jährlicher Zahlung von hundert Gulden verpflichtete. In einer andern im September gedachten Jahres (Dienstag nach St. Mauritientag) ausgestellten Urkunde macht sich der Erzbischof Diether von Mainz für sich und das Stift gegen die Reiffenberger verbindlich, Frankfurt dahin zu vermögen, das Schloß gänzlich zu schleifen, und im Fall dieses nicht geschehe, das Schloß nicht mehr mit einem Amtmann, sondern nur mit einem Knecht „so liederlich wir mechten" zu bestellen; auch nicht zuzugeben, daß es von Seiten Frankfurts hinlänglich besetzt werde. Mainz verpflichtete sich ferner, nichts am Schlosse herzustellen, und seinen Antheil nie an Frankfurt, auch sonst Niemand zur Ganerbschaft gelangen zu lassen. An demselben Tage stellte gedachter Erzbischof den Reiffenbergern noch eine Urkunde aus, nach welcher er seinen Antheil am Schlosse, falls es geschleift und verwüstet würde, oder zerfiele, mit

allem Zugehör, den zwei Stämmen, von dem Schilde Reiffenberg geboren, überlies.

Durch Friedrich von Reiffenberg wurde der Rath in Frankfurt von diesen Schritten des Erzbischofs in Kenntniß gesetzt, und dem Rathe mehrmals angelegen, zu Vermeidung aller Irrungen, mit den Reiffenbergern desfalls gütlich übereinzukommen. Der Rath lehnte es jedesmal mit dem Bemerken ab, daß er auf mehrfache Anfragen, ganz ohne Nachricht vom Erzbischof geblieben sey und allein nichts zu thun vermöge.

In dem Jahre 1461 schickte die Stadt Frankfurt, auf die Warnung, daß nach dem Schlosse gestanden werde, mehrere Knechte und Waffen nach Hattstein. Im Jahre 1462 versuchten die Königsteiner das Schloß mit List wegzunehmen. Einige ihrer Söldner waren schon heimlich in das Vorhaus gestiegen, vergebens versuchten sie es mit dem Schlosse selbst. Die Schloßwache wurde es gewahr, und der Plan mißlang. Doch wurde die Besatzung abermals verstärkt.

Erzbischof Diether von Mainz war indessen mit Tode abgegangen, und Walther von Reiffenberg, welcher mit dem neuen Erzbischof Adolf und aller Pfaffheit des Stiftes Mainz in Fehde war, hatte auch dem Rath in Frankfurt im August (Sonnabend nach Vincula Petri) 1465 einen Absagebrief gesendet. Hiervon wurde dem Erzbischof Nachricht gegeben, mit dem Bemerken, daß man von Seiten Walthers für das Schloß Hattstein besorgt sey, worauf derselbe zwei Knechte dorthin sendete. Die Stadt

Frankfurt bestellte solches indessen aufs beste, und empfahl in einem Schreiben vom 19. Nov. 1465 dem Amtmann Henne von Fleckenbühl in Hattstein, Niemand ohne Schreiben des Raths ins Schloß zu lassen, und: „besunders" heißt es in dem Schreiben, „iß vnßere meinung daz ir des sloßes groß acht habet, da die Leuffe wilde steen vnd fast gewarnt worden."

So standen die Sachen noch in der Mitte des Jahres 1466. Mehr als zwei Jahre hatte Frankfurt die Kosten des Schlosses und der Bestellung allein getragen. Darum schrieb der Rath am 20. Juli an den Erzbischof Adolf, fragte wegen vertragswidriger Uebereinkunft mit den Reiffenbergern an, verlangte vertragsmäßige Bestellung des Schlosses und Ersatz der bereits über vierhundert Pfund Heller betragenden Auslagen. Angefügt wurde: daß man, im Fall der Nichtzahlung binnen vierzehn Tagen, den Betrag zum halben Theil, nach Inhalt des Burgfriedens, für Rechnung des Erzbischofs aufnehmen werde. Da abermals keine Antwort erfolgte, so eröffnete der Rath dem Erzbischof am 20. August schriftlich, daß die seitherigen Kosten vierhundert acht und siebenzig Pfund Heller betrügen, und daß man die Hälfte mit zweihundert neun und dreißig Pfund für Rechnung des Erzbischofs und auf dessen Schaden „bei Isselm dem Juden" aufgenommen habe. Der Rath ersuchte dieses zu bezahlen, das Schloß nach Inhalt des Burgfriedens zu bestellen, und verwahrte sich noch gegen allen Nachtheil und etwaigen Verlust desselben. Aber auch dieses Schreiben blieb fruchtlos.

Die Fehde mit Walther von Reiffenberg dauerte immer noch, und die Lage der Burg Hattstein, die ohnehin gänzlich zerfallen war, wurde täglich mißlicher. Dienstag der 12. Mai 1467 entschied dessen Schicksal. Heimlich hatten sich zwei Knechte Walthers von Reiffenberg im Vorhause der Burg verborgen. Zwei Schloßknechte waren aus der Burg gegangen, nur der Amtmann Henne von Fleckenbühl, ein Knecht und eine Magd waren in demselben, und es scheint hieraus hervorzugehen, daß es damals nur mit drei Knechten besetzt war. Die Magd — wahrscheinlich mit Walthers Knechten verstanden — öffnete um Mittag die Pforte, und Walthers Knechte liefen ihr solche ab. Mehrere seiner Söldner folgten, Henne von Fleckenbühl, im Bade sitzend, und der Knecht wurden gefangen. Ein Knecht brachte denselben Tag die Nachricht dieses Ereignisses nach Frankfurt, von wo sogleich an den Erzbischof von Mainz geschrieben wurde. Aber auch jetzt scheint dieser auf seinem Stillschweigen beharrt zu haben. Walther von Reiffenberg führte nun alles Geschütz, Hausrath und Lebensmittel aus dem Schlosse, und verließ es wenige Tage nach der Eroberung, nachdem er es in Brand gesteckt und die Mauern niedergerissen hatte.

Frankfurt ging nun seinen eigenen Weg und schloß am 17. März 1468 mit Johann Graf zu Nassau, Junkherr Eberhard Herr zu Epstein und zu Königstein, Philipps von Hattstein, Henne von Hattstein Konrads seligem Sohn, Henne und Konrad von Hattstein Gebrüdern, Diether seeligen Söhne, einen Vergleich ab, in welchem die

Stadt ihren Theil an Hattstein denselben unter der Bedingung überließ, daß sie solches binnen sechs Jahren gänzlich aufbauen und als Burg herstellen, auch auf ewige Zeiten nichts vom Schloß oder dessen Zugehör veräußern sollten. Sich behielt die Stadt die Oeffnung und das Recht bevor, gegen Zahlung von zehn Gulden jährlich an die Baumeister, wieder zur Ganerbschaft zu gelangen. Am 4. April wurden die Urkunden gegenseitig ausgefertigt.

Weder in diesen, noch in spätern Urkunden wird des Erzbischofs von Mainz oder der Reiffenberger gedacht. Auf welche Art diese ihre Ansprüche aufgegeben haben, ist unbekannt.

Das Schloß wurde wieder hergestellt, und in dem Burgfrieden, welcher am Dienstage nach Sonntag Cantate 1494 errichtet ward, wurden Frankfurt die bei der Abtretung bedungenen Oeffnungs- und andere Rechte vorbehalten. Als Ganerben erscheinen jetzt: Adolf und Philipp Gebrüder Grafen von Nassau, als ein Stamm; Eberhard, Philipp und Georg Gebrüder von Epstein Herren zu Königstein und Münzenberg, als ein Stamm; Philipp von Hattstein, Diederich und Ludwig Gebrüder von Hattstein, Marquard von Hattstein, Johann von Hattstein, Philipp von Hattstein, als ein Stamm; Hans und Philipp von Karspach und Heinrich Ridesel, und zwar letztere drei mit der Bestimmung, daß jeder derselben mit einem einzelnen der Hattsteiner gleiches Recht und Verbindlichkeit haben sollte. Erbburgmänner auf Hattstein waren damals: Johann von Langel genannt Werhs, Johann

von Wernoff, Henne von Istatt genannt von Hattstein, Wilhelm von Clevill, Ulrich von Wombach, Henrich Eppenstein, Gilbracht Ritteseln, Helfrich Strommele, Eberhard Grwnstein, Melcher und Henne Isenbergk, sodann Caspar Sthiering von Obernstein. Vorgängiger Mahnung müssen sie in Person, oder durch einen andern an ihrer Statt, auf Kosten der Ganerben, jährlich einen Monat Burghut thun.

Wegen Bedrückung der Hattsteiner und Reiffenberger erhob Franz von Sickingen 1517 Fehde mit Hessen, und die Ganerben von Reiffenberg, die Hattsteiner und Kronberger nahmen an solcher gegen Hessen Theil. Namentlich unterschreibt Konrad von Hattstein den Fehdebrief. Hessische Krieger überzogen die Gegend, Kronberg kam 1522 in die Gewalt Philipps des Großmüthigen, als hessische Landstadt huldigte es 1528. Erst nach langen Jahren (1541) wurde es den Kronbergern wieder gegeben. Ohne Zweifel wurden Hattstein und Reiffenberg in dieser Fehde heimgesucht. Nichts Merkwürdiges ist mir aus dem folgenden Zeitraume von Hattstein bekannt. In den Händen der mächtigsten Nachbarn und bei dem allmählig größern Ansehen des Landfriedens, scheint es einer ungewohnten Ruhe genossen zu haben, und solche wurde wohl noch mehr durch die Uneinigkeit der benachbarten Reiffenberger unter einander und die Eroberung Reiffenbergs durch Heinrich von Nassau (1587) befestigt.

Noch 1614 war das Schloß in völligem Stande und zur Hälfte Eigenthum Philipp Georgs von und zu Hatt-

stein. Seit dem Burgfrieden von 1494 muß hiernach in Theilung der Burg und der Zahl der Ganerben bedeutende Aenderung vorgefallen seyn. Gedachter Philipp Georg von und zu Hattstein war verschuldet, und hatte sich mit dem Freiherrn Johann Heinrich von Reiffenberg, wegen seines Schloß-Antheils in Verpfändungs- oder Verkaufs-Unterhandlungen eingelassen. Man findet letztern im Jahre 1614 im Mitbesitz des Schlosses, und er machte, aus eben gedachtem Vertrage, Eigenthums-Ansprüche, die Philipp Georg von Hattstein jedoch in Abrede stellte. Wahrscheinlich verkaufte nun letzterer, um den Reiffenberger mit seinen Ansprüchen zu verdrängen und das Schloß bei der Familie zu erhalten, am 1. Oct. 1614 sein „Halbtheil an dem Schloß Hattstein, mit dem Geschütz und Wildgarn, so jetzo daruff" sammt allem Zugehör an seinen Vetter Johann von Hattstein für dreizehntausend Gulden. Doch behält er sich und seinen Nachkommen, auf den Fall, daß die Linie seines Vetters Johann und dessen Bruders im Mannsstamme erlöschen sollte, das Rückkaufsrecht gegen Erlag obiger dreizehntausend Gulden bevor. Der Verkauf fand aber, ohne Zweifel, Anstand, weil der Reiffenberger seine Ansprüche mit Geld nicht wollte ausgleichen lassen. Denn noch am 29. Dezember 1614 bot Philipp Georg von Hattstein dem Freiherrn Friedrich von Reiffenberg Rückzahlung „der ausgelegten Summe Geldes" an, „welche an der Kaufsumme seines Antheils des Hauses Hattstein cum pertinentiis erlegt worden", welches Anerbieten derselbe am 27. März 1618 wiederholt.

Wahrscheinlich setzte der Reiffenberger seine Eigenthumsansprüche durch, denn wir finden späterhin diese Familie im Besitz der Burg, den solche bei ihrem Aussterben (1686) an das jetzt gräfliche Haus Waldpott-Bassenheim vererbte, das noch in der neuesten Zeit, unter nassauischer Hoheit, Eigenthümer der Ruinen ist.

Die verhängnißvolle Zeit des dreißigjährigen Kriegs hat der Burg den Untergang gebracht. Nähere Umstände hiervon, so wie das Jahr der Zerstörung, sind mir nicht bekannt. Vielleicht zerstörten es die Kaiserlichen, die am 8. Febr. 1635 und abermals am 27. Februar 1646 die Gegend überzogen und Reiffenberg besetzten; wahrscheinlicher die Hessen, welche im Mai 1647 die Kaiserlichen verdrängten, und unter Anführung des General Mortaigne das benachbarte Reiffenberg, das beim Beschießen zum Theil in Brand aufging, eroberten. Daß Hattstein geschleift wurde, zeigen die wenigen Trümmer.

Das Wappen der Hattsteiner war eins mit dem ihrer Stammgenossen der Reiffenberger: ein silberner Schild mit drei rothen von der linken nach der rechten Seite schräg abwärts laufenden Balken, und auf dem Helme zwei, gewöhnlich auf einander liegende, zuweilen aus einander stehende, eben so bezeichnete Adlersflüge. Bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts stand zwischen den Flügeln bald ein stehender, seltener ein wachsender Kranich. Später findet man dies nicht mehr.

Auch das Geschlecht der Hattsteiner ist im Mannsstamme 1767 erloschen, nachdem es länger als sechshun-

dert Jahre geblüht hatte. Ruhe, ihm in der Vorzeit fremd, fand es im stillen Grabe. Der Schleier der Vergessenheit sinkt leise und allmählig herab auf die Gruft, die ihren Staub bedeckt, auf den Namen der Hattsteiner und die Burgruinen.

* * *

Quellen dieser Geschichte sind: Lersner's Frankfurter Chronik; Rechtliche Deduction, die Herrschaft Reiffenberg und das Stockheimer Gericht betr. 1776; besonders: Original-Urkunden aus dem Archiv der freien Stadt Frankfurt; eigene Ansichten. Abbildungen des Schlosses kenne ich nicht, wahrscheinlich existiren keine. Jetzt ist solches so sehr zerstört und mit dichtem Wald überwachsen, daß sich nirgends eine Abbildung auffassen läßt.

215.

Kanstein

im

preußischen Regierungsbezirk Arensberg.

Welch ries'ge Veste ragt da oben,
So kühn erhoben,
So innig fest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint!

K. E. Ebert.

215.

Kanstein.

Im Regierungsbezirk Arensberg, zwischen dem alten berühmten Eresburg oder Stadtberge und der fürstl. waldeckischen Residenzstadt Arolsen liegt das alte und ansehnliche Schloß Kanstein, auf einem ziemlich steilen, felsigen Berge, dem kaiserl. österreichischen Gesandten Herrn Grafen v. Spiegel gehörig. Die Lage des Schlosses ist angenehm, obschon ziemlich einsam, auch beschränken die nahe gelegenen Berge die Aussicht bedeutend; doch präsentirt sie sich, besonders von Stadtberg her, ausnehmend schön und romantisch. Der vorn an stehende, steil sich erhebende Felsblock, genannt „der dicke Stein" ragt mit seinem alten Mauerwerke weit über die vor ihm stehenden Bäume und läßt den staunenden Beschauer ahnden, daß er einst der Hauptpunkt der alten Burg gewesen sey. Hinter ihm, jedoch schon tiefer, fangen die noch bewohnten Schloßgebäude an, und umziehen gewissermaßen den ganzen Berg. Von dieser Seite hat auch nur das Schloß noch das Ansehen

einer alten Ritterburg, im Geschmack des 15ten Jahrhunderts. Die Ansicht von Arolsen her ist zwar auch schön, doch zeigt der lange, neu angebaute Flügel zu sehr den modernen Geschmack, und hat nicht das Eigenthümliche, Ueberraschende, was die westliche Seite gewährt. Ein einziges Thor, mit einem Spitzbogen überwölbt, führt in den geräumigen Schloßhof, der, wegen seiner abhängigen Lage, Fuhrwerken nur eine etwas schwierige Passage gestattet. Das Thor war links durch einen dicken, runden Thurm gedeckt, an welchen später der neue, drei Stockwerk hohe, Flügel angebaut wurde; rechts zeigen sich zwei kleine gothische Fenster, die der Pförtnerwohnung anzugehören scheinen, und welche das Ganze recht charakteristisch heben. Ueber dem Thore hin bis zu dem eigentlichen alten Schloßgebäude gehen zirkelrunde, gothisch verzierte Fenster, und selbst das Dachgesims ist in einfachem, aber ächt gothischem Geschmack ausgeführt. Das ansehnliche, hohe Gebäude, was nun folgt, ist das älteste, zugleich auch der einzige noch im Stande erhaltene Bau der alten Burg, und wird, gewöhnlich im Sommer, von dem Besitzer und seiner Familie, welche zuweilen hier die schöne Jahreszeit zubringt, bewohnt. Früher zierten diesen Flügel drei gothische hohe Giebel, von denen der eine aber vor mehrern Jahren in einer stürmischen Nacht herunterstürzte und seitdem nicht wieder erbaut ist. An diesen Flügel stößt ein anderer mit ihm in gerader Linie fortlaufender, von dem vorigen Besitzer erbaut. Doch betrachten wir jetzt diese Gebäude vom Schloßhofe aus.

Links neben dem Thore, von dem runden Thurme an, steht der zuletzt von dem verstorbenen kur-kölnischen Kammerpräsidenten v. Spiegel erbaute Flügel. Man kann nicht sagen, daß er schön sey, weder Pracht noch Bequemlichkeit trifft man bei ihm an, obgleich er von dem Erbauer fortwährend bewohnt wurde. Die Schloßkapelle, eine ziemlich bedeutende Bibliothek und das Archiv der Familien v. Kanstein und v. Spiegel zum Desenberge ist ebenfalls in diesem Gebäude, das Archiv in dem besonders dazu eingerichteten feuersichern Gewölbe des runden Thurmes; außerdem noch die Wohnungen des gräfl. Oberrentmeisters und des Gerichtsactuars. An dem Thurme sieht man, außerhalb des Schloßthores, noch 2 eingemauerte Steine. Der erste zeigt einen alten Mann in erhabener Arbeit, ist übrigens ohne Jahrszahl und Inschrift. Der zweite, weit größere, enthält 4 Felder, mit eben so vielen Wappen, von denen man indeß nur noch zwei mit dem Kansteinschen Raben erkennt. Die über den Feldern befindliche Inschrift konnte ich nicht gut mehr erkennen, doch zeigt sich die Jahrszahl 1519 noch ziemlich deutlich. Der Thurm mag wohl älter sein, obgleich der Stein von Anfang an mit eingemauert seyn muß; wahrscheinlich wurde die Schrift erst später — etwa bei einer Reparatur — eingehauen. Geht man den Schloßhof hinauf, so gelangt man zu dem eigentlichen Wohngebäude, welches von dem Vater des jetzigen Besitzers, dem Landdrosten Otto Hermann v. Spiegel, kurz nach Beendigung des 7jährigen Krieges erbauet wurde, und mit dem vorhin erwähnten alten Schloßbau zusam-

menhängt, welcher letztere auch links noch um etwa 20 Fuß vorspringt. Das Gebäude hat 2 Eingänge, und enthält schöne Zimmer, die jedoch dem äußern Ansehen der Burg nicht entsprechen, indem sie alle in neuerem Geschmack angelegt und dekorirt sind.

Der nun folgende mit dem eigentlichen Schlosse in gerader Linie fotlaufende Bau, ist ebenfalls von dem vorigen Besitzer in schönem gothischen Styl erbaut, und dient zu einem Pferdestalle und Kornboden, obgleich die geschmackvoll in Stein gehauenen spitz überwölbten gothischen Fenster und Rosetten, so wie auch die 3 großen Spitzbogenthüren eher auf eine Schloßkirche deuten. Zwischen den beiden Eingängen rechts ist ein großer Stein eingemauert, mit der Inschrift: „Errichtet von Franz Wilhelm Spiegel zum Desenberg 1804." Links von diesem letzten Gebäude erhebt sich der dicke Stein, auf den man vermittelst in den Felsen gehauener Stufen gelangt. Hier stand wahrscheinlich nur ein großer Thurm von unregelmäßiger Form, weil der Felsen nicht geräumig war. Das noch stehende, dem Einsturze nahe Thor ausgenommen, sieht man nur noch geringe Mauerreste von ihm. In diesen Felsblock war auch das grauenvolle, noch vorhandene Burgverließ eingehauen, wohin kein Strahl des Tageslichtes gelangen konnte.

Von der schwindelnden Höhe des dicken Steines genießt man eine romantische Aussicht in das Thal und auf die gegenüberliegenden, mit düstern Tannen bewachsenen Felsen, an denen noch Spuren einiger von den Schweden,

während des dreißigjährigen Krieges, angelegter Schanzen zu sehen sind.

Die östliche Seite des Schloßhofes ist frei, und gestattet eine Aussicht auf die am Fuße des Berges erbaute ebenfalls gräfliche Meierei. Noch muß ich eines kleinen Gebäudes, weiter unten im Schloßhofe, gedenken, welches sehr alt zu seyn scheint, und gegenwärtig zu einer Bierbrauerei eingerichtet ist, sonst aber, wie überhaupt das ganze Schloß, weiter keine Merkwürdigkeiten und Antiquitäten enthält. Am Fuße der mit schönen Bäumen bepflanzten westlichen Seite des Schloßberges liegt das Dorf Kanstein, durch welches auch die Chaussee von Cassel nach Arensberg, Köln rc. läuft.

Um nun auf die Geschichte dieses Schlosses zu kommen, muß ich vorläufig bemerken, daß ich die meisten Nachrichten aus den bedeutenden Archiven des gräflichen Hauses geschöpft habe, außerdem ist auch wenig von der Burg und ihren frühern Bewohnern bekannt.

Die Erbauer des Schlosses Kanstein waren die Gebrüder von Pappenheim, das Schloß selbst wurde nach dem Berge genannt, auf dem es errichtet wurde, und späterhin nahmen die Pappenheimer als Besitzer der Burg, auch ihren Namen an, obwohl sie hin und wieder noch Pappenheim genannt wurden. Von den Urkunden, welche noch älter sind, als die Burg, will ich die wichtigsten hier anführen, indem sie uns zeigen, wie mächtig die Herren von Pappenheim schon waren, ehe sie mit dem Berge Kanstein belehnt wurden. Das älteste Dokument, dessen auch

Schaten gedenkt, ist von 1307. Der Bischof Otto von Paderborn belehnt darin die Pappenheimer mit dem Kahlenberge unweit Warburg, eine Burg darauf zu bauen, welches aber erst später, im Jahre 1326, durch die 3 Söhne Ravens von Pappenheim geschah.

Im Jahre 1311 verkaufte Gerhard von Spiegel ein Drittel des Schlosses Desenberg demselbem Rave von Pappenheim, und 1332 belehnte der Erzbischof Walram von Köln die Brüder Ravens, Herbord und Raven von Pappenheim, mit dem Burgrecht in der bei Volkmarsen gelegenen Cogelnburg, der Bischof behielt sich jedoch die zu dem Schlosse gehörige Freigrafschaft vor (die zu und um Kanstein gelegenen Freistühle gehörten überhaupt zum Cogelnberge). Außerdem führt Wenck in seiner Hessischen Landesgeschichte noch verschiedene Lehen des Herrn von Pappenheim an, welche indeß nur aus wenigen Ländereien bestanden.

1342 belehnte Erzbischof Walram von Köln die Familie Pappenheim mit dem Berge Kanstein, eine Burg darauf zu bauen, welche ihm jederzeit ein offenes Haus seyn müsse, er selbst hatte den Berg den Grafen von Eberstein abgekauft. Ob diese schon früher eine Burg daselbst hatten, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen, indem die historischen Beweise gänzlich fehlen, gleichwohl hat die Sache für jeden, der Kanstein selbst besehen, viel Wahrscheinliches. Eine andere Urkunde vom 27. Nov. desselben Jahres berichtet das Nähere über den Burgbau. Unter den in dieser Urkunde vorkommenden Zeugen sind auch die

Ritter Ludwig Spiegel zu Desenberg mit seinen Burgvögten Jost Hennewedel und Volsing Dalewig und außerdem die kölnischen Burgmänner (famuli ac castrenses in castro Cogelberg) Albert genannt Dickbeier, und Henrich von Brobek, genannt. Die Urkunde ist übrigens von den Brüdern Herbold und Raven v. Pappenheim unterzeichnet.

Dem Kanstein gegenüber, vielleicht auf dem nordwestlich gelegenen Felsen, soll ehedem eine waldeckische Burg, Namens Grimenstein, gelegen haben; eine Urkunde vom Jahre 1343 sagt, daß der Erzbischof von Köln den Grafen von Waldeck gezwungen habe, diese auf seinem Grund und Boden erbaute Burg zu schleifen, doch wohl zu bemerken, auf den Antrag des Raben von Pappenheim, der nach Wenck (Bd. 2. S. 365) im Jahre 1347 den 19. Nov. als Zeuge unter dem Namen Canstein vorkommt, und zugleich hessischer Amtmann in Trendelnburg genannt wird.

1344 belehnte Walram den Raben und Herbold von Pappenheim auch noch mit den Gütern des Elgerus von Uvynkhausen (Oynhausen) zu Uvynkhausen; die Originalurkunde hierüber ist jedoch nicht mehr vorhanden.

1375 versetzten Johann und Heinrich von Escheberg dem Joh. Raben von Pappenheim ihr Burglehen zu Cogelnberg, lösten es aber bald wieder ein, bis letzterer im Jahre 1377 dem Rabe von den Husen sein Burglehen zu Cogelnberg auf dem Kölnischen Hause gelegen, nebst Stätte,

Hof- und Gartenplatz, so wie auch neun Schilling aus der vor dem Mühlenthore belegenen Mühle und dem halben Hauszins von Volkmarsheim, so wie er es von Köln erblich besitze, verkaufte. Späterhin, nemlich 1399, bestätigte der Erzbischof Friedrich von Köln, ein Graf von Groizsch in Sachsen, diesen Verkauf, und belehnte den Raben von den Husen erblich mit einer Stätte auf der Cogelnburg. Dieser Rabe von Husen muß ein Verwandter der Pappenheimer gewesen seyn, denn da er schon ein Burglehen in gedachtem Schlosse hatte, so wüßte ich nicht, wie dieses Dokument in das Kansteiner Archiv gekommen sey. Rabe war und blieb überhaupt ein Name der Familie von Pappenheim oder Kanstein, und so konnte jener Husen, ohne auch grade mit der Familie Pappenheim verwandt gewesen zu seyn, seine Ansprüche ihnen mit diesem Dokument käuflich überlassen haben.

1408 versetzten Rabe und Curt von Kanstein dem Hermann von Horn zu Warburg die Hälfte ihres Hofes daselbst und 2 Hufen Landes, gelegen in der Feldmark Pappenheim vor Warburg; ob sie dies wieder einlösten, ist mir nicht bekannt. 1423 machte Borghardt von Pappenheim, der eine Zeit lang mit denen von Spiegel in Fehden gelebt hatte, einen Burgfrieden mit Joh. und Gerd. von Spiegel zum Desenberg auf ihrer Burg Desenberg, und 1447 versetzten die Brüder Friedrich, Lippold und Johann Raben von Kanstein dem Beneficio Scti Erasmi zu Warburg ihren Antheil am Zehnten zu Rösebeck um 50 fl., nachdem sie den Hof Germeten bereits davon versetzt hat-

ten, mit Bewilligung des Abtes von Corvey als Lehensherrn. 1464 fiel ein Rabe von Kanstein als Verbündeter des Erzbischofs Rupprecht von Köln dem Landgrafen von Hessen in das Kloster Hasungen, die Dörfer Elsungen und Nothfeld, eroberte auch die Stadt Zierenberg und trieb den Wolfhegern alles Vieh weg, wobei sogar 11 Wolfheger Bürger erschlagen wurden. Im Jahre 1501 hauseten auf Kanstein die Brüder Lippold und Rabe, die mit dem Grafen Philipp von Waldeck, wegen ihrer Jagden und Grenzen in ewigem Streite lebten. Sie fielen mehrere Male ins Waldeckische ein, raubten und verheerten was sie nur erreichen konnten, wie man dies aus einigen Erzählungen in Knipschilds Waldeck. Chronik S. 164, welche ich der Merkwürdigkeit wegen wörtlich anführen will, genugsam ersehen kann. „Anno 1502 hat Rab von Canstein, mit welchem Graff Philips wegen dero Grentze immer währenden Streit gehabt, die Stadt Mengeringhausen in der Fast Nacht (weil er gewust, daß alß dan jederman wohl lebte und zechte, dahero desto weniger Wacht in der Stadt gehalten würde) heimblich des Nachts angefallen, durch die Mawre gebrochen, vnd einen Haufen bewehrter Kriegsleute hineingebracht. Vnd damit die Bürger solches nicht alsobaldt mercken, und Canstein desto eher zu seinem Vortheil gelangen möchte, haben die Kriegsleute Cräntze von Stroh gemacht, alß ob sie inheimische Faßt Nachts Leute wären, auff gehabt und seynd durch die Gassen gangen. Alß aber die Bürgere den Infall gemercket seind sie sehr erschrocken, haben Lerm geruffen, vnd eines

Theils ohnbekleidet vnd ohnbesonnen in Eyl zur Wehr griffen, dem Feind sich widersezt, seind aber jämmerlich umbbracht vnd gefangen nommen worden. Nachdem alles geplündert und verwüstet, ist Fewr angezündet, dadurch viele, so sich versteckt gehabt, herfürzukriechen gezwungen und getödtet; die Stadt auch halb abgebrandt worden, viele seiend im Fewer umbkommen, vnd ist ein erbermlicher Zustandt in Mengeringhausen gewesen. Es seiend die Schlüssel und Schlösser der Stadt annoch zum Kanstein vorhanden. Wie dan auch in anno 1510 Lippold von Canstein die zu Adorff vberfallen, gebrandt, angriffen, vnd gefenglich auff den Canstein gebracht, vnchristlich gemartert, vnd zu Tod erwürget."

Rabe und Lippold erhielten von den früher ihnen von Waldeck verpfändeten Orten Udorf, Heddinghausen, Leitmar und Dorlar die beiden letztern Orte im Jahre 1506 zu Lehen, auch hatten sie das Begräbnißrecht in der Stiftskirche St. Petri zu Marsberg und Heddinghausen, und kauften ums Jahr 1512 dem Hermann von Eschenberg alle seine um Wetterburg und Arolsen gelegenen Güter ab. Die Hälfte Kansteins war früher überhaupt Waldeckisch, auch muß dieser Zehend nicht unbedeutend gewesen seyn, da er im Jahre 1244 um 26 Mark Goldes gekauft war. Beide Brüder schmälerten indeß später ihre Besitzungen durch mehrere Verkäufe, namentlich 1527, wo sie viele Gefälle dem Commenthur Diether von Haiden zu Mühlheim, 1534 und 1544, wo sie erst halb, dann ganz Udorf den Edlen von Viermund verkauften.

Mit diesem Lippold beginnt für Kanstein eine neue Epoche; er hatte sich, wie man aus seiner noch vorhandenen Eheberedung ersehen kann, 1532 mit Anna von Münster verheirathet und muß 1561 verstorben seyn, wenigstens ist sein Testament in diesem Jahre aufgesetzt. Philipp Spiegel zum Desenberg, der Erbauer der Klingenburg am Fuße der Stammburg Desenberg, heirathete 1558 Lippolds älteste Tochter Katharina und bekam mit ihr die Hälfte des Schlosses Kanstein, welche von da an auch bei diesem Spiegelschen Zweige verblieb. Hier entsteht aber in der Geschichte unserer Helden eine bedeutende Lücke; die Kansteins wurden immer mehr verschuldet, und versetzten später den Spiegels nach und nach viele Gefälle, und Karl Hildebrand, der letzte Descendent der Familie Kanstein, vermachte seinen Antheil im Jahre 1710 dem Waisenhause zu Glaucha bei Halle, zur Errichtung der nachher berühmten Bibelanstalt. Von dorther löste ihn der verstorbene Kammerpräsident Franz Wilhelm nach und nach wieder ein, auch wurde von ihm der beinahe 300 Jahre währende Rechtsstreit der Spiegel und Kansteine im Jahre 1792 in Güte beigelegt, wie dies auch auf einer marmornen Platte, die sich noch in der gräfl. Bibliothek befindet, zu lesen ist. Der Kammerpräsident wurde im Jahre 1808 erst aufs neue mit der ganzen Herrschaft Kanstein belehnt, die der im Jahre 1816 vom König von Preußen in den Grafenstand erhobene Bruder des vorigen Besitzers, K. K. Minister ꝛc. ꝛc., auch noch gegenwärtig besitzt. Der Graf

hat für seine Stammburg schon vieles gethan, und jeder, der diesen alten Rittersitz besucht, wird ihn gewiß nicht unbefriedigt verlassen.

Alfred Yark.

216.

Engenstein

im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Singula de nobis anni praedantur euntes.

Hor.

216.

Engenstein.

Wenn Du, freundlicher Leser, Dein deutsches Vaterland durchwanderst, um nach mühevollen Geschäften Leib und Seele zu erquicken an Deutschlands herrlicher Natur, und Dein Weg Dich von Franken nach Thüringen durch die Gegend von Hildburghausen führt, dann laß Dich es nicht gereuen, die waldumschatteten Gebirge, die Dein Auge schon in nebelgrauer Ferne schaute, zum Theil wenigstens, heimzusuchen. Kommst Du nemlich aus dem lachenden Iz- oder dem reichen Baunachs-Grunde gen Hildburghausen; dann grüßet Dich zuerst der große Gleichberg und die Steinsburg (der kleinere Gleichberg), beides untrügliche Wetterpropheten, weit hinausschauend, und die Grenze beherrschend, dann näher, der ehrwürdige Strauf *) und die anmuthige Heldburg **), mit ihren ansprechenden

*) Beschrieben im 5. Bande der Ritterburgen, S. 157. F. G.

**) S. 6. Bd. S. 31. F. G.

Gartenanlagen und ihrem dunkeln stillen Hain. Diese vier bilden ein seltsames Kleeblat, würdig von jedem Naturfreund besucht zu werden. Westlich hinter dem Rücken dieser vier Grenzwächter scheint sich die „rauhe Rhön" am fernsten Horizonte mit den gewitterschwarzen Wolken zu vereinbaren. — Schreite fürbaß, und bald wirst Du im lieblichen Werrathale das freundliche Städtchen Hildburghausen zu Deinen Füßen längs der Werra ausgebreitet sehen; wie ein großes Gartenhaus in einem fruchtbaren Garten anzuschauen. Hinter dem Städtchen entsteigen der Sandfläche Thüringens dunkle Waldgebirge, mit den ernsten Häuptern der Berge herüberschauend zur freundlichen Nachbarin, Frankonia. Doch hier oben auf der Höhe, ehe Du den Bergrücken hinabeilst, die Werranymphe zu begrüßen, schaue noch einmal zurück auf die durchwandelten Gauen, und labe Dich im Geiste an den vorübereilenden Herrlichkeiten, dann blicke vorwärts, und eile den Bergabhang hinab gen Hildburghausen. Weilest Du hier, dann wirst Du des Schönen mancherlei sehen, und manchem Biedermann die Hand drücken können. Doch Du enteilest jetzt dem Weichbilde des reinlichen freundlichen Städtchens und befindest Dich, so wie Du die Werra überschritten, schon in Thüringen.

Eine halbe Stunde hinter der Stadt, der Straße aus Franken gegenüber, erhebt sich das Thüringer Waldgebirge mit seinen hohen Kuppen und stolzen Berggipfeln. Seltsam ist's anzuschauen, wenn Du eine Stunde von Hildburghausen entfernt bist und sich Dir ein Hohlweg

zeigt, wie sich große Felsen zu beiden Seiten nackt in die Lüfte strecken, hie und da mit verkümmerten Tannen umschattet, oder in den Ritzen mit den rothen Blüthen des hochrankenden Epilobium geschmückt. Da klimmst Du den gefährlichen Pfad hinan, und gewahrest, thurmhoch, unten den mit Steinblöcken und vorspringenden Felsstücken versperrten ganz schmalen Fahrweg. — Jetzt wird es lichter im dunkeln kühlen Walde, und bald breitet sich eine romantisch wilde Gegend vor Dir aus. Wohin auch Dein Blick schweife, überall springen gelb-röthliche steile Bergkuppen mit dunklem Nadelholze besäet, hervor, die Goldgrube der ärmlichen Waldsiedler. In der Ferne begrenzen die hellbraunen Bergrücken Dein forschendes Auge, doch keine lachende Fluren erquicken es, nein! magere Kartoffel- und dünne, schlecht gedüngte Kornfelder, bedecken die Fläche. Dort ringelt fern aus umhüllendem Buschwerk sich bläulicher Rauch auf, Dir ein freundliches Dörflein verkündend. Bist Du den Berg hinter dem Dorfe Widdersbach hinangeklommen, gewahrest Du bald unten im Thale das Dorf Oberrod am rauschenden Schleußbach.

Hier trauert, ob der entschwundenen Zeiten, einsam am Wege die Ruine einer Kapelle. Wohl mag schon ein halbes Jahrtausend in den Strom der Zeit hinabgeschwunden seyn, seit diese Kapelle wallfahrende Andächtige aufgenommen hat, wohl mag sie schon zwei Jahrhunderte vor Luthers Dämmerung zerstörender Lehre aus dem Staube sich erhoben haben, doch steht das Mauerwerk noch fest, wie in Felsen gehauen, und kann noch Jahrhunderte der

Zeit Trotz bieten, wenn nicht die profanen Hände des beutelechzendsten habgierigsten Raubthieres, des Menschen, dieses Alterthum vollends verwüsten, und den Staub dem Staube wiedergeben, von wannen er genommen wurde, wie es hier schon zum Theil geschehen ist. Von der eigentlichen Kapelle (Oratorium vielmehr) ist wenig mehr zu sehen, aber zwei Geschosse des Thurmes sind noch erhalten. — Das untere Geschoß hat einen großen gewölbten Eingang und drei Fensteröffnungen, nach gothischer Bauart. In den zweiten Stock kann man nicht kommen, wahrscheinlich gelangte man aus der abgerissenen Kapelle dorthin. Wildes Gestripp, Dornen und einzelne Tannen wuchern jetzt in ungestörter Ruhe. Doch erregt der feste Bau und die dauerhafte Arbeit gerechte Bewunderung und Ehrfurcht gegen unsere würdige Altvordern.

So gelangt man denn, immer mit neuer Abwechselung zu beiden Seiten von reinlichen Dörfern mit weiß glänzenden Häusern und betriebsamen Mühlen, nach dem Orte Waldau (eine Aue im Walde) und eine halbe Stunde weiter nach der Lichten-Au, deren Namen ebenfalls von einem lichten Platze im Walde herstammt. In diesem betriebsamen Dörfchen befinden sich Eisen- und Eisenblech-Hämmer, Kohlenbrennereien und Schneidemühlen. Hier verbindet sich mit dem aus einem romantischen Thale herabströmenden Neubrumbach der Bieberbach, wozu zu gleicher Zeit der von der Höhe herabstürzende Steinbach sich zusammenschließt. Von hieran heißt er nun der Schleußstrom, welcher den Fuß des Berges umplätschert, auf

welchem Schleußingen, eine Hauptstadt des Henneberger Gaues, das Land ringsum überschauet. So gelangt man an das Dörfchen Engenstein, welches von dem hart daranstoßenden alten Bergschlosse und dem engen Felsenthale seinen Namen erhalten hat. Hier ist einer der schönsten Punkte des Thüringer Waldes. Voll Ehrfurcht und Grauen staunt man den ungeheuern Felsenkoloß an, ehe man ihn zu erklimmen wagt. Ist man zum Dörfchen hinein, so zieht sich ein schmaler Grund hinauf in dunkeles Buschwerk, von wo aus, zwar der bequemste Weg, man sich mühsam den Berg hinaufwindet. Auf der Höhe endlich ermattet angelangt, umwehet Dich mit den Fittigen des Schwindels Angst und Schaudern, ob der grausigen Tiefe, in die Du hinabblickst.

Dem Engensteine gegenüber reckt stolz empor ihr altergraues, dunkelbelaubtes Haupt die „hohe Warth.“ Dein Auge, freundlicher Leser, schaute sie wohl schon eine Tagereise weit noch entfernt, drinnen im glücklichen Franken, wenn Du Dich auf irgend einem hohen Berge an der romantischen Fernsicht erlabtest, und an den thüringischen Grenzen hast Du sie stets im Auge, wie sie mit der zuckerhutförmigen Kuppe alle Nachbarberge überragt. Unten am Fuße glaubt das beschränkte Auge ihn lange nicht so hoch, weil die dichte Waldung die Aussicht nach Oben größtentheils benimmt. Doch oben auf der Stirn des Engensteins, wenn das Sausen des rauhen Nordens durch die dichten Baumgruppen Dir die heiße Stirn umfächelt, schauest Du aufwärts, und glaubst Dich, diesem sich steil

wie eine Mauer erhebenden Berge gegenüber, noch tief unten im Thale. Seinen Namen „die hohe Warth" hat er aus den dunklen Zeiten des mannhaften Ritterthums; wo auf diesem Berge durch Feuer oder andere Signale den Nachbarburgen die Nähe des anrückenden Feindes verkündet wurde. So mag sie wohl den Engenstein geschützt haben; denn den hochliegenden, anderthalb Stunden davon entfernten Kahlort (Kahl-Ort) und Neustadt am Remsteig (der sich von Böhmen bis nach Hessen zieht, über Bamberg bei Königsberg in Franken, wo er die hohe Straße genannt wird), den Stelzenerberg, dann den nordwestlichen Schneekopf und den fernen Inselsberg ausgenommen, ist diese das höchste Gebirge. Oben auf der Höhe hat man sich der herrlichsten Aussicht zu erfreuen, doch nicht minder schön ist sie auf unserm Engenstein. So erkletterte ich einen der höchsten ins Thal hinausragenden Felsenzacken, in dessen Nähe die Burg ehemals gestanden haben muß. Eigne Gefühle ergriffen mich, näher glaubte ich mich Gottes blauem Himmelszelte versetzt, glaubte mich über das kleinliche Treiben und widerliche Getümmel der Alltagsmenschen erhaben, erhaben über die, die Menschen, Gottes Ebenbilder, zu reißenden Thieren umwandelnden Leidenschaften. Hier kann der mit sich und den Menschen, mit Gott und der Welt Unzufriedene Ruhe und endlich Heiterkeit und Frische des Geistes erringen; Gottes große wunderbare Naturwunder stets im Auge, kann hier die beste und wahre Religion gedeihen, die nicht Bethäuser, von Menschenhänden erkünstelt, nicht Pfaffen und hab-

gierige Bonzen, nicht veraltete Gebräuche und sinnlose Ceremonien, nicht Gebilde und unverständliche Gebetformeln kennt; hier kann der Schwächling aus voller Quelle am Busen der herrlichen Natur die reinsten Lebenssäfte in reichem Maaße schöpfen; hier der von Plagen und unter Geschäften niedergedrückte Erdenwurm, wieder sich als freier Mensch fühlen, denn stets hat er Gottes freien Himmel über sich, stets kann er Gottes überschwengliche Allmacht in freien so vielfachen Naturwundern anstaunen, und betend vor dem gütigen Allvater niederfallen im Tempel der freien Natur —, doch vergieb mir, freundlich gegrüßter Leser, diese Abschweifung von der breiten Heerstraße der Alltags-Prosa. Hier hätte ich Maler seyn mögen, hinzuzaubern All das Herrliche, den Pinsel gefüllt mit den lachenden Tinten der frischen Natur; hier hätte ich Dichter seyn mögen, die Feder in den wallenden Strom der blühenden Phantasie getaucht, um mit hehren Worten meine Empfindungen auszuhauchen. Hier weilte ich hoch oben eine Stunde lang, auf den Felsen gelagert, der dunkeln Zukunft nicht gedenkend, und die Vergangenheit vergessend, als hätt' ich aus der Lethe dunklen Fluthen in der fabelhaften Unterwelt getrunken, nur in der Gegenwart lebend. —

Doch nun zur Beschreibung des Engensteins. — Der ganze Berg ist ein ungeheurer Basaltfels, der nur durch hervorragende Blöcke und die unzugänglichen Riffe mehr Leben und Mannigfaltigkeit gewinnt, mit spärlichen Tannen bewachsen ist. Von vorn zeigt er, der Gestalt nach,

einen Kegel, weiter oben ist er mit Laubholz bewachsen, wo er sich allmählig mit dem Nachbarberge verbindet, welche, beide von steiler grausiger Höhe, eine fortlaufende Leite (Bergrücken) bilden. Nordwestlich auf der äußersten Spitze des Fels-Ungethüms muß die Burg gestanden haben, denn hier bildet ein platter Fels gleichsam eine, allen Zeitstürmen trotzende Grundmauer, dahinter ist ein geebneter Platz, der nicht von der Natur so gebildet zu seyn scheint, der einzige auf dem ganzen Berge, einem Hochstamme ähnlich; man bemerkt noch etwas Schutt und zerbröckeltes Gestein. Hier ist die am meisten zugängliche Stelle, denn den nördlicher gelegenen Theil vermag wohl selbst der kühnste Gemsenjäger, von unten auf, nicht zu erklimmen, ohne die äußerste Lebensgefahr; wohl mag noch nie ein menschlicher Fuß diese Felsenwüste betreten haben. Was zum Verfall der Burg beigetragen haben mag, ist der gänzliche Mangel an Wasser, indem, den sich noch im Gedächtniß der Umwohnenden befindlichen Sagen zu Folge, ein Esel das benöthigte Wasser hinaufgeschafft habe, da es Unmöglichkeit ist, einen Brunnen zu graben.

Auch kommt der Name Engelstein vor, indem das Wirthshaus, das sich am Fuße desselben befindet, seit uralten Zeiten einen Engel im Schilde führt; auch leiten ihn einige her von einer edlen Jungfrau, Namens Angelika, die einst hier gewohnt haben soll. Doch ist dieser nicht der richtige Name, wie dies auch der lateinische Name in alten Urkunden beweist: Saxangusta arx.

Die Burg ist schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbauet, aber schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wieder abgetragen worden. Vielleicht wurden die Steine zur Vogtei verwendet, welche dem Wirthshause gegenüber am Fuße der hohen Warth sich befand, an derselben Stelle, wo sich in uralten Zeiten ein dürftiges Kirchlein befunden hat, welches ein Oratorium für Wallfahrer gewesen seyn mag. Dieses ging nach der Verbreitung von Luthers aufklärender Lehre zugleich mit der Burg ein; worauf sich dann besagte Vogtei und ihr gegenüber das Wirthshaus erhob, an letzterm ist an einem Steine noch deutlich die Jahrzahl 1587 zu lesen; das untere Geschoß ist nach alter gewölbter, massiver Bauart, das obere ist jedoch neuern Ursprungs, dieses mag auch von den Baumaterialien der abgebrochenen Burg errichtet worden seyn. Die Vogtei ist schon vor länger als hundert Jahren abgebrannt, und jetzt bezeichnet eine halbe verfallene Mauer den Platz, wo sie, und früher das Oratorium gestanden hat. Dieses hat ohne Zweifel, gleich jenem Eingangs erwähnten bei Oberrod, den andächtigen Pilgern aus Franken zur Ruhe- und Betstätte gedient, wenn sie gen Stelzen (von den daselbst aufgehängten Krücken und Stelzen also benamet) oder Heubach hinkten; denn an beiden Orten sprudelten vor Alters, ob ihrer heilsamen Kräfte, weitberühmte Quellen. An letzterm Orte befand sich die St. Wolfgangs-Kapelle, welche schon 1577 zerfallen ist. Es befand sich noch vor 200 Jahren eine Glocke hier, welche auf dem Engensteiner Oratorium

gehangen hat, mit der Inschrift: Anna Maria 1311. Saxangusta arx.

Der Paß zwischen dem Engenstein und der hohen Warth ist so beschränkt, daß in Kriegszeiten von beiden Seiten stets mit Kanonen bestrichen, die Straße dem Feinde gänzlich unzugänglich ist, indem nur das kleine Wirthshaus, dessen Hintergebäude sich am Fuße des Engensteins erhebt, die schmale Fahrstraße und der Bieberbach, dessen Wellen den Fuß der hohen Warth benetzt, Platz haben. Volkssagen lassen hier einst einen Mönch einsam gehauset haben; wahrscheinlich ist es jedoch, daß er der in dieser Gegend sehr angesehenen und alten Familie von Heßberg gehörte, indem das etliche Schritte nur entfernte Dorf Bieberschlag derselben Familie zu Theil war, bis zum Jahre 1660 Engenstein auch die Kirche und Schule zu Bieberschlag besucht. Im Jahre 1660 acquirirte es ein Ritter, Namens Godofred von Adelshofen zum Engenstein, wie in einem alten Erbbuche zu lesen ist. Gegen das Jahr 1680 ist das Gut an den Amtmann Bakhusius gekommen, sodann an den Kanzler Satorius von Karlstein. Dieser verkaufte es an den Hauptmann Franke, dessen Tochter, die Justizräthin Kramer in Baireuth, es im Jahre 1750 noch besaß. Nach deren Tode kam es an die herzogliche Kammer zu Hildburghausen, wo es noch jetzt ist.

Die Chroniken erwähnen übrigens dieser Burg sehr wenig. Etwa zwei Stunden davon entspringt an der

schwarzburgschen Grenze der Werrastrom, der sich zwischen Felsen in einem drei Stunden langen romantischen Thale dahinwindet, das sich erst in der Gegend von Eisfeld öffnet; auch deshalb merkwürdig, weil der Werrastrom, in Verbindung mit der hessischen Fulda, bekanntlich die Weser bildet.

A. B. in H—n.

217.

Die Burg bei Bergen

im

kurhessischen Fürstenthum Hanau.

Um des Kirchleins öde Mauer,
Um der Todtengrüfte Schauer
Wehet der Zerstörung Trauer.

217.

Die Burg bei Bergen.

Eine Anhöhe zwischen Frankfurt und Hanau, eine halbe Stunde nördlich vom Main, sich 606 Fuß über das Meer erhebend, trägt auf ihrem, von reichen Saaten umwogten Gipfel einen weit ins Land schauenden, altergrauen, mit der Jahrzahl 1557 bezeichneten Wartthurm, und in dessen Nähe das Schlachtfeld von Bergen (13. April 1759). Die Aussicht von hier aus trägt rund um über reiche Fluren, in deren Schooße, südlich vom Main und nördlich von der Nidda durchströmt, mehr als zweihundert Städte, Flecken, Dörfer und Höfe, unter ihnen Frankfurt, Darmstadt, Offenbach, Hanau, Friedberg, Homburg und andere ruhen, bis zu den Gebirgen des Donnersbergs, der Bergstraße, des Odenwaldes, des Freigerichts, des Spessarts, der hohen Rhön, des Vogelbergs und der Höhe (Taunus). Nur wenig unterhalb der Warte, südöstlich, wo die Anhöhe von Weinbergen umgrünt, sich steil

in die Ebene zum Dörfchen Enkheim senkt, liegt in einem Kranz von Obstbäumen der uralte vielbesuchte kurhessische Marktflecken Bergen, durch seine herrliche Lage und Aussicht, durch die Schlacht am 13. April 1757 und Weinbau berühmt.

Ehemals war Bergen der Hauptort des zum kaiserlichen Pallast in Frankfurt gehörigen Kammerguts, der Grafschaft des Bornheimer Berges, wurde sodann an die Dynasten von Hanau verpfändet, und fiel nach deren Erlöschen an Hessen-Kassel. Wenige Jahre war es ein Theil des ephemeren Großherzogthums Frankfurt. Die Anhöhe, auf welcher Bergen liegt, so wie das zu Bergen gehörige Amt, welches die meisten Dörfer der alten Grafschaft umfaßt, führen noch jetzt den Namen des Bornheimer Bergs.

Kommt man von Frankfurt nach dem dreiviertel Meilen entfernten Bergen, so erscheint außerhalb der Ortsmauern links die Burg, ein stattliches Gebäude aus neuerer Zeit, von einem Wassergraben umgeben, und nur über eine Zugbrücke zugangbar. Auch den Hofraum umringt Wasser. Hier war seit uralten Zeiten der Stammsitz eines der ältesten edlen ministerialen Geschlechter des kaiserlichen Palatiums in Frankfurt, das schon 1194 urkundlich vorkommt, der Schelmen von Bergen. Sie waren viel begütert, in Seckbach und Bornheim zu sieben Achtel Gerichtsherrn (ein Achtel gehörte den Grafen von Solms) daselbst, zu Dortelweil, Carben, Berkersheim, Bergen, im Amte Otzberg, im Odenwalde, in Nied bei Höchst am Main, in Heitersheim und an andern Orten

mit Gütern und Gefällen angesessen. Schon 1223 hatten sie über Geldgefälle in Nied Streit mit dem Stift unserer L. Frauen ad gradus in Mainz. Einen Theil des Zehntens in Bergen erhielt Werner Schelm im Jahre 1272 Calendas Martii von Herrn Gottfried senior und Herrn Gottfried junior von Eppstein zu Lehen; einen andern erwarb derselbe (Werner miles, dictus Schelm) in Jahre 1274 7. Kal. Jul. vom Bartholomäus-Stift in Frankfurt erbbestandweise, gegen jährliche Abgabe von 20 Malter Korn und 20 Malter Weizen. Noch bis zur neuesten Zeit wurde die Korn-Rente entrichtet, und erst im Jahre 1822 abgekauft. Ihre von den Dynasten von Falkenstein zu Lehen tragenden Güter in Heitersheim und vier Hufen (mansos) Land in Bergen gab „pridie nonas Septembris 1269 Godofridus miles de Bergen et Conradus frater ejus" dem Lehnsherrn mit der Bitte zurück, solche dem Kloster Haina zu übergeben. Die Falkensteiner, Philipp und dessen Söhne, Philipp und Werner, schenkten diese hierauf dem gedachten Kloster zu eigen, doch mit Ausnahme der vier Hufen Land in Bergen, welche sie solchem nur zu Lehen verliehen. Die Schelmen gehörten zur wetterauischen Reichsritterschaft, und mehrere (z. B. Siebold und Gerlach 1382, und ein anderer Siebold 1448) waren Burgmänner in Friedberg. Erstere beide waren zugleich Ganerben zu Reisenberg, Saubelnheim und Kammerburg, sodann Mitglieder der Gesellschaft mit dem Herz. Auch in Bommersheim, einer schon 1382 von dem rheinischen Städtebund zerstörten, bei Homburg vor der Höhe ge-

legenen Burg, waren Schelmen Ganerben. Ueberhaupt scheint das längst erloschene Rittergeschlecht Bommersheim — wie gleiches Wappen schließen läßt — gleichen Stammes mit den Schelmen gewesen zu seyn. Im Jahre 1404 hatte Siebold Schelm von Bergen zehn Gulden Burglehen im Schlosse zu Hain von Philipp Herrn von Falkenstein, und 1453 ist Eberhard Schelm Burgmann in Neu-Falkenstein. Zwischen Bergen und Seckbach lag eine Kirche, wohin letzterer Ort eingepfarrt war, von ihrer Lage hieß sie die Bergkirche, und die Gegend der Kirchberg. Die Schelmen, als Zehendherren in Seckbach, waren hier wahrscheinlich Patrone, wenigstens besetzten sie schon im Jahre 1381 den Glöcknerdienst daselbst. Nach der Reformation ward in Seckbach eine lutherische Kirche erbaut, und die Bergkirche den Reformirten überlassen; seit dem Jahre 1718, wo dort auch eine reformirte Kirche erbaut wurde, zerfiel die ohnehin baufällige Bergkirche, und im siebenjährigen Kriege ward das Gemäuer abgebrochen und die Steine zum Wegebau verwendet. Bei Bergen stand gleichfalls eine den Schelmen gehörige, jetzt gänzlich zerstörte, Kirche, in welcher sie ihr Erbbegräbniß hatten.

Volkssagen über den Ursprung dieses Geschlechts und seines Namens beurkunden dessen Alter. Also lauten dieselben: Kaiser Friedrich der Rothbart hatte sich in dem bei Frankfurt gelegenen kaiserlichen Forste zur Dreieich verirrt; endlich traf er auf einen Karrnführer, den er um Zurechtweisung und, ermüdet, um Erlaubniß bat, sich auf seinen Karrn setzen zu dürfen. Zum Jagdgefolge zurückgekehrt,

erkannte man in dem Fuhrmann den Schinder (Abdecker, damals auch Schelm genannt) von Bergen. Bestürzt riefen alle: „der Schelm von Bergen!“ und unter diesem Namen adelte der Kaiser ihn und seine Nachkommen.

Nach einer andern Sage erschien auf einer von dem Kaiser im Pallast zu Frankfurt veranstalteten Mummerei, unbemerkt, eine unbekannte stattliche Maske, und mischte sich, ein gewandter Tänzer, unter die Ritter und Frauen. Auch die Kaiserin nahm Theil am Reigen. Erst spät gewahrte man des fremden Tänzers und forderte seine Entlarvung. In ihm den Schinder von Bergen erkennend, wich alles mit Entsetzen zurück, in dem Wahne, durch dessen Berührung ehrlos zu seyn, unter dem Ausruf: „der Schelm von Bergen!“ Da sprach der Kaiser: die Berührung der kaiserlichen Hand meiner Gemahlin hat ihn ehrlich gemacht und adelig, ihm sey verziehen.

Eine dritte Sage ist folgende: Kaiser Friedrich Barbarossa hatte eben die Burg in Gelnhausen — deren ehrwürdige Ruinen noch jetzt Bewunderung erregen — vollenden lassen. Da er sich zum erstenmal in derselben zur Ruhe legte, sagte er: Wer morgen frühe zuerst in den Schloßhof tritt, sey, wer er auch sey, edlen Geschlechts. Es war der Abdecker von Bergen. Sieh, rief der Kaiser, der Schelm von Bergen! Das Geschlecht behielt den Namen, und der Kaiser gab ihm, zum Andenken frühern Gewerbes, ins Wappen: zwei rothe Rippen im silbernen Felde, und als Helmzierde: einen rothen feuerspeienden wachsenden Drachen.

Wahrscheinlicher leiten die Schelmen ihren Namen von dem Dienstverhältnisse her, in welchem sie zum Palatium in Frankfurt standen, denn bekanntlich wurde in jenen Zeiten eine Art Hofdienst also bezeichnet. Vielleicht ist aber auch folgende Vermuthung gegründet. Oft wurde in jenen alten Zeiten die Krankheit der Pest mit dem Namen „Schelm" belegt (Scherz. Gloss.). Nun führte aber Gilbrecht Schelm, der 1312 lebte, den Beinamen: dictus pestis, oder: die Pest von Bergen. Sollte vielleicht einer seiner Vorfahren dieses Uebel nach Bergen gebracht und auf diese Weise seinem Geschlecht einen Beinamen erworben haben, der sich auf die Nachkommen fortpflanzte? Gedachter Gilbrecht führte den Namen Schelm übrigens sicher nicht zuerst, denn schon im Jahre 1194 kommt als Zeuge Wernherus Scelmo de Bergen in einer Urkunde vor. Doch reichte vielleicht bis zu ihm die Kunde von seines Namens eigentlicher Bedeutung und daher dessen Uebersetzung in Pestis, zum Unterschied von einem Gleichnamigen. Daß der Name Schelm nur ein Beiname und nicht der eigentliche Familienname, sondern das letztere „Bergen" war, scheint darum unbezweifelt, weil eine schon in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erloschene Linie erstern gar nicht führte, sondern sich blos „von Bergen" schrieb.

Eben so ungewiß, wie der Ursprung des Namens Schelm, ist die Zeit der Erbauung der Burg bei Bergen. Sie war ohne Zweifel, so wie das Geschlecht selbst, schon am Ende des zwölften Jahrhunderts vorhanden und Eigen-

thum.

thum. Doch fehlen bis ins 14te Jahrhundert die Nachrichten. In der Mitte dieses Jahrhunderts besaß sie Sibold Schelm, Ritter, und seine Hausfrau Demud geborne von Rosenberg. Er war mit dem edlen Herrn Ulrich von Hanau in Irrungen verwickelt, die im Jahre 1354 beigelegt wurden. In Folge dieses Vergleichs gab Ritter Sibold und seine eheliche Wirthin am Sanct Markstage des heiligen Evangelisten 1354 dem edlen Herrn Ulrich ihre Burg in Bergen zu eigen, und empfingen sie wieder zu Kunkel-Lehen. Ihre Söhne Sibold und Gerlach fügten aus derselben den Frankfurtern und den reisenden Kaufleuten vielen Schaden zu und im Jahre 1381 hatten sie Fehde mit Frankfurt. Auch die Stadt Pfedersheim (als Mitglied des Städtebundes am Rhein) schickte denselben einen Absagebrief d. d. „feria tercia post diem beati martini episcopi 1381. von der von Frangford weße Eitgenossen wegen". Die ernstliche Drohung der Stadt, das Schloß zu zerstören, vermogte die Besitzer, solches den Frankfurtern gütlich einzuräumen, welche es mit ihren Söldnern besetzten. Im Jahre 1382 „feria sexta ante conversionem sancti Pauli" schlossen Demud Wittwe von Sibold Schelm und ihre beiden Söhne, Sibold und Gerlach, mit der Stadt Frankfurt einen Vertrag, vermöge dessen letztere den ersteren das Schloß wieder zustellt und sich das Oeffnungsrecht vorbehält. Beide Schelmen verbinden sich auf Lebenszeit der Stadt zu dienen, jedes Jahr zwei Monate, jeder mit zwei Glenen auf ihren Schaden und Verlust und der Stadt Unkosten. Die hierüber ausgestellte Urkunde ist für die Ge-

schichte der Burg darum merkwürdig, weil diese hier „die Festin zu Bergin gelegin genannt Gruckauwe" mehrmals bezeichnet wird. Eben gedachte Brüder machten sich in einer „ipsa die conversionis sti pauli" 1382 ausgestellten Urkunde ferner verbindlich, den Frankfurter Bürgern zugefügten Schaden, nach des Raths in Frankfurt Ausspruch zu bezahlen, und verpflichteten sich, im Entstehungsfall, selbst mit einem Knecht und zwei Pferden in Frankfurt Einlager zu halten. Im Jahre 1389 besetzte Frankfurt, Namens des Städtebundes am Rhein, die Burg in Bergen, und in eben diesem Jahre laut Urkunde d. d. „Sabbato proximo ante decollationem sti Johannis Baptiste" entläßt die Stadt Frankfurt die Gebrüder Sibold und Gerlach ihrer im Jahre 1382 gegen solche übernommenen Verbindlichkeiten. In dieser Urkunde wird die Burg in Bergen wieder mit dem Namen „Gruckau" bezeichnet. Nochmals erscheint dieser Name urkundlich im Jahre 1444. Im Anfange dieses Jahres (feria sexta ante cathedra petri) machte sich Kunz Trude von Bergen und seine Hausfrau Katharine, gegen Frau Gude, Wittwe des Junkers Peter Marpurg (eine Frankfurter, auch zum Paradies genannten, längst ausgestorbene Familie) verbindlich, fünf Jahre lang jährlich funfzig gehäufte Simmer Hafer auf das Haus „Cruckau" zu liefern. Gedachte Gude Marpurg scheint also in dieser Zeit Antheil an der Burg in Bergen gehabt zu haben. Später finde ich diesen Namen „Cruckau" nicht weiter und in der Folge ist er gänzlich erloschen. Auch im Munde des Volks lebt er nicht mehr.

In gedachtem Jahre 1389 „feria quarta post Egidii” ersetzt die Stadt Frankfurt den Edelknechten Eberhard und Sibold Schelm von Bergen den im Dienste der Stadt erlittenen Schaden, und im Jahre 1390 befehdeten gedachter Eberhard, sodann Johann von Hattstein und andere die Stadt Frankfurt.

Die Brüder Sibold und Gerlach Schelm von Bergen, Edelknechte, scheinen in diesem Zeitraume die einzigen Besitzer der Burg in Bergen gewesen zu seyn, denn nur sie schlossen die oben berührten Verträge über solche ab. Im Jahre 1395 „feria quarta proxima post diem beati Laurencii mart.” verkaufen dieselben den Weinzehend in Seckbach (von welchem ein Viertel der Pastor bezog, mit dem derselbe wahrscheinlich dotirt war), sodann den Heu- und Obstzehend daselbst an Johann von Holzhausen und dessen Ehefrau in Frankfurt, auf Wiederkauf für zweihundert Goldgulden, und im Jahre 1417 „domenico Oculi” überträgt Gerlach Schelm und Katharina seine Hausfrau, dieses Wiederkaufsrecht an seine Vettern Hans und Eberhard. Die Einlösung scheint hierauf geschehen zu seyn. Im Jahre 1396 hatte Eberhard Schelm Irrungen mit Adolf Weis in Frankfurt wegen Beholzigung und Schäferei in Bornheim, und 1402 hatte Sibold Schelm, Vogt zu Otzberg, und Gerlach Schelm dergleichen mit Junge Frosch und Clas Landskron in Frankfurt über Gefälle in Seckbach. Sie nahmen letztern ihr Vieh von der Weide in Seckbach weg, unter der Behauptung, daß solche Schelmische Privatweide sey. Im Jahre 1416 erneuerte sich

zwischen Hans Schelm von Bergen, Amtmann zu Otzberg, und Junge Frosch, dieser Streit. Eben dieser Sibold Schelm war im Streite mit Siegfried Wambold, der ihn in einer überall ungetheilten Urkunde, d. d. Sonntag nach Andreastag 1400, der gröbsten Laster beschuldigt. Vom Eingange dieses Documents, der also lautet; „Ich Syfrit Wambold lasse dich Sybold Schelm Faut zu Omstad, du recht dypscher, falscher, erloßer, mörders, straßenreybers, lügners, Boswicht wißen ꝛc." — kann man auf den Styl, in dem solches abgefaßt ist, schließen. Eine Fehde Sibolds mit Frankfurt, in welcher die Stadt mehrere Gefangene gemacht hatte, wurde im Jahre 1407 „sabbato ante Philippi et Jacobi Apost." verglichen. Er verband sich, gegen jährliche Zahlung von vierzehn Gulden, der Stadt auf lebenslang.

Die Burg in Bergen gelangte in den Besitz mehrerer, und wurde ein Ganerbenhaus. Im Jahre 1428 „domenica proxima post festum beate marie virginis" giebt Reinhard, Herr zu Hanau, ein Viertel derselben an Siegfried von Rynberg zu Lehen, das ihm als Lehnsherrn vielleicht zugefallen, vielleicht auch von gedachtem Siegfried auf andere Weise erworben war. Im August des Jahres 1432 bedrängen Eberhard und Sibold Schelm der alte und ihre Mitganerben — die jedoch nicht namhaft gemacht werden — die Frankfurter Bürger in ihren Besitzungen in Seckbach. Der Schaden wurde zu 200 Gulden jährlich berechnet. Frankfurt beschwerte sich desfalls bei den Neunen, die über den Landfrieden gesetzt sind. Daß im

Jahre 1444 Gude, Peter Marpurgs Wittwe, Antheil an der Burg zu haben scheint, ist bereits oben erwähnt. Im Jahre 1453 hatte Karl Schelm Theil an der Burg. In einer Fehde, in welche er, Hans und Engelbert von Rodenstein, Emmerich von Reiffenberg und Hammann Echter, mit Hessen verwickelt waren, verlangte er von dem Herrn Philipp von Hanau, als Lehnsherrn, daß er ihm die Burg gegen Hessen vertheidigen solle. Auffallend ist es, daß im Jahre 1457 Hans Schelm seinen Antheil dieses Schlosses, mit Leuten, Gütern und Zugehörde, in Schutz und Schirm des Pfalzgrafen Friedrich Herzogs in Baiern giebt, und die zum Schlosse gehörigen Leute dem Pfalzgrafen huldigen läßt. Eine Aufkündigung von einem Monat wird beiden Theilen vorbehalten. Die Urkunde ist ausgestellt: „Heydelberg vff Eschermittwochen 1457." Hiernach scheint nur ein Theil der Burg hanauisches Lehen gewesen zu seyn. Nach eben dieser Urkunde stellte Hans Schelm seine Güter und Leute im Amte Otzberg unter pfalzgräflichen Schutz, und der Pfalzgraf nennt ihn seinen Mann und Diener.

Im Jahre 1475 Freitag nach Jubilate verkaufen die Schelmen, namentlich Karl und seine Ehegattin Margararethe von Adeltzheim, sodann dessen verstorbenen Bruders Eberhard Kinder, Philipp und Agnes, ferner sein Vetter Eitel und dessen Schwester Agnes, verheirathet an Simon von Balshofen, Vogt zu Heidelberg, ihren Antheil an den Dörfern zu Bornheim und Seckbach — nemlich die Hälfte von sieben Achtel — so wie die Hälfte der

Vogtei an beiden Orten (die Bornheimer war Reichslehen, die in Seckbach allodifizirtes Büdingisches Lehen), ferner ihre Güter an diesen Orten, ihre Gefälle daselbst, in Bergen, Dortelweil, Carben, Erlebach, Rüdelheim, Breungesheim, Berkersheim, Gronau und Kesselstadt an Frankfurt für die Summe von 4494 Gulden 22 Schillinge. Auch die Pfandschaft am vierten Theil des Schlosses in Bergen — welches die Verkäufer von Gerlach Schelm pfandweise inne hatten — war hierunter begriffen. Die andere Hälfte von Bornheim, so wie Güter und Gefälle an verschiedenen Orten kaufte Frankfurt von Gerlach Schelm von Bergen und seiner Hausfrau Anna von Selbold, sodann dessen Brüder Siegfried und Gerlach jun. für 1201 Gulden 22 Schillinge. Der Kaufbrief wurde „feria sexta post domenicam Jubilate 1475" ausgefertigt. Am 24. April gedachten Jahres wurde die Stadt Frankfurt gerichtlich in den Besitz der in Bergen erkauften Gegenstände gesetzt. Eines Lehnsverbands der Burg wurde in diesen Verhandlungen nicht erwähnt und ein Lehnconsens nicht erwirkt. Auch den Wein- und Obst-Zehend, in so weit er Itel und Karl Schelm und des letzteren Bruderskindern zustand, erkaufte Frankfurt im Jahre 1477 „vff sontag der heiligen Apostel sant peter und Pauls Abend" für 1240 Gulden. Itel Schelm erhielt die Hälfte des Kaufschillings, seine Vettern die andere. Doch empfingen sie kein baar Geld, sondern Gültbriefe (Verschreibungen, die dessen Besitzer eine jährliche, den fünfprozentigen Zinsen obigen Kapitals gleichkommende Rente aus den Stadt-

einkünften zusicherte und von den Inhabern nicht aufgekündigt werden konnten, deren Ablösung aber der Stadt zustand). Nur die für 1201 Gulden 22 Schillinge von Gerlach sen., Siegfried und Gerlach jun. erkaufte Hälfte von Bornheim wurde baar bezahlt. Ein Theil dieser sämmtlichen Verkaufsgegenstände war isenburgisches und solmsisches Lehen, und wurde noch vor Vollzug des Kaufs allodifizirt. — Schon im folgenden Jahre „Mittwoch nach Peterstag ad vincula" kaufte Frankfurt die dem Eitel Schelm und Simon von Balshofen zugesicherte Jahresrente von 112 Gulden 30 Kreuzer mit 2250 Gulden ab.

Die Gemeinde Seckbach verweigerte im Jahre 1499 der Stadt Frankfurt die Atzung, welche bei Gelegenheit der Rechnungsablage aufgegangen war, und „Zingrefe vnd Heymberger" (Zentgräf und Gericht) erklärten, daß ihnen der Ersatz „von sinen gnedigen herrn von Hanauw" bei Strafe verboten sey. Wahrscheinlich bewog dieses und andere Irrungen mit dem Grafen von Hanau, welcher Seckbach als Pfandherr der kaiserlichen und Reichsgrafschaft des Bornheimer Bergs besaß, die Stadt Frankfurt, ihren Theil des Heimgerichts in Seckbach mit der Beede, Lehengeld, eigenen Leuten und andern, gedachtes Gericht betreffenden Gerechtsamen, dem Grafen Reinhard von Hanau auf Montag nach Pauli Bekehrung 1504 um 400 Gulden guter Frankfurter Währung, zu verkaufen. Auch der Besitz der Burg und der übrigen Gerechtsame erlitt in der Folge mancherlei Veränderungen, und

die Burg in Bergen kam wieder ganz in Schelmische Hände.

In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurde das Wohnhaus der Burg neu erbaut; nichts zeugt mehr vom ehemaligen Zustande; nur die umgebenden Wassergraben sind Ueberbleibsel der Vorzeit, und zerfallene Ringmauern mit Rondelen deuteten noch vor wenigen Jahrzehenden auf ehemalige Befestigung.

Zwei Linien des Schelmischen Geschlechts blühten noch im vorigen Jahrhundert. Eine, wahrscheinlich von Eberhard — dem Bruder des obgedachten Sibold, der 1354 die Burg besaß — abstammend, hatte sich vermuthlich im funfzehnten Jahrhundert in Gelnhausen, als Burgmänner, niedergelassen; die andere blieb in Bergen und dem Besitze sämmtlicher Güter daselbst und der Gegend. Erstere ist dem Erlöschen nahe, da der einzige männliche Sprosse, Herr Christian Schelm von Bergen, Hauptmann der freien Stadt Frankfurt, keine Söhne hat; letztere verblühete im Mannsstamme schon am 19. April 1768 mit Adolf Casimir Schelm von Bergen. Eine seiner Töchter, Anna Sophia Dorothea, welche das Gut in Berkersheim und die Hälfte des Zehenden in Seckbach besaß, starb unverheirathet, und ihr verschuldetes Vermögen kam testamentlich in fremde Hände. Die andere, Christiane, war an einen Herrn von Rotsmann vermählt, deren einziger Sohn Adolf nach seinen Eltern, unverheirathet, am 27. Mai 1797 mit Tode abging. Die Schelmischen Lehnstücke, nemlich die Burg in Bergen,

der dieselbe umgebende Garten und einige wenige andere Gegenstände, fielen nach langem Rechtsstreite, während dessen die Verlassenschaft sequestrirt war, an die Familien von Bellersheim und von Clotz, als Regredient-Lehnserben der Schelmen von Bergen, Berger Linie; das Allodial-Eigenthum, wozu, außer zwei Gütern in Seckbach und einem in Bergen, auch Zehenden und Gefälle, so wie die Kirch-Ruine mit dem Begräbniß der Schelmen — wohin auch noch die letzten der Familie Berger Linie, so wie die beiden Herren von Rotsmann, Vater und Sohn, beerdigt wurden — gehörten, fiel auf die Familie von Rotsmann. — Die Schelmen von Bergen, Gelnhäuser Linie, konnten ihre Abstammung von dem oben bemerkten Sibold Schelm, der die Burg 1354 zum Lehen machte, nicht erweisen, und wurden darum von der Lehenfolge ausgeschlossen.

Wenige Jahre, im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, bewohnte die Burg einer der Eigenthümer; nachher war solche theilweise vermiethet. Die Hofgebäude zerfielen und fingen an zur Ruine zu werden. Bei einer neuen Vermiethung wurden im Jahre 1820 die baufälligen Gebäude niedergerissen, die andern hergestellt. Leider entging die ehrwürdige Ruine der von den Schelmen gestifteten Kirche (gewöhnlich die Haubels-Kirche genannt, ein Name, vielleicht von Haubel, Heubel, Hübel, Hügel, vielleicht vom entstellten Namen ihres Patrones herrührend) und die Gräber der Schelmen der Zerstörung nicht. Die Kirche lag außerhalb des Umfangs der Burg

südwestlich von Bergen, war von geringem Umfang und „dem Erwürdygen in got seele Huppracht dem Heiland" geweiht. Dem heiligen Hubert und den zehntausend Märtyrern war ein Altar gewidmet, ein anderer der heiligen Katharina und Margaretha. Die Altaristen ernannten die Schelmen. Mit der Reformation, zu welcher sich die Schelmen und der Ort Bergen bekannten, kam diese Kirche in Abgang. Vielleicht zerfiel sie von da an, wahrscheinlich zerstörte sie das Feuer, das am 17. und 18. April 1600 in deren Umgebung hundert Gebäude in Asche legte. Ein Theil der Mauern, die Seitenwände, waren später zerfallen und abgebrochen, die westliche Mauer mit der Thüröffnung stand noch, und östlich das Chor, mit gothischen Fenstern. Malerisch wölbte sich über dem Eingange ins Chor der ganz frei stehende Bogen, mehrere Grabsteine mit dem Schelmischen Wappen deckten die Gräber, in denen die Schelmen ruhen. Ohne Sinn für das Ehrwürdige und Malerische der Ruine, ohne Gefühl für den Anstand, der die Schlummerstätte Verstorbener ehrt, wurde solche, um da, wo Platz genug ist, einen Bauplatz und wenige werthlose Steine zu gewinnen, im Sommer 1822 gänzlich abgerissen, die Gräber zerstört, und auch dieses Denkmal frommer Vorzeit zwecklos vernichtet. Ein Prestel'scher Kupferstich in Aqua tinta, das Chor vorstellend, bewahrt treu dessen Ansicht.

In Bergen erlischt allmählig das Andenken und der Name des Schelmischen Geschlechts, und nur die östliche Spitze des Vilbeler Waldes, ehehin dessen Eigenthum

und daher die Schelmen-Ecke genannt, bewahrt ihn den Nachkommen.

* * *

Diese Nachrichten lieferten: Hanau-Münzenbergische Landesbeschreibung; — Fichard, die Entstehung von Frankfurt; — Kuchenbecker analecta Hassiaca; — Urkunden aus dem Archiv der freien Stadt Frankfurt; — Urkunden der Schelmischen Familie. — Eigene Ansichten.

Ansichten der Burg in Bergen kenne ich nicht. Eine neuere würde ohne Interesse seyn.

Dr. Usener.

218.

Gnandstein
im Königreich Sachsen.

Ihre felsenfesten Mauern
Blieben unter allen Stürmen stehn,
Beſſ're Zeiten einst im Lauf der Zeit zu sehn.

v. Kamienzky.

218.

Gnandstein.

Diese Burg nebst dem Dorfe liegt an der alten Straße von Dresden nach Leipzig, nahe bei Altenburg. Nur wenige der sächsischen Burgen sind von der Verwitterung der Zeit und von der Zerstörung menschlicher Kräfte so verschont geblieben, als sie. Noch ruhen ihre Pfeiler tief und sicher in des Felsen Schooß, während sie selbst über ein Jahrtausend kühn in des Aethers Wölbung ragt. Romantisch und entzückend bietet sie eine Aussicht in ungemessene Ferne nach Altenburg und den umliegenden Ortschaften dar. Am Fuße der Burg fließt die Wiera hell und klar wie ein Silberband durch Baumschatten und Wiesenränder nach dem naheliegenden Rittersitz Wolftitz.

Der Ursprung der Namens der Burg liegt eben so im Dunkel, als der seiner Besitzer. Als die Kaufleute ihre Waaren von Leipzig über das sächsische Erzgebirge führten, waren sie des Raubes sehr ausgesetzt, wie die vielen an

dieser Straße gelegenen Burgen, Städte und Orte beweisen. Am heftigsten gab es einen Strauß an der Peinicke (Penio). Von hier ließen sich die Kaufleute bis zum so „genannten Stein" (Gnandstein) und von da bis zur frohen Burg (Frohburg) geleiten. So mag der Name entstanden seyn.

Ihre Erbauung soll die Burg 1098 dem bekannten Wiprecht Grafen von Groitzsch, der schönen Lage wegen, zu verdanken haben. Dieser stiftete zugleich am Fuße des Burgberges eine Prioratskirche mit sechs Benediktiner-Mönchen, welche er mit dem Hauptkloster in Pegau vereinigte und daselbst oft seinen Sitz hatte. Auf seine Reichthümer und Burgvesten vertrauend, mogte er sich gegen Kaiser und Reich empört haben, deshalb wurde er vom Kaiser Heinrich IV und Markgrafen Heinrich dem jüngern von Meißen feindlich überzogen, gefangen, zum Tode verurtheilt, auf Fürbitten aber, in seinem Kloster in Pegau zu lebenslänglicher Gefangenschaft gebracht, wo er auch beerdigt liegt. Seine Burgen wurden zum Theil geschleift und beschädigt, worunter auch Gnandstein war, welches die Ritter von Einsiedel — die bis dahin Burgmannen darauf gewesen waren und nun damit belehnt seyn mogten — wieder herstellten. Haben nun gleich Mehrere es versucht, die Abstammung des Geschlechts der Einsiedel mit dieser und jener unsichern Nachricht zu beginnen, und dessen früheste Wiege bald in den Alpengebirgen der freiheitsliebenden Schweiz (Maria zu den Einsiedeln), bald an dem Throne eines erhabenen Kaiserstammes, oder endlich in der,

nur

nur Gott allein geweihten, Ansiedelung eines frommen Pilgers (Dorf Einsiedeln bei Meißen) gesucht, so ruht doch schon seit Jahrhunderten der Ahnherren Geist deutscher Treue und Biederkeit auf den späten Nachkommen, die dem Staate viele verdienstvolle Männer gaben und schon seit fernen Jahrhunderten Sachsen als theures Vaterland verehren. Zuerst kommen sie 1265 in Urkunden vor. Als nämlich Landgraf Henrich, Marchio Munificus, ein Gesetz gegen die Juden erließ, unterzeichneten sich Johann Burggraf von Wettin, Hermann Graf von der Lobdaburg, Heinrich Camerarius von Gnandstein (Einsiedel) und Ulerich von Maltitz. Ein anderer schreibt sich Günther von Gnanstein (Einsiedel) und zeichnete sich 1299 im Kriege zwischen Albert dem Ausgearteten und Friedrich mit dem Wangenbiß als Kriegsheld aus. Beide waren Ritter von Einsiedel, ungeachtet sie sich, nach Sitte jener Zeit, nur nach der Burg schrieben und nannten. Der erste zuverlässige Stammherr aber aller noch blühenden Linien Einsiedel in Sachsen, welche 1714 die Freiherrn- und 1747 zum Theil die Grafenwürde erlangten, ist Konrad, der sich mit Anna von Hallbach vermählte. Auch in Böhmen kommen sie 1461 vor. Georg Podiebrad König von Böhmen schickte den Ritter Jobst von Einsiedel als Gesandten an Kaiser Friedrich III, um die mit dem Erzherzog Albert entstandenen Feindseligkeiten beizulegen. Die meisten Einsiedelschen Güter sind noch jetzt Mannlehngüter und stehen in Familienverband, um den Glanz der Familie aufrecht zu erhalten. Es sind nachfolgende: die Stammburg Gnand-

stein, Wolftitz, Priesnitz, Syhra, Hopfgarten mit Ottenhain, Großzössen, Scharfenstein, Weisbaden mit Dietersdorf, Grafschaft Seidenberg, Herrschaft Reinsdorf, Gersdorf, Wolkenburg, Kaufungen, Ehrenberg, Muckenburg, Großhennersdorf. Eigenthümliche Namen der Familie sind: Kurt, Heinrich, Hildebrand, Haubold, Konrad, Detlev. Selbst ihr Wappen scheint mit dem Namen in genauer Verbindung zu stehen, indem sie einen aschfarbigen Einsiedler im Schilde führen. Obgleich diese Familie bis jetzt noch keine Geschlechtstage hat, so ist sie doch durch ein Testament, welches 1545 vier Brüder machten, sehr genau darauf hingewiesen, um sich alle vier Jahre in Penig zu versammeln und über die Aufrechthaltung jenes Testaments Sorge zu tragen.

Doch kehren wir nach dieser Abschweifung zur Beschreibung der Burg Gnandstein zurück.

Zu ihr hinauf windet sich ein breiter Fahrweg. Durch ein mit Eisen beschlagenes Thor gelangt man in den Vorhof und dann in den eigentlichen Burghof. Alles findet man hier wohl erhalten, und nur des Thurmes Zinne, ein steinerner Kreis von gothischen Zacken, ist etwas verwittert, so wie die Schanzmauern, auf denen junge Bäume und rankendes Grün sprießt, zum Theil verfallen. In der Höhe des Thurmes befindet sich eine Stube, früher für den Wärter bestimmt. Links beim Eingange in den Burghof sieht man einen großen, ganz in Felsen gehauenen, Pferdestall und die

Thüren zu einer großen Anzahl von Kellern. Dabei ist ein außerordentlich tiefer Brunnen, der aber außer Gebrauch ist und wahrscheinlich mit der am Fuße des Felsens fließenden Wiera in Verbindung steht. Oft wird seine Tiefe den Fremden durch eingeworfene Steine und brennendes Stroh gezeigt.

Zu dem Eingang in die Gemächer der Burg führt eine hohe Wendeltreppe. In der Burgkapelle, wo einer alten Stiftung zufolge, alle Ritter von Einsiedel den Trausegen empfangen mußten, wird noch das Glöcklein gezeigt, das hierbei geläutet wurde. Die Altarbildervergoldung wird von hohem Werth gehalten und in den gemalten Fensterscheiben sieht man Wappen aus der Vorzeit. Merkwürdig ist noch das Archiv und der Rittersaal, wo so oft die Starken sich des Mahls gefreut, und endlich die Kaiserstube, früher, ihrer romantischen Aussicht wegen, die Poetenstube genannt, wo Kaiser Karl V, wenige Tage vor der verhängnißvollen Schlacht bei Mühlberg, 1547, übernachtete und zum Andenken seinen Namen in eine Fensterscheibe grub, daher dieses Gemach hoch gehalten und nur solchen Gästen eingeräumt wird, die man vorzüglich ehren will. Auch der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige und sein Bruder Prinz Siegismund von Sachsen zogen von Altenburg mit einem glänzenden Gefolge auf Gnandstein, um die Hochzeit seines Hofmarschalls, Kurt von Einsiedel, mitzufeiern. Eben dieser schlaue und gewandte Mann ward nachmals der Schwiegervater von Kunz von Kaufungen. Kurts Sohn, Heinrich Hildebrand,

vermählte sich mit der Edelen von Makau auf Kohren und Sahlis. Nachdem diese Familie in die Kaufungische Untersuchung verwickelt und des Landes verwiesen war, wurde dieser Heinrich Hildebrand mit dem Schlosse und der Stadt Kohren belehnt und hauste bis zum Tode seines Vaters daselbst. Nach dessen Tode zog er auf Gnandstein. Das Schloß Kohren stand seitdem unbewohnt, und da nichts zu seiner Unterhaltung gethan wurde, verfiel es.

Die oben erwähnte, von Wiprecht von Groitzsch erbaute Kirche, jetzt die des Dorfes unter der Burg, enthält viel Merkwürdiges. Der damalige Burgherr und Ritter auf Gnandstein stand in enger Verbindung mit dem großen Reformator Dr. Martin Luther, was auch dessen Briefe an den Ritter von Einsiedel beweisen, die in seinen Schriften abgedruckt sind. In dieser Kirche, mit hohen und ehrwürdigen Linden umgeben, ließ der große Reformator, auf der noch gut erhaltenen, mit seinem Bildniß gezierten steinernen und mit der Jahrszahl 1518 versehenen Kanzel, seine kräftige Predigt erschallen. Diese Kirche enthält die Erb- und Familiengruft, und zur linken Seite des Altars stehen die Bildnisse der Besitzer von Gnandstein vom Jahre 1461 an, bis auf den Großvater des jetzigen Besitzers, in Lebensgröße, gut in Stein gehauen. Darüber sind Inschriften und die Wappen ihrer Gemahlinnen, die auch in den Fenstern der Kirche und um den herrschaftlichen Kirchenstand gemalt sind. Die Kirche ist voller Grüfte, so daß

man sich schon lange genöthigt sah, auch außerhalb Platz zu suchen. Links vom Altar hängt ein großes und treffliches Gemälde, ganz oben das jüngste Gericht, in der Mitte die Auferstehung Jesu vorstellend, gut ausgeführt. Unter diesem endlich kniet ein Ritter und Burgherr von Einsiedel mit seinen sieben Söhnen und sieben Töchtern, das heilige Abendmahl nehmend. Die obern Stände für die Gemeinde sind mit schönen Gruppen aus der biblischen Geschichte geschmückt.

Verschwunden ist der Glanz der Helme und Panzer — verstummt das Gerassel der blitzenden Schwerdter und Spornen — nicht mehr vernimmt man den Hufschlag der muthig stampfenden Streitrosse und das Getümmel der Knappen — nicht mehr den Klang der kreisenden Pokale und den sieggewohnten Ruf der Schlachtdrommete. Jahrhunderte sind vorüber gerollt — das Gute wie das Böse, Alles ist dem ewigen Wechsel unterworfen und sinkt früher oder später in das Meer der Zeit.

* * *

Stumpf, Schweizer Chronik; — Bechstein, Saxonis theatr.; — Eisenb. Chronik; — Schenke, Sächsische Adelshistorie, neu herausgegeben von König, 1727, u. s. w.

Heinr. Alexis v. Einsiedel.

Zusatz.

An dem Tage, wo Kaiser Karl V. auf Gnandstein anlangte, sollte hier eben die Vermählung der Tochter des Besitzers, Elisabeth von Einsiedel, mit einem von Ende gefeiert werden. Man wollte die Feier aufschieben, aber der Kaiser gab das nicht zu, vielmehr führte er selbst die Braut zum Altare in der Burgkapelle.

Im Jahre 1638 wurde Gnandstein von schwedischen Truppen in Brand gesteckt. Baldige Hülfe verhütete jedoch großen Schaden. Aber vier Jahre später zündete es ein Blitzstrahl an und ein Flügel der Burg brannte nieder, auf dessen Stelle man, der schönen Umsicht wegen, eine Terrasse anlegte.

Die Sage will, daß von Gnandstein ein unterirdischer Gang nach der erwähnten Burg Kohren geführt habe. Dies scheint auch nicht ohne Grund zu seyn, denn man hat auf Gnandstein wirklich einen solchen, jedoch sehr verfallenen, Gang entdeckt. Dergleichen Verbindungskanäle, damals sehr nützlich, gab es zur Zeit des Burglebens häufig von einer Burg zur andern. Der Eingang war gewöhnlich sehr versteckt in der Burg angelegt, damit der eingedrungene Feind den, auf solchem Wege, als letzte Zuflucht sich rettenden Burgherrn, nicht sogleich verfolgen konnte.

Es gab aber auch dergleichen Gänge von den Burgen zu nahe gelegenen Nonnenklöstern. Solche waren nicht letztes refugium, oder Weg, von der Angst vorgeschrieben, son-

dern verbotener Liebe Bahn, auf welcher der Burgherr, im Leidenschaftstaumel, diesen Tunnel der Lust fröhlich durchtaumelte.

Von den vielen Abbildungen, die es von der noch wohl erhaltenen und bewohnbaren Burg Gnandstein giebt, erwähne ich hier nur des großen schönen Blattes von C. A. Richter 1825; ferner des kleinern kolorirten Bildes im 3. Hefte von Oldendorps Burgen Sachsens 3te Sammlung 1812, und des mit dem 36. Stücke der Jugendzeitung von 1814 ausgegebenen.

F. G.

219.

Frankenstein
bei Salzungen
im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Goldner Schein
Deckt den Hain.
Mild beleuchtet Zauberschimmer
Der umbuschten Waldburg Trümmer.

v. Matthisson.

219.

Frankenstein.

In der Grafschaft Henneberg, Sachsen-Meiningischen Antheils, erhebt sich unweit der Stadt Salzungen, am rechten Ufer der Werra, eine steile Bergwand, auf welcher das Stammschloß der reich begüterten Dynasten von Frankenstein gestanden hat. Der Weg dahin läuft, eine Viertelstunde von Salzungen entfernt, durch das Dorf Allendorf an der Werra, worüber eine Brücke zu dem jenseits liegenden ehemaligen Kloster Allendorf führt; von wo durch den Klosterhof man die Höhe des Berges erreicht. Zwei Wallgräben trennen den schmalen Kamm, den das Gebirge mit dem Burgplatze gleich einer Insel verband. — Eine Vorburg verwahrte den östlichen Eingang; aber so wenig von dieser als von den ansehnlichen Burggebäuden sieht man jetzt mehr, als aufgewühlte Stellen der Grundmauern, deren Vernichtung bis in das Innere der Erde sich erstreckt. Schon längst würde daher das Daseyn dieser

Veste, die so spurlos geworden ist, entschwunden seyn, wenn sie nicht den Namen eines edlen Geschlechts trüge, welches im Besitz eines bedeutenden Landstrichs war.

Die lachende Aussicht lockt oft die Benachbarten, die im darunter liegenden Wirthshause des Sonntags die Zeit sich vertreiben, durch den steilen Berggarten hinauf, um das fruchtbare Werrathal zu begrüßen. Durch eine üppige breite Wiesenflur glänzt wie ein Silberstreif der Fluß, an dessen Ufern im Hintergrunde die Marktflecken Herren- und Frauenbreitungen liegen, deren weiße Gebäude und Thürme, von der Werra getrennt, das Grün erheben. Näher liegt der Marktflecken Barchfeld, mit dem neuen Schlosse des Landgrafen von Hessen-Philippsthal, und der alten Burg der Freiherren Stein von Liebenstein; dem Auge gegenüber Salzungen am kleinen See mit der im neuen Stil wieder erbauten Schnepfenburg und mit seinen weitläuftigen Salzwerken, die den Wohlstand der Stadt begründen, und mit der Ruine Craynberg auf waldiger Höhe, an dessen Fuße der Marktflecken Tiefenort mit der herrschaftlichen Domaine sich ausbreitet, schließt sich ein Panorama, begrenzt durch das Thüringer Waldgebirge und der hohen Röhn, worin eine große Anzahl Dörfer liegen, die theils an waldigen Einschnitten zu ruhen scheinen, theils mit ihren Thürmen aus wogendem Kornmeere hervorragen.

Die Geschichte Frankensteins ist mit der ihrer Besitzer so verwebt, daß es zweckmäßig scheint, mit dieser zu beginnen. Die Abstammung der edlen Herren von Frankenstein leitet Heim, in seiner hennebergischen Chronik, von

den Grafen von Henneberg ab, doch ist seine Meinung nicht mit haltbaren Gründen unterstützt. Schultes, in seiner hennebergischen Geschichte, glaubt, daß sie von den Grafen des Westergaues in Südthüringen entsprossen, weil der größte Theil ihrer Besitzungen in demselben lag; aber auch er vergißt, was auch freilich nicht zu seinem Zweck gehört, dieses mit Gründen zu belegen.

Der erste Frankensteiner, der erwähnt wird, ist Ludowicus de Vrankenstein. Er kommt als Zeuge vor bei der Verlegung des Klosters Aue bei Eschwege nach Blankenheim durch den Erzbischof Siffrid von Mainz (1090). Vielleicht war er es auch, der sich mit Macht gegen die Erbauung der Wartburg von Graf Ludwig dem Springer auflehnte; sich darüber, daß es sein Grund und Boden sey, bei dem Kaiser Heinrich beschwerte, indem ihm die nahe gelegene Burg Metilstein, nebst einem Theile von Eisenach und der Gegend gehörte, und nur durch den bekannten Eidschwur von 12 Rittern, die, wie man sagt, unter ihren Füßen thüringische Erde verbargen, sich zufrieden geben mußte (1060) *). Eben so hält man diesen Ludwig für denselben, identisch mit dem, der den Kaiser Heinrich nach der unglücklichen Schlacht bei Fladichheim (1079) über Frankenberg auf unbekanntem Wege nach seinem Schlosse Metilstein bei Eisenach führte. Seine beiden Söhne werden Boppo und Ludwig II. genannt. Beide erscheinen als Zeugen mit dem Beinamen de Len–

*) S. Bd. 4. der Ritterburgen 2e Ausg. S. 23—76. F. G.

gisfeld, in einer Urkunde von 1141, durch welche der Bischof Emmerich von Würzburg, die vom Abt Heinrich zu Hersfeld erbaute Kirche in Hammundeseich, von der Parochialverbindung mit der Kirche zu Lengsfeld befreite. — Ludwig II. nannte sich auch comes de Frankenstein, als er seinen Hof zu Gollmanshausen dem Kloster Herrenbreitungen verkaufte. Seine drei Söhne waren Ludwig III, Sigbotho I. und Gottwald. Obgleich sie sich alle von Frankenstein schrieben, so führte Gottwald doch auch zuweilen den Namen von Frankenberg, nach dem Schlosse, wo er wohnte und da auch eine besondere Linie stiftete; desgleichen auch Sigbotho I, dem das Schloß Crayenberg zufiel, sich davon nannte. Sigbotho hinterließ nur eine Tochter, Gisela, welche sich an Heinrich Grafen von Henneberg zu Kiseck verheirathete, weswegen sie aus seinen Gütern das Kloster Frauensee gestiftet haben soll. Diese drei Brüder hält man für die Stifter des unter ihrer Burg Frankenstein gelegenen Nonnenklosters Allendorf, Cistercienser-Ordens. Ludwig III. und Sigbotho I. kommen in einer Urkunde vom Jahre 1196 vor, die dadurch merkwürdig wird, indem die Grafen Ludwig und Albert von Wartburg ihr Gut zu Goldbach dem Nikalaikloster zu Eisenach verkaufen. Dieses läßt vermuthen, daß die Grafen von Wartburg wahrscheinlich das Schloß Wartburg bei Eisenach noch besaßen oder früher besessen hatten, und daß sie eines Stammes mit denen von Frankenstein waren. Dieser Ludwig von Wartburg bezeugt mit seinem Vettter Burghard, wie 1223 der Landgraf Ludwig IV.

in Thüringen das Kloster See in Schutz nimmt und ihm verschiedene Privilegien ertheilt. Der Vater von jenen beiden scheint Burghard Graf von Wartburg gewesen zu seyn, welcher 1184 das Unglück hatte, auf einer Versammlung zu Erfurt durch den Einsturz eines Saales in einem Kanale zu ersticken. Hierdurch würde die Sage mit dem Bau von der Wartburg durch Ludwig den Springer sehr problematisch werden, wenn es gleich auch wahr seyn kann, daß Landgraf Ludwig das Schloß Wartburg dem Grafen von Wartburg in irgend einer Fehde genommen hat. Nach dieser Zeit verschwindet aus der Geschichte der Name der Grafen von Wartburg *).

Ludwig III. zu Frankenstein hinterließ zwei Söhne, Adelbert und Sigbotho II. Adelbert wird in der Urkunde als Zeuge mit angeführt, wie der römische König Philipp die Irrungen zwischen dem Landgrafen Hermann I. von Thüringen und dem Abt Johann von Hersfeld 1205 vergleicht. Er und sein Bruder Sigbotho wurden von den Aebten von Hersfeld und von Breitungen als Schiedsrichter erwählt, um ihre Streitigkeiten zu schlichten, 1209. Sigbotho II. nannte sich ebenfalls von Craynberg; Adelbert hatte nur einen Sohn, Ludwig IV, welcher auch Schirmherr der Abtei Herrenbreitungen war. Als dieser in das gelobte Land ziehen wollte (1241), vermachte er seine

*) Ledderhosens kleine Schriften, Th. 4. S. 276. — Schumachers vermischte Nachrichten zur sächs. Gesch. III. Samml. S. 41. — Sachsens Chronika S. 255.

Güter zu Diethers, dem Kloster Herrenbreitungen, räumte auch dem Abt sein Voigteirecht so lange wenigstens ein, bis er zehn Mark Silber demselben gegeben hätte, damit ihm und seiner Frau ein ewiges Jahrsgedächtniß gehalten würde. Nach seiner Zurückkunft erbaute er das Schloß Waldenburg unweit Breitungen (1248), worüber der Abt sehr böse ward, indem der Bau auf seinem Grund und Boden angelegt war, und nur durch ein großes Geschenk konnte derselbe fortgesetzt werden. Er und sein Sohn Heinrich errichteten in Gemeinschaft mit dem Abt zu Hersfeld, Heinrich von Bomeneburg, einen Burgfrieden, wegen des Schlosses Craynberg (1263). Heinrich I. zog sich durch die Fehde, welche er, verbunden mit diesem Abt von Hersfeld und dem Grafen Gottfried von Ziegenhain, gegen den kriegerischen Abt Berthous von Fulda führte, eine große Schuldenlast zu, welche unter seinen Nachfolgern so anwuchs, daß sie den Verkauf seiner Herrschaften herbeiführte und mit dem Erlöschen seines Geschlechts sich endigte. Die fuldaischen Geschichtsschreiber erzählen diese Begebenheit verschieden, doch darin kommen sie überein, daß, nachdem der Abt Berthous den Grafen von Ziegenhain in die Flucht geschlagen und Hersfeld eingenommen, ein solcher panischer Schrecken unter die Frankensteiner gekommen sey, daß 15 fast unbewaffnete Dienstmänner, mit Hülfe und Beistand des h. Bonifacius, welches ihr Schlachtgeschrei gewesen, 40 wohlgerüstete feindliche in die Flucht geschlagen, gefangen, und einer, allemal zwei an den Händen geführt, zum Abt gebracht habe. Heinrich zog

sich

sich nach Frankenstein zurück, welches, nach einer langen Belagerung, durch die herbeigebrachten Mauerbrecher erobert und der Erde gleich gemacht wurde. Er war verheirathet mit Lucardis, Tochter des Landgrafen Albrecht von Thüringen und dessen zweiter Gemahlin Kunigunde von Eisenberg, denn er wird bei einer Schenkung von Gütern an das Stift Naumburg, 1285, ein Schwager Landgraf Albrechts des jüngern genannt. Sie lebte noch 1312, wo sie mit Bewilligung ihrer Söhne Heinrichs II. und Ludwigs V. ihre Güter zu Ettenhausen und Möhra, dem Kloster zu Burgbreitungen vermachte. Eine Tochter, Ephemia, war an den Burggrafen Diedrich von Leisnig verheirathet (1295), der sie aber verließ und Mönch wurde. Dieser Heinrich und Ludwig V. von Frankenstein errichteten mit dem Abt Heinrich von Fulda, einem Grafen von Weilnau, aus dem nassauischen Hause, ein Bündniß gegen die Grafen von Stolberg, ihre Oheime, und versprachen mit zehn Glenen dem Abt beizustehen und ihr Schloß zu öffnen. Ihre Burgmänner daselbst, als Simon von der Tann, Gottfried Schwinröder und Albert von Wilbrechtsroda, nebst den übrigen, mußten sich verpflichten, daß auf den Fall, wenn ihre Herren nicht hielten was sie versprochen, sie ihnen ebenfalls nicht beistehen wollten (1298).

In dem Kriege, den Kaiser Adolf gegen die Söhne des Landgrafen Albrecht führte, eroberte der Kaiser Frankenstein und übergab es seinem Vetter, dem Abt Heinrich von Fulda, der es den beiden Brüdern als ein

Lehen wieder ertheilte, da Ludwig V. des Abts Schwester Adelheid Gräfin von Weilnau heirathete.

Durch diese unglücklichen Kriege und durch den Wiederaufbau ihrer zerstörten Schlösser, waren Heinrich und Ludwig in eine solche Schuldenlast gerathen, daß sie sich genöthigt sahen, nach und nach ihre Burgen, Schlösser, Städte und Herrschaften zu verkaufen, so daß, da sie beide verheirathet waren und eine zahlreiche Nachkommenschaft hatten, dieser fast nichts übrig blieb. Heinrich II. hinterließ von seiner Gemahlin Elisabeth, wahrscheinlich einer Gräfin von Henneberg, folgende Söhne und Töchter: Sigbotho III. (1329. 1330), Giselo (1329), Konstantin (1311), Albert (1344. 47), Dietzel (1347), Heinrich III. (1346) und Elisabeth Klosterfrau zu Kreuzberg (1324).

Ludwig V. hatte mit seiner Gemahlin Adelheid Gräfin von Weilnau folgende Kinder, als: Heinrich IV. (1323. 35), Gottfried (1335) und Ludwig VI. (1335). Seine Töchter Adelheid und Elisabeth waren ebenfalls Klosterfrauen zu Kreuzburg (1324). Ohne die vielen einzeln verkauften Dörfer und Güter zu erwähnen, so ist es doch merkwürdig, ihre Hauptbesitzungen durch die Verkaufsurkunden kennen zu lernen. Heinrich II. verkaufte an seinen Schwager, den Abt Heinrich von Fulda, seinen Theil an Schloß und Herrschaft Frankenstein und die Schnepfenburg in Salzungen; erkaufte aber wieder von dem Landgrafen Albrecht von Thüringen den Marktflecken und das Gericht Marksuhl bei Salzungen. 1311 ver-

kauften beide Brüder Burg, Stadt und Gericht Lengsfeld an den nämlichen Abt, und 1316 das Schloß und Gericht Dermbach. An ihren Ohm, den Grafen Bertold zu Henneberg, verkaufte Ludwig V. die Dörfer Tambach, Rosbach, Seligenthal, Volkoldes und Niederschmalkalden, 1325.

Heinrich II. starb im nämlichen Jahre, und sein Sohn Sigbotho III. veräußerte nun in Gemeinschaft mit seines Vaters Bruder Ludwig V. alle seine hersfeldischen Lehen an denselben Grafen Bertold von Henneberg, unter andern einen Theil der Stadt Salzungen, die Schlösser Liebenstein, Feldeck, Waldenburg, Barchfeld, Todtenwart, nebst einem Theil der jetzigen Aemter Crainberg, Breitenbach, Gerstungen, Eisenach, Sand und Kaltennordheim, mit allen den Waldungen und Wildbahnen von dem Inselsberg im Thüringer Walde an bis zu den Röhngebirgen (1330). In diesem Verkauf waren auch noch alle Güter und Lehen eingeschlossen, welche sie in jenen Gegenden und Thüringen besaßen, woraus man die Namen ihrer Vasallen kennen lernt, welche folgende waren: die von Herda, Pferdsdorf, Dorndorf, Aldendorf, Schwerstedt, Leimbach, Stein, Wilbrechtsrode, Mile, Heringen, Helgraf, Schenkenwald, Schrimpf, Brandenfels, Völkershausen, Lengsfeld, Weilar. Der Bischof Hermann von Würzburg suchte nun ebenfalls von den Grafen Ludwig und Sigbotho die frankensteinischen Lehnleute und Zinsen, die in seinem Lande sich befanden, zu kaufen, welches auch geschah und der Bischof das

Schloß und Amt Auersberg um 300 Pfund Heller von ihnen erwarb. Bald darauf scheint Ludwig V. gestorben zu seyn. — Obgleich Sigbotho größtentheils mit seines Vaters Bruder einen großen Theil ihrer Besitzungen verkauft hatte, so war er doch nicht zufrieden mit den frühern Veräußerungen. Er widersprach daher im Namen seiner unmündigen Brüder Dietzel, Giselo und Albrecht III. wegen des Verkaufes vom Schlosse und Gericht Dermbach, und gerieth deswegen mit dem Abt Heinrich von Fulda in eine Fehde, die erst durch den Kaiser Ludwig von Baiern, der wegen der thüringischen Angelegenheiten sich in Fulda befand, geendet wurde, indem derselbe Frankenstein eroberte und es dem Abt Heinrich für geleistete treue Dienste schenkte (1332). Auf Verwenden des Grafen Berthold von Henneberg versprach der Abt den Brüdern Sigbotho, Dietzel, Heinrich und Albrecht zum Lebensunterhalt jährlich von den Beeten zu Vach, Geisa oder Lengsfeld 40 Pfund Heller zu geben, stellte ihnen ihr Schloß auch wieder zurück, worauf jene sich eidlich verbanden, alle die Briefe und Handvesten getreulich zu halten, und, wenn sie noch welche besäßen, an den Abt heraus zu geben (1333). Ungeachtet dieses Vertrags konnten die Brüder den großen Verlust nicht verschmerzen, und nach Sigbotho's Tode machten Dietzel, Heinrich III. und Albert II. erneuerte Ansprüche an Fulda, wegen der Herrschaft Frankenstein und Schloß Waldenburg; doch entsagten sie (1346) abermals ihren Ansprüchen, und versprachen, dem Abt gegen alle seine Feinde, ausgenommen gegen

ihren Ohm den Grafen Bertold von Henneberg, beizustehen.

Seit dieser Zeit verschwinden die Namen der Frankensteine aus der Geschichte; man glaubt, daß sie, — indem fast alle ihre Güter und Besitzungen verkauft waren, und sie nur Frankenstein nebst der Hälfte von Salzungen noch besaßen, — an den Hof des Landgrafen Friedrich des Strengen von Thüringen, der mit ihnen doppelt verwandt war, gingen und daselbst unverheirathet starben. Der ihnen gebliebene Theil ihrer Besitzungen fiel an ihre Vettern, Friedrich, Heinrich und Günther, edle Herren von Salza, die durch ihres Vaters Schwester, welche an Günther von Salza verheirathet war, und auch schon früher, daselbst Besitzungen erhalten hatten. — Heinrich und Günther von Salza verkauften bald darauf das Schloß Frankenstein, Altenstein, nebst der Hälfte Salzungen an den Landgrafen Friedrich von Thüringen, weswegen auch in dem kaiserlichen Lehnbriefe an Sachsen, die Herrschaft Frankenstein besonders genannt wird. Da die Grafen von Henneberg, Bertold und sein Sohn Heinrich, vom Abt Ludwig mit den erkauften Gütern nebst dem Schlosse Frankenstein schon (1335) belehnt waren, so entstand hierüber ein solcher ernsthafter Krieg, daß sogar der Landgraf seine verlobte Braut, die Gräfin Katharina von Henneberg, wieder zurückschickte. Die Fehde wurde mit abwechselndem Glück geführt, bis endlich ein Vertrag zu Stande kam, wo ein Graf Heinrich von Henneberg seinem Schwiegersohn seine Ansprüche auf Frankenstein, Salzun-

gen, nebst der Pflege Coburg, als ein Heirathsgut seiner Tochter mitgab (1347).

Seit dieser Zeit ist Frankenstein bis auf die neuesten Zeiten bei Thüringen geblieben; aber aus der Geschichte verschwindet das Schloß so gänzlich, daß man nicht einmal seine Zerstörung weiß.

Das Wappen der edlen Herren von Frankenstein war ein aufrecht stehender Löwe, und auf dem Helme zwei Adlerflügel. Ludwig V, der sich öfters auch von Crainberg nannte, führte in seinem getheilten Siegel in der obern Hälfte einen halben Löwen, in der untern zwei über einander stehende Sparren.

Es gab auch noch eine adelige Familie, die wahrscheinlich Burgmänner daselbst waren, und sich von Frankenstein schrieben. So kommt ein Petrus von Frankenstein, als Burgemeister zu Eisenach, im Jahre 1323 vor.

Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.

220.

Frankenberg
bei Salzungen
im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

Im Wunderkreise schweben
Die Bilder auf und ab,
Schnell stirbt das flücht'ge Leben,
Die Wiege wird sein Grab.

P. L. Willmes.

220.

Frankenberg.

Ungefähr zwei Stunden von der Burg Frankenstein entfernt, die Werra herauf, wo der starke Bach Rosa aus der Thalschlucht mit dieser sich vereinigt, erhebt sich auf einem kegelförmigen Berge, dessen Scheitel vom stärksten Buchenwalde gekrönt wird, ein viereckiger Thurm, der Rest des Schlosses Frankenberg. Die Hälfte des Berges ist zu Aeckern urbar gemacht, und giebt den spärlichen Unterhalt den Bewohnern des Dörfchens Helmers, welches zerstreut vom Berge bis in das kleine schmale Wiesenthal sich erstreckt. Von Mittag führt ein Fahrweg, der noch jetzt der Kutschenweg heißt, schlängelnd den Berg hinan. — Hohe Buchen und Ahorn entwachsen üppig den tiefen Felsengraben, wovon der erstere einen weiten Raum in sich schließt, dessen zirkelrunde Plattform wahrscheinlich zum Garten gedient hat; Bruchstücke von Mauern und zwei Thürme nebst einem nicht so tiefen Graben umgeben die

Felsenkrone des Berges, wo jener viereckige Thurm sich empor streckt.

Das Weibchen eines Wander-Falken, das seit sechs Jahren auf der Zinne desselben seinen Horst gebaut hatte, umkreist mit fürchterlichem Geschrei seine Jungen, wenn man in die Nähe des Thurmes kommt, den Federn und Gerippe umgeben. — Mit Mühe und Gefahr werden jedes Jahr seine Jungen zu rauben gesucht; das alte Paar läßt man wegen der Seltenheit am Leben.

Erst im dritten Stock erblickt man eine Thüröffnung, in der man mit Hülfe einer Leiter hineinsteigen kann; — mein Führer, ein Jäger, versicherte mir, daß auch so weit die innere Oeffnung mit Schutt angefüllt sey; — die Leiter wird dann hinaufgezogen, um zur Höhe zu gelangen, von der man um die Hälfte noch entfernt ist. — Oben soll ein hölzernes Gebäude gestanden haben, wo die Besatzung gewohnt hat. — Von viereckigen rothen Sandsteinen, die mit Facetten behauen sind, ist der Thurm durchaus erbauet. Gegen Südost erblickt man sechs Fuß von ihm entfernt rechtwinklichte Mauern, die noch der Pferdestall heißen — gleich darunter ebenfalls Ueberbleibsel von einem viereckigen Gebäude. Auf der andern Seite des Thurms soll in der nämlichen Entfernung das Schloß gestanden haben, dem Platze nach zu urtheilen von wenigem Umfange, welches durch eine Fallbrücke mit dem Thurme in Zusammenhang stand. — Daß der Boden hohl ist, und unter dem Thurme und den Gebäuden Gewölbe seyn müssen, vernimmt man nicht nur am Fußtritt, sonden erfuhr man

auch dadurch, daß vor einigen Jahren ein gejagter Fuchs mit dem nacheilenden Hunde in eine Spalte kroch, wo man einige Tage das Geheul beider Thiere, die verhungern mußten, vernahm, und wodurch auch die Länge des Gewölbes sich verrieth. — Die Einwohner erzählen von dem tiefen in Felsen gehauenen Brunnen, der in der Mitte des Schloßplatzes sich befand, und der nun am Fuße des Berges sprudelnd hervorquillt. — Auch von dem letzten Grafen dieser Burg erzählen sie, daß er vom Feinde verfolgt, schnell über die Schloßbrücke sprengen wollte, diese aufgezogen fand, dadurch mit dem Pferde in den Felsengraben stürzte und den Hals brach.

Frankenbergs Erbauung verliert sich im Dunkel der früheren Jahrhunderte. Es soll das Stammschloß der Herzoge von Ost-Franken gewesen seyn. Trittheim benachrichtigt in seiner Chronik, daß sowohl Marcomir I. Herzog von Ost-Franken im Jahre 403 und Marcomir II. im Jahre 423 auf dem Frankenberg starben und nicht weit davon auf einem Platze begraben liegen, den man jetzt noch die Heidengräber nennt.

Neuerlich haben Bauern, die da geackert, mehrere Ueberbleibsel von Knochen und alten Waffen nebst Urnen gefunden. Das Dörfchen Helmers soll von einem Herzog von Franken Helmerich erbaut, und von ihm den Namen erhalten haben. Erst im zwölften Jahrhundert findet man wieder von diesem Schlosse Frankenberg Erwähnung. Laut Urkunde theilte im Jahre 1160 Ludwig von Frankenstein seine Schlösser unter seine drei Söhne,

Ludwig, Gottwald und Sibodo. Gottwald bekam zu seinem Antheil Frankenberg, und dessen Sohn Heinrich, der kinderlos war, gab das Schloß seinem Lehnsherrn dem Abte Heinrich von Hersfeld (1288) zurück. Die Aebte trugen es dann dem Landgrafen Albrecht von Thüringen als Lehen auf, und dieser überließ es mit Bewilligung des Lehnsherrn an den Grafen Bertold von Henneberg. In der hennebergischen Erbvertheilung fiel das Schloß nebst mehreren Städten und Schlössern dem Grafen Johann und seiner Schwägerin Jutta zu (1347). Um diese Zeit war Wenzel von Stein zu Liebenstein Amtmann und Schloßvogt daselbst (1388). Wahrscheinlich beliehen darauf die Grafen von Henneberg Albrechten von der Keere, der Burgmann daselbst war, mit diesem Schlosse, denn eine Linie nannte sich zu Frankenberg; mit Kaspar von der Keere in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts erlosch diese Nebenlinie. Darauf erhielten es die Edlen von der Tann, wovon sich ebenfalls ein Zweig danach nannte, der aber im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ausstarb. Im Bauernkriege wurde dieses Schloß nebst mehreren andern Schlössern (1525) zerstört. Dieses schmale kaum bemerkbare Thal, welches vom Schlosse beherrscht wird, ist in der frühern Geschichte dadurch merkwürdig geworden, weil zwei wichtige Begebenheiten hier vorgefallen sind. Am Ausgange des Thales, wo das Dorf Immelborn mit seiner romantisch gelegenen Kirche sich erhebt, ist die Schlacht zwischen den Franken und Thüringern geschlagen worden,

wodurch die Thüringer unter die Herrschaft der ersteren kamen. Die Schlacht geschah im Jahre 531 am Rennberge (Runiberg), und bei den Einwohnern heißt noch das Feld das Blutfeld, und ein Graben der Blutgraben. Auch finden sich noch beim Bearbeiten des Feldes eine Menge von Menschenknochen. Am Eingange dieses Thales, an dem das Dörfchen Rosa liegt, breitet sich ein Feld aus, das Flatich genannt. Hier setzte sich Kaiser Heinrich IV. am 27. Januar 1074 nochmals mit seinen Schaaren hinter einer Verschanzung, die beim Schlosse Frankenberg anfängt, und die jetzt noch die Brustwehre heißt, gegen die ihn verfolgenden Sachsen. Die Sachsen hatten ihr festes Lager auf einem hohen Berge bei Dermbach, eine Stunde davon entfernt, welcher noch die Sachsenburg heißt. — Der Sieg war zweifelhaft, der Kaiser machte mit den Sachsen einen Vergleich, worin er seine Schlösser, die er zur Sicherung erbaut hatte, versprach niederreißen zu lassen. Er zog sich darauf mit seinen Truppen, geleitet durch einen in dieser Gegend bekannten Mann, dessen Namen die Geschichte uns aufbewahrt hat, — er hieß Ludewig, wahrscheinlich ein Ahnherr der Edlen von Frankenstein, — durch dieses Thal über Salzungen nach der Wartburg, welche seinem Führer gehörte, zurück. Das „Haderfeld" d. h. Schlachtfeld, wird noch die daran liegende Anhöhe genannt — und manche Waffen damaliger Zeit werden beim Umwühlen der Erde noch jetzt gefunden.

Albert Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.

221.

Rudolphstein
bei Weißenstadt
im Obermainkreise des Königreichs Baiern.

Der Wind saus't klagend durch die öden Räume,
Es stürzt vom Fels der Mauer morsch Gestein;
Ach, mich umfangen schwermuthsvolle Träume,
Mir fällt der Unbestand des Ird'schen ein!

K. Z.

221.

Rudolphstein.

Das alte ruhmgekrönte Fichtelgebirge, das Herz von Deutschland bildend, und von seinen kolossalen Felsenhöhen bedeutende Ströme nach allen Himmelsgegenden aussendend, war von jeher ein Punkt, auf den die alten Völker ein besonderes Augenmerk richteten. Außer daß die edlen Metalle, welche sein Schooß birgt, und seine übrigen Merkwürdigkeiten, Menschen aus den fernsten Ländern anlockten, wurde es, wegen seiner Lage an den Grenzen Böhmens, Sachsens, Frankens und Baierns, besonders in kriegerischen Zeiten für vorzüglich wichtig gehalten.

Es war daher auch mit Vesten gleichsam übersäet. Die steilsten Klippenhöhen, die sanfteren Bergabhänge und die tiefsten Thäler waren damit bebaut.

Die Namen der auf den höchsten Felsen angebauten Burgen endigten sich gewöhnlich auf Stein, und diese

spielten eine Hauptrolle in den fichtelgebirgischen Gauen. Die Sage spricht von sieben dergleichen befestigten, in Befehdungszeiten verbündeten Steinen, an den Ufern der Eger und der Saale. Die wichtigste dieser Vesten war wohl Rudolphstein.

Tritt man den Weg dahin von der mit reizenden Umgebungen geschmückten, schönen Kreishauptstadt Baireuth an, so sind zwei Landstriche von dem auffallendsten Kontraste zu passiren. Zuerst zeigt sich ein paradiesisches, mit anmuthigen, hinter Fruchtbäumen versteckten Dörfern und reichen Auen geschmücktes Gefilde; — hat man aber das romantische Berneck*) mit seiner tiefen Bergschlucht hinter sich, so entfaltet sich die grellste Veränderung. Statt der Obstbäume erblickt man nur Fichten und Tannen; statt üppiger Auen — magere Felder und Wiesen, und die sausende Waldluft erinnert den Wanderer, daß er sich der Nordseite des Fichtelgebirges nähere.

Hat man vollends das Städtchen Gefrees im Rücken, so sieht man sich ganz von hohen Bergketten und Wald umgeben. Die Schlucht wird enger und enger, — und verkündeten nicht, wenn man tiefer eingedrungen ist, die Schläge eines Hammerwerks, daß auch hier Menschen hausen, so würde ein unheimliches Grauen den einsamen Reisenden befallen. — In der Vorzeit war dieser Winkel der verrufenste des ganzen Fichtelgebirges; denn außer dem furchtbaren Sumpfland, welches das Fortkommen hier un-

*) Ritterburgen 1. Bd. 2. Aufl. S. 303.

gemein erschwerte, hatten die wildesten Räuber und — nach dem Glauben damaliger Zeit — allerlei böse Geister da ihren Aufenthalt. Man brandmarkte daher diese Stelle mit dem Namen „Hölle." Noch jetzt — erzählt der leichtgläubige Landmann — lassen sich hier bald feuerspeiende Ungethüme in verschiedenen Thiergestalten sehen; bald läßt sich ein Prasseln vernehmen, als wenn alles im Walde zu Grunde ginge *).

Hat man nun noch eine Strecke zurückgelegt, so ziehen sich die malerischen, waldigen Berglinien mehr aus einander. Das schöne Egerthal mit mehreren Dörfern und dem freundlichen Weißenstadt wird sichtbar und verscheucht die düsteren Eindrücke, die der Höllenwald auf den Reisenden machte. Was aber vor allem die Aufmerksamkeit fesselt, das sind die mächtigen, auf der nördlichen Bergwand, aus dem Waldesdunkel grau emporstrebenden hohen Granitsäulen, welche einst die Bollwerke der Veste Rudolphstein oder Rollenstein bildeten, und mit den wenigen noch vorhandenen Mauerbruchstücken verkündigen, daß Menschenwerk weit eher zerfällt, als was die erhabene Natur gründete.

In freudiger Erwartung wendet der Freund des Alterthums und einer romantischen Natur seine Schritte zu der

*) Natürlich wich man dieser Schreckensstelle möglichst aus und wählte daher, vom Städtchen Goldkronach aus, einen höchst beschwerlichen Weg auf dem Gebirgsrücken zunächst am Ochsenkopfe und Schneeberge hin gegen Weißenstadt.

Höhe, worauf diese kühnen Massen ruhen; er hält sich im Voraus eines hohen Genusses versichert.

Von Weißenstadt ist Rudolphstein eine kleine Stunde entlegen, und von da aus ersteigt man den mit Nadelholz dicht bewachsenen Berg ohne große Beschwerde. Der Weg zieht sich oben nach der Ostseite der Höhe, und naht man sich den Ruinen, so sieht man die erste Felsenwand wie eine Mauer sich emporthürmen. Nun laufen die Felsen in einer fast geraden Linie von Nordwesten nach Südosten hin. Nach kurzer Zeit gelangt man zu der vordersten Ecke, welche ein sehr hoher Fels bildet, an welchem sich wieder andere in einer Querlinie bis an eine andere Ecke hinziehen. Eine andere Linie von Felsen steht mit der ersten fast parallel, und diese und eine vierte, ein wenig im Bogen laufende, Reihe schließen den Raum ein, der das Schloß enthielt. Weiter unten liegen wieder einige Reihen niedriger Felsen.

Die Aussicht von den besteigbaren Felsen ist zwar nicht nach allen Seiten ausgebreitet, aber sehr großartig. Gegen Mitternacht liegt im Thale Weißenstadt mit einigen Dörfern, und weiterhin ist diejenige Gebirgslinie, worauf die Trümmer der Burgen Waldstein und Epprechtstein ruhen. Ein etwas niederer Punkt links von den Felsen des Waldsteins gewährt einen Durchblick nach fernen Gegenden in der Richtung gegen Franken. Gegen Morgen zeigen sich in einer Entfernung von ungefähr acht Stunden, hinter vielen kleinern Ortschaften, die Thürme der Stadt Eger und dahinter das Böhmer Waldgebirge;

gegen Mittag hemmt die Schneebergshöhe und die hohe Kössein bei Wunsiedel, und gegen Abend die vom Schneeberge auslaufende Bergwand, den Blick.

Die Anlage dieser Veste war äußerst kühn gedacht und ausgeführt. Die umstehenden pfeilerartigen Riesenfelsen, welche aus aufgeschichteten, wie durch Menschenhände bearbeiteten und auf einander gelegten Tafeln bestehen, waren sämmtlich durch starke Mauern und Thürme verbunden. Den auf diese Art wohlverwahrten Schloßhof durchschnitt in der Mitte noch eine dicke Mauer, hinter welcher gegen Osten das Hauptgebäude gestanden haben soll.

Nur wenige Spuren findet man jetzt von allem diesen Gemäuer; es ist eingesunken und bildet nur noch hie und da Hügel mit Rasen überdeckt. Auf einem über 70 Fuß steil emporragenden, oben ziemlich breiten, jetzt unzugänglichen Felsen gewahrt man Mauer, welche auf einen ehemaligen Thurm von bedeutendem Umfange, oder vielmehr auf eine kleine bewohnbare Citadelle schließen läßt. Dieser Felsen ist einer der höchsten im Fichtelgebirge, — ein Wunder der Natur! Auch auf dem gleich daneben befindlichen etwas niedrigern, mit jenem nicht durch einen Zwischenthurm verbundenen, Felsen soll man vor einigen Jahren noch geringe Mauerreste bemerkt haben.

Die ganze, sowohl natürliche, als künstliche Fortification Rudolphsteins erinnert an Trosky in Böhmen *).

*) Ritterburgen 1. Bd. 2. Aufl. S. 277.

In der Zeit der Noth und Gefahr nahm man wahrscheinlich seine Zuflucht auf die befestigten Felsen, während in gefahrloseren Zeiten das angebaute Schloß einen sichern und doch bequemen Aufenthaltsort darbot. — In Urkunden findet man den Rudolphstein auch „die vestt und den Stain ze dem Rudolstain" benannt. Ein am östlichen Fuße des Berges gelegener Meierhof — jetzt unter dem nämlichen Namen ein kleines Dorf — versorgte die Bewohner der Veste mit Lebensbedürfnissen.

Von wem die Burg angelegt wurde, ist unbekannt. Ihre Entstehung verliert sich ins graue Alterthum. Einige ältere Historiker hegen die Meinung, daß sie von einem Rudolph, Pfalzgrafen in Franken, im Jahre 857 erbaut worden sey; Andere glauben, daß sie K. Rudolph aus Schwaben um 1070 — 1080 angelegt habe, ohne jedoch einen andern Beleg für ihre Angabe aufstellen zu können, als den Namen Rudolphstein.

Rudolphstein war erbaut auf der nördlichen untern Abdachung des Schneeberges *). Seine Grenze erstreckte sich über dessen Klippengefilde und Gipfel hinüber bis in

*) Man nennt auch hier, wie fast immer, die hier vorspringende Höhe, worauf die Veste gestanden, vorzugsweise den Schloßberg. Sehr unrichtig berichtet hierüber das weit verbreitete Conversations-Lexicon, 7. Aufl. Bd. IV. S. 104, wo gesagt wird: „Bei Wunsiedel sieht man auf einer Anhöhe (des Fichtelberges) die Luxenburg, worauf das zerstörte Raubschloß Rudolphstein gestanden." — Die Luchsburgshöhe ist vom Rudolphstein gegen 3 Stunden entfernt.

die Mitte des südlichen Abhanges gegen die Quellen des Mains. Die Grenzlinie bezeichnet der sogenannte, von dem nördlichen Fuße des Ochsenkopfes heranziehende Frohnweg. Dieser Bezirk ist geheiligt durch die Volkssage von der weissagenden fichtelberger Sibylla, die hier ihre geheimen Wohnsitze unter Grotten gehabt habe. Auf der nördlichen Seite entspringen in Rudolphsteins nächster Umgebung die jungen Gewässer der Eger, welche in der Mitte des Thals sich vereinigen und ehemals in einem gegen 300 Tagwerk in sich begreifenden, seit einigen Jahren eingegangenen und in Wiesen verwandelten, Wasserbehälter (Weißenstädter Weiher) fielen.

Zu der Veste Rudolphstein gehörte ein ansehnlicher, an den Ufern der Eger hin gelegener und schon in den ältesten Zeiten zahlreich mit benannten Ortschaften besetzter, Landesstrich.

Dieser Gebirgsbezirk ist vermuthlich schon sehr frühzeitig als eine Schutzwehr gegen die aus Böhmen in Deutschland eindringenden Slaven befestigt worden. Rudolphstein, in Verbindung mit dem Weißenstädter und dem an der Ostseite des Rudolphsteins befindlichen (Meierhöfer) Wasserdamme, war eines der vorzüglichsten altdeutschen Befestigungswerke. Vermöge beider Seen war man im Stande, den Egerfluß so zu verstärken, daß der ganze Gebirgspaß bis gegen die Stadt Eger hin unter Wasser gesetzt wurde.

Zu Anfang des zwölften Jahrhunderts befanden sich im Besitze dieser Gegend, die alten nordgauischen Mark-

grafen von Vohburg, Erbauer der Stadt Eger und Stifter der einst berühmten Cistercienser-Abtei Waldsassen, eines ihrer ersten Dotalgüter. Der Hauptort, der sich in der Markung hervorthat, hieß Weißenkirchen, welcher später mit Mauern und Gräben umgeben, und unter dem Namen Weißenstadt bekannt wurde.

Die Besitzer des Rudolphsteins waren die sonst in der Nähe begüterten Herren von Hirschberg *). Diese erhielten vielleicht anfänglich die Burg zur Vertheidigung übertragen, und später als Eigenthum. Von einem Rudolph von Hirschberg hat wahrscheinlich auch die Veste ihren Namen erhalten. Die Volkssprache, welche sich jedes Wort so leicht und bequem als möglich zu machen sucht, verwandelte Rudolphstein in Rollenstein. Letztere Benennung ist jedoch fast gänzlich wieder außer Gebrauch gekommen.

Unter K. Rudolph von Habsburg wurde Rudolphstein wegen Räubereien, welche die Hirschberge oder ihre Burgmänner verübten, und wozu sich diese Burg hinsichtlich ihrer Lage trefflich eignete, von der Stadt Eger, jedoch erst nach vielen Anstrengungen, welche die Unzugänglichkeit dieses Felsennestes verursachte, zerstört.

Urkundlich tritt Rudolphstein hervor in dem bedenklichen Zeitlaufe vom Jahre 1333, wo Abt und Convent des Klosters Waldsassen es für gut fanden „ir aigen vnd ir guet ze der Weysenchirchen vnd alle di Dorfstet di si da zu reht

*) In Urkunden: Hyrzperch, Hirsperch.

schullen haben" den Brüdern Arnold und Haimann von Hirschberg zu „sechs Leiben", nämlich den genannten Vätern und Vieren ihrer Söhne, Arnold und Friedrich, und Arnold und Hans, unter für diese vortheilhaften Bedingungen amtmannsweise und zur Beschützung in den damaligen Kriegsläufen zu übertragen.

Die Veste Rudolphstein selbst lag zu jener Zeit größtentheils noch in Ruinen.

Im Jahre 1346 übergaben die Hirschberge die „vestt vnd den Stain ze dem Rudolstain vnd all di gut di dor zu gehörnt, vnd auch di Oet vnd di Dörfer" nämlich Weißenkirchen (Weißenstadt), Kobansdorf (Korbersdorf), Schönlind, Weißenhaid, Franken, Lehsten, Friedchalmsdorf, Lonsitz (Losnitz), Wuntenbach, Voytensumerchaw (Voitsomerach), Ruprechtsgrün und Pirk, welche Ortschaften noch vorhanden sind; dann Arnoldsgrün, Ahorn, Okoldsgrün, Dypoldsgrün, Pfeffersgrün, Persumerchaw und Poppengrün, von denen keine Spur mehr zu finden ist, — dem Kloster Waldsassen theils käuflich, theils stiftungsweise *).

Die deshalb ausgefertigte Urkunde besiegelte auch Heinrich der Aeltere, Voigt zu Weida, mit, welchen die

*) Als Verkäufer sind aufgeführt: Heinrich und seine Söhne Kunz und Hans; Friedrich und sein Sohn Hans; Arnold und seine Söhne Arnold, Friedrich und Thomas; Eberhard und seine Söhne Konrad und Arnold; Haimann und seine Söhne Arnold, Hans, Friedrich und Heinrich; Konrad mit seinen Söhnen Hans und Arnold.

Hirschberge darin ihren gnädigen Herrn nennen, woraus zu entnehmen ist, daß dieser Voigt damals die Lehnherrschaft über gewisse Hirschbergische Besitzungen hatte.

Den Hirschbergen erwuchs dabei das Recht, daß jederzeit Einer aus ihrem Geschlechte — wie zwei deshalb im nämlichen Jahre (1346) ausgestellte Dokumente bezeugen — gegen eine jährliche Besoldung von 26 Pfund Heller, 20 Kar Korn, 16 Kar Habermalz, 16 Kar Haber, 1 Kar Erbsen, 1 Scheibe Salz und einem groben Tuche, — Pfleger der Veste Rudolphstein blieb.

Das Kloster ließ die Burg wieder einigermaßen ausbauen. Schon nach anderthalb Jahren aber „an dem nehsten montag nach sant Johanstag Sunbenden nach Christus geburte Drewezzehenhundert jar in dem sibenden vnd vierzigsten Jare" verkaufte der damalige Abt Franz Kriebel, weil ihm die Hirschberge durch allerlei Ansprüche viel Verdruß machten, oder — wie Andere meinen — weil er (übrigens als talentvoller, gewandter Mann, der zu verschiedenen wichtigen Geschäften z. B. Gesandtschaften nach Rom ꝛc. gebraucht wurde, bekannt) zu verschwenderisch haushielt, und dadurch oft in Geldverlegenheit kam, — Rudolphstein nebst Zugehörung an die Burggrafen von Nürnberg, Johann und Albrecht, unter Vermittelung Engelhardts von Königswart um die Summe von 2200 Pfund Heller. Das Kloster nahm sich blos aus: eine Hofrait mit 60 Morgen Acker und 10 Tagwerk Wiesen zu Weißenkirchen.

Arnold und Haimann von Hirschberg erhielten 1348 wieder zu „sechs Leiben" von den Burggrafen die Verwaltung über die zu Weißenkirchen gehörigen Ortschaften und Güter, unter der nämlichen Nutznießung, welche sie vom Kloster Waldsassen hatten. Die Pflegschaft der Veste Rudolphstein wurde ebenfalls Einem von den Hirschbergen, unter Beobachtung der älteren Verträge, wieder zugetheilt. Aus den mit Rudolphstein verbundenen Gütern wurde nun das Amt Weißenstadt gebildet, welches später eines von den sogenannten sechs Aemtern ausmachte.

Die Burggrafen verwendeten nichts auf die Reparatur des alten Rudolphsteins, und so verfiel es immer mehr. Seine förmliche Demolition aber ist wahrscheinlich das Werk der Hussiten *).

*) Sehr irrig ist Helfrecht's (Ruinen, Alterthümer und noch stehende Schlösser auf und an dem Fichtelgebirge S. 60) Vermuthung, daß erst im Jahre 1412 Rudolphstein, des Straßenraubes wegen, von dem Magistrat der Stadt Eger oder vom K. Wenzel geschleift sey. Wie wir aus Vorstehendem ersehen haben, war diese Veste bereits 1348 Eigenthum des burggräflichen Hauses Nürnberg. Die Geschichte aber führt kein Beispiel auf, daß eine Burg, die unter der Aegide dieses erhabenen Hauses stand, zu räuberischen Erpressungen gemißbraucht wurde. Die Burggrafen, welche so oft ihren Arm boten, wenn es der Ruhe und Sicherheit des deutschen Vaterlandes galt, würden solche Unthaten ihrer Vasallen strenge geahndet und nicht erst die Eingriffe des Königs Wenzel, oder der Stadt Eger, abgewartet

Die Bewohner Weißenstadts benutzten viele Steine von dem zerstörten Rudolphstein zum Bauen, und so verschwand ein Theil Mauer nach dem andern.

Als im Jahre 1498 fränkische Edelleute, Unruhen verbreitend, sich umhertrieben und der pfalz-baierische Krieg bereits zu erglimmen anfing, wurde der auf dem höchsten Felsen gestandene Thurm reparirt und zu einem Wachtthurme benutzt. Auch 1703 im spanischen Successions- oder sogenannten baierischen Kriege, als Markgraf Georg Wilhelm von Brandenburg und Baireuth gegen Frankreich und dessen Bundesgenossen feindlich auftrat, hat man auf der erwähnten Stelle, nachdem das den Einsturz drohende Gemäuer den Felsen hinabgeworfen war, eine hölzerne Brustwehr und Lärmstange errichtet. Doch daran hat ebenfalls die zerstörende Zeit längst ihre Rechte ausgeübt.

Bald werden auch die wenigen Mauerreste von Rudolphstein ganz verschwunden seyn; aber die hohen, wunderbar gebildeten Felsen noch Jahrhunderte hindurch den vernichtenden Elementen Trotz bieten und die Bewunderung der Beschauer erregen.

* * *

haben; und letztere würde es sich nie in den Sinn haben kommen lassen, eine Besitzung des mächtigen, mit mehreren deutschen Königen nahe verwandten, Burggrafen Johann anzutasten. — Auch Pachelbel erwähnt bei Aufführung der Schlösser, welche 1412 vom Magistrat der Stadt Eger zerstört wurden, der Veste Rudolphstein nicht.

Ausführliche Beschreibung des Fichtelberges im Nordgau liegend, von Pachelbel von Gehag, Leipzig 1716; — „Bewährte Nachricht von dem zerstörten, ehedem aber vesten Schlosse Rudolphstein" in den Baireuther wöch. histor. Nachrichten, Jahrg. 1769; — Ruinen, Alterthümer und noch stehende Schlösser auf und an dem Fichtelgebirge, Hof 1795, und: Das Fichtelgebirge nach vielen Reisen auf demselben beschrieben, Hof 1799, beide von J. Th. B. Helfrecht; — Baireuthische Vaterlandesgeschichte von J. H. Scherber, Hof 1796; — Dessen Umsichten auf dem Ochsenkopfe vom Fichtelberge, Culmbach 1811; — so wie eigene Lokalbesichtigung im Frühlinge 1831, haben den Stoff zu obiger Abhandlung geliefert.

Eine treue Abbildung des Rudolphsteins von der Nordseite befindet sich in Pachelbel's oben genanntem Werke. Man sieht da noch die 1703 errichtete Lärmstange auf dem höchsten Felsen. Einen Grundriß von Rudolphstein hat Helfrecht in seinen „Ruinen und Alterthümern ꝛc." und eine kleine Ansicht der Felsen von der Ostseite in seinem „Fichtelgebirge" geliefert.

K. Zapf.

222.

Lichtenberg
im Odenwalde
im Großherzogthum Hessen.

Auf den Höh'n
Trümmer stehn,
Weit ins Land hin sehn.
Städte werden Trümmerhauf,
Neue Städte bau'n sich auf.

Franz Kugler.

222.

Lichtenberg.

Oberhalb des Dörfchens Unterhausen in dem Theile des Odenwaldes, der schon etwas freiere Aussicht gewährt und das Ende desselben ahnen läßt, liegt die stattliche Burg, und beherrscht eine schöne Höhe an einem Seitenthale der kaum eine Stunde Weges entfernten Gersprenz, etwa drei Stunden vom Gipfel des Felsberges. Man wird der Burg von vielen Punkten in dem gegen den Main hinabfallenden Theile des Odenwaldes ansichtig, doch nirgends nimmt sie sich schöner aus, als auf der Höhe von Neunkirchen. Ein schönes großes Gebäude mit vielen großen Fenstern und Kaminen sieht in das Thal herab, mehrere Thürme von verschiedener Größe umgeben die noch jetzt ziemlich gut erhaltene Burg, und es gewährt einen schönen Anblick, mitten im Burghofe zu stehen und die sich erhebenden Massen näher zu betrachten. Doch von der alten Burg, die ganz rund gebaut war, sieht man jetzt nur noch wenige

unbedeutende Ueberreste. Jetzt bildet die Burg ein Viereck, das Landgraf Georg I. von Hessen anlegte; auch verdankte ihm die Burg einen Thiergarten und manche Verbesserungen im Innern. Auch eine Schloßkapelle ließ er im Jahre 1570 einrichten, sie war dem heiligen Peter geweiht, und hatte ihren eigenen Kaplan, der in Hausen wohnte; da sie aber zu klein war, so verlegte sie Georg V. in ein geräumigeres Zimmer, das im Jahre 1712 mit einem noch geräumigern verwechselt wurde. Von der untern Burg, welche, mit einer Ringmauer umgeben, die Wohnungen der Burgmänner enthielt, ist wenig mehr zu sehen, nur noch ein in die Runde gebauter und zur Vertheidigung der Burg sehr dienlicher Thurm, das Bollwerk genannt, ist vorhanden. Er ist bis auf wenige Risse noch sehr gut erhalten und außerordentlich stark und dick. Eine Viertelstunde von Lichtenberg auf einer Höhe liegt auch noch ein sogenanntes altes Schloß, in den Lichtenberger Burgfrieden gehörig. Man kann aber aus den Gräben und dem aufgeworfenen Wall nichts mehr schließen, als daß ehemals diese Burg bloßes Vorwerk für die eigentliche Burg Lichtenberg war.

Was die Geschichte der Burg betrifft, so verlieren sich die ersten freilich noch unsicheren Nachrichten von ihr in das graueste Alterthum. Retter, in seinen historischen Nachrichten (2. St. S. 173) behauptet, die Burg sey schon im Jahre 795 unter dem Namen Gelicheberga bekannt gewesen. Nachdem nämlich im Jahre 765 unter der Regierung Pipins der Leichnam des heiligen Nazarius in das Kloster Lorsch an der Bergstraße gebracht worden war,

und nach Pipins Tode im Jahre 768 auch Kaiser Karl der Große sich sehr freigebig gegen das neu entstandene Kloster zeigte, so ließ er im sieben und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, also ums Jahr 795, eine gewisse Gegend des Odenwaldes von den angränzenden Gauen abscheiden, und übergab diese dem Kloster Lorsch. Die Beschreibung dieses Landstrichs heißt die Heppenheimer Markbeschreibung, eines der ältesten Dokumente aus der deutschen Geographie *). Wenn man nach dieser alten Urkunde die darin benannten Orte und deren Lage der Reihe nach vergleicht, so sieht man wohl, daß unter dem darin genannten Gelicheberga ein Lichtenberg im Odenwalde zu verstehen sey. Denn von dem äußersten Gränzpunkt, der bei Steinfurt, zwischen Gernsheim und Heppenheim dem Rheine zu gelegen war, zog sich die Mark nach dem Dorfe Langwaden, von da über die jetzt unbekannten Orte Gimmesbach und Wolada nach Alspach an der Bergstraße; von hier an wurde die Gränze nach dem Felsberge über das jetzt verschwundene Reorga und über den Winterkasten nach dem zwei Stunden hiervon entlegenen Gelicheberga gezogen, da sie dann in medium Arezgreste (ein ehemaliger Bach zwischen Lichtenberg und Walbach in der jetzt nicht mehr unter diesem Namen bekannten Gegend Wersa oder Crensbach) nach dem wieder zwei Stunden von Lichtenberg gelegenen Dorfe Welineborce, Wolchinborg, Walineborg, Wallüch oder Walbach

*) Abgedruckt ist die Urkunde in Töllner's Hist. Palat. Cod. diplom. und im Lorscher Codex.

so lief, daß sie über die bei Walbach gelegene Höhe, summitatem Hildegeresbronnen (wo sich wirklich noch verschiedene Quellen und Brunnen, auch Ueberbleibsel von Häusern finden), nach dem eine halbe Stunde entfernten Birkhard, und über das eine Stunde entfernte Eichels, Misbrunnen, Moshard, Mauresbergk, Gameresbach, Weschnitz und bis Lorsch, und dann wieder nach Steinfurt sich erstreckte. Durch diese Lokalerläuterung sucht Retter wahrscheinlich zu machen, daß die Burg Lichtenberg unter dem Gelicheberga zu verstehen sey. Es mag zwar wohl als entschieden anzunehmen seyn, daß damit wirklich die Stelle bezeichnet ist, auf der unser Lichtenberg nun steht; doch läßt sich daraus allein noch nicht auf ein so frühzeitiges Daseyn unserer Burg selbst schließen, es könnte auch nur nach dem Beispiel mehrerer in dieser Markbeschreibung vorkommenden Benennungen, der Name des Berges gemeint seyn. Vielleicht war die Stelle damals schon bewohnt; ob aber unsere Burg darauf stand, das wäre noch zu erweisen.

Ums Jahr 1119 nennen sich auf einer Lorscher Urkunde ein Ludewig zu Frankenstein und ein Graf Boppo von Ilmelshausen und Lichtenberg, Söhne des 1119 als Klostervogt zu Lorsch verstorbenen Grafen Boppo von Henneberg, und nicht unmöglich wäre es, daß die Geschichte unserer Burg Lichtenberg mit der Geschichte der Grafen von Henneberg und der ihr nahe gelegenen Burg Frankenstein in frühen Zeiten in genauer Verbindung gestanden. Es finden sich auch im Hennebergischen zwei

Burgen, Frankenstein nnd Lichtenberg, von denen sich wirklich im zwölften Jahrhundert Grafen von Henneberg nannten. Eine solche Aehnlichkeit in den Namen der Burgen kann zu einer Nebenerläuterung dienen, und man hat viele Beispiele, daß Herren, die sich in anderen, ihrer Heimath abgelegenen Gegenden niederließen, zugleich manche Namen ihrer einheimischen Burgen in dieselbe übertrugen. So wäre es möglich, daß diese beiden Grafen von Henneberg die Burgen Frankenstein und Lichtenberg inne gehabt, und ihnen den Namen ihrer hennebergischen Burgen gegeben hätten. Sollte übrigens die obige Vermuthung Retter's, daß das in einer Schenkung Karls des Großen an das Kloster Lorsch vorkommende Gelicheberga eben die Burg Lichtenberg sey, richtig seyn, so müßte in diesem Fall dieser Name der Burg eher aus dem Oberrheingau in das Hennebergische übergegangen seyn, als umgekehrt.

Wäre die obige Behauptung von dem hennebergischen Ursprung der Burg richtig, so ließe sich auch erklären, wie die Burg pfälzisches Lehen wurde; sie wäre nämlich dann durch die Gräfin Irmgard von Henneberg ums Jahr 1195 an ihren Gemahl, den Pfalzgrafen Konrad von Hohenstauffen gekommen. Früher ging die Burg von Lorsch zu Lehen, und es ist daher unentschieden, ob mit der Lorscher Klostervogtei oder durch diese Irmgard das Lehen an Pfalz kam. Winkelmann in seiner Beschreibung von Hessen vermuthet zwar, daß es eine eigene Familie gegeben habe, welche die Burg inne gehabt und sich nach ihr benannt,

auch in ihrem Wappen zwei in Gestalt eines Kreuzes über einander liegende Balken mit Falkenflügeln darauf getragen habe. Allein jener Friedrich von Lichtenberg, der ums Jahr 1209 eine Schwester des Kaiser Adolphs von Nassau, Tochter des Grafen Walrafs zu Nassau, Imagina, heirathete, so wie noch andere Namen der Lichtenberge gehören entweder dem elsassischen oder schwäbischen Geschlecht der Lichtenberge an. Bloß eine burgmännische nannte sich nach unserer Burg, z. B. ein Balareiz von Lichtenberg, und im Jahre 1225 auch ein Graf von Katzenellenbogen. Auch Retter, der in Lichtenberg wohnte und genaue Untersuchungen anstellte, fand nichts, was auf eine Lichtenbergische Dynastenfamilie schließen ließe. Der eben genannte Graf von Katzenellenbogen erscheint auf einer Urkunde in dem Codex diplomaticus Schönungiensis in Gudeni Sylloge p. 157 als Diether Comes de Lichtenberg, und ist derselbe, der auf einer frühern Urkunde (p. 139) in der nämlichen Angelegenheit als Diether de Kazenellenbogen vorkommt. Vielleicht war er der erste Erbauer der Burg. Von Pfalz trugen nämlich die Grafen von Katzenellenbogen die Burg schon frühe zu Lehen. Zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts wurde noch der Burg Lichtenberg ein großer Strich des Katzenellenbogenschen Landes „das Land in Lichtenberg" genannt. Die Herren des Mittelalters, nachdem sie an Macht und Reichthum zugenommen hatten, borgten den alten königlichen Pfalzen die Einrichtung ab, daß sie meistens zu jeder ihrer Burgen einen gewissen Dörfer- und Güter-Distrikt bauten, und da

sie nicht sowohl an den Gelderträgen ihrer Länder, als vielmehr von ihren eigenen Kammergütern und Fruchtgefällen leben mußten, so waren auch die Burgen nicht blos Vesten, sondern auch die Residenzen ihrer Herren, deren Rentbedienten und Kassen sie zugleich in diesen Zeiten der öffentlichen Raubsucht Sicherheit gewährten. In den beiden katzenellenbogenschen Grafschaften war diese Einrichtung allgemein; das ganze Land war nach Burgen vertheilt, und so wie eine neue Burg dazu kam, veränderte sich auch die Abtheilung des Zugehörs. Die obere Grafschaft theilte sich noch in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in das Land zu Auerberg, das Land zu Dernberg und das Land zu Lichtenberg, zu jedem wurden gewisse Dörfer gerechnet, die nachher nicht mehr dazu gehörten, nachdem in Zwingenberg und Darmstadt neue Schlösser entstanden. In einer Urkunde bei Wenk, in seiner hessischen Landesgeschichte, d. d. 7. Nov. 1295 in Fürstenberg, bewitthumt Graf Wilhelm von Katzenellenbogen seine Gemahlin Irmgard von Isenburg auf das lehnbare Schloß Lichtenberg, und Pfalzgraf Rudolph giebt zu Fürstenberg seinen Konsens dazu.

Graf Wilhelms Bruder Dietherich heirathete eine Katharina aus einem Geschlechte, das nicht benannt ist. Diether IV. wies ihr im Jahre 1308 mit lehensherrlicher Bewilligung desselben Rudolphs ihr Witthum auf die Burg Lichtenberg an. In der Erbvertheilung nämlich, die Graf Gerhard von Jülich zwischen den Grafen Wilhelm und Diether von Katzenellenbogen vermittelte (d. d. 14. Okt.

1300) fiel Wilhelm und seinen Erben des Castrum Twingenberg mit der Stadt gleiches Namens, Diether und seinen Erben aber die Burg Lichtenberg mit der Stadt Reinheim zu. Die Urkunde, in der Pfalzgraf Rudolph in die obige Witthumsanweisung willigte, ist vom 16. Aug. 1308 datirt. Unter dem in derselben angeführten pars Comitiae de Cazenellenbogen eum contingens, den Graf Diether von der Pfalz zu Lehen zieht, wird die sogenannte Grafschaft Einrich oder das ehemalige Vierherrengericht verstanden, in welchem Graf Diether mit seinem Bruder in Gemeinschaft saß. Auch Pfalzgraf Adolph bestätigte dieses nachher.

Allein über dieses Witthum auf Lichtenberg entstand ein großer Streit. Der Gemahl dieser Katharina, Diether, zog nämlich dem Kaiser Heinrich nach Italien nach, half ihm Mailand einnehmen, und wohnte auch 1312 Heinrichs Krönung bei. Bei dieser Gelegenheit gab ihm Heinrich als Belohnung seiner ihm in Italien geleisteten Dienste für seine Burgen Katzenellenbogen und Lichtenberg nebst Gros-Biberau alle Freiheiten der Reichsstadt Oppenheim samt dem Marktrecht und noch das besondere Privilegium, bei jeder dieser Burgen zwölf Juden zu halten. Er scheint aber nachher herunter gekommen zu seyn, und starb in Basel an einer Wunde, die er bei einem Speerritt vom Ritter Gret von Gebweiler erhalten hatte. Seine Wittwe verheirathete sich zwar zum zweitenmal mit Raugraf Heinrich dem Aeltern, allein sie kommt noch im Jahre 1356 im Besitz der Burg Lichtenberg als ihres

Witthums aus erster Ehe vor, und den 13. Jan. 1356 verspricht Raugraf Wilhelm seinem Oheim Graf Wilhelm von Katzenellenbogen, die verwittwete Raugräfin Katharina zu Haltung ihres Witthumvertrags wegen der Burg Lichtenberg zu nöthigen. Als nämlich 1315 Katharina Wittwe ihres ersten Mannes geworden war, so ließ zwar Diethers Bruder, Wilhelm von Katzenellenbogen, die Katharina, so lange sie nicht in die zweite Ehe trat, in ihrem Wittwensitz zu Lichtenberg ungestört, aber die Oeffnung der Burg räumte sie ihm 1315 von selbst ein.

Den 2. September 1315 bekennt Gerlach Gans von Heppenhaft, daß er mit Verwilligung Frau Katharinen, von der er die Burg Lichtenberg inne habe, den Grafen Wilhelm auf der Burg aus- und einlassen wolle. Im Jahre 1326 wurde in dem katzenellenbogenschen Successionsstreit der Gräfin ihr auf die Burg Lichtenberg angewiesenes Witthum, ob sie gleich in die zweite Ehe getreten war, dennoch von den Austrägen zuerkannt, ohne Zweifel, weil ihrem Witthumsbriefe die sonst gewöhnliche Cautel wegen zweiter Vermählung fehlte. Selbst die Einschränkung auf den lebenslänglichen Genuß muß nicht gehörig gewahrt gewesen seyn, denn Katharina hatte gute Lust, die Burg Lichtenberg auf ihre weibliche Nachkommenschaft zu vererben, und Graf Wilhelm konnte es nur mit Mühe abwenden, ob er gleich 1326 von Kaiser Ludwig, als dem damaligen Inhaber der rheinischen Pfalz, damit belehnt worden war, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatz, daß dies Schloß dem Grafen Wilhelm von seinen Altvätern

angeerbt sey, und er es auch jetzt noch erbe. Katharina selbst schränkte in einem besondern Vergleich mit Graf Wilhelm II. den Besitz Lichtenbergs nur auf ihre Lebenszeit ein; dessen ungeachtet sah Graf Heinrich von Spanheim, der Sohn ihrer einzigen an Philipp von Spanheim vermählten Tochter, die Burg Lichtenberg als Erbgut an, und bewitthumte noch dazu mit lehnsherrlicher Bewilligung seine Gemahlin Adelheide, eine Tochter Graf Johanns I. von Kazenellenbogen, darauf. Vielleicht glaubte er durch die kazenellenbogensche Herkunft seiner Gemahlin noch ein näheres Recht dazu zu haben. Wilhelm II, zu dessen Linie Lichtenberg gehörte, und der schon vorher von Pfalz damit belehnt war, beschwerte sich im Jahre 1335 darüber bei Kurfürst Ruprecht dem Aeltern. Er brachte auch 1356 den Raugrafen Wilhelm von Alten-Lauenberg dahin, daß er sich anheischig machte, die Gräfin Katharina, im Fall sie ihre dem Grafen von Katzenellenbogen gegebene Briefe nicht erfüllte, aus ihrem Witthum zu Alten-Lauenberg zu werfen. Die Sache schlug zu einer öffentlichen Fehde aus, bis endlich Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere im Jahre 1360 dahin sühnte, daß, wenn Heinrich von Spanheim ohne männliche Erben verscheide, wie es nun wirklich schien, die Burg an Katzenellenbogen zurückfallen, und seiner Gemahlin, wegen des ihr darauf verschriebenen Witthums, nur zur Hälfte noch lebenslänglich verbleiben solle.

Graf Heinrich von Spanheim erlangte auch 1360 von Kaiser Karl für Burg und Thal Lichtenberg alle Rechte und Freiheiten der benachbarten Stadt Lindenfels. Er

hielt sich noch 1375 auf der Burg Lichtenberg auf, und stellte daselbst dem Schenk Heinrich von Erbach wegen des ihm lebenslänglich eingeräumten Antheils am Schloß Schönberg einen Revers aus. Im Jahre 1398 belehnte Pfalzgraf Ruprecht den Grafen Eberhard von Katzenellenbogen mit Lichtenberg und Reinheim. Die Kalben von Reinheim hatten, nach Retter, in dem Dorfe Hausen oder Waldhausen bei Lichtenberg ein Hubengericht, das spanheimisches Lehen war, und diese Lehenschaft rührte wohl aus der Zeit jener spanheimischen Grafen her. So kamen endlich die Katzenellenbogener wieder zum Besitz dieses alten, ihnen unrechtmäßig entfremdeten Stammgutes. Merkwürdig ist es, daß im Jahre 1482 „ein der Westfeligschen Gerichte freyer Stuhl" ein Vehmgericht auf der Burg Lichtenberg war, da man sie doch außer Sachsen selten fand. In dem weiten runden Thurme vor der Burg, dessen Brustwehr schon ein wenig von der Zeit gelitten hat, sollen die Schöffen in der Stille der Nacht ihre furchtbaren Versammlungen gehalten haben.

Dem Ununterrichtetern möchte es vielleicht nicht unangenehm seyn, im Kurzen bei dieser Gelegenheit zu erfahren, was es mit den Vehmgerichten für eine Bewandtniß hatte. Ich bediene mich hier der Beschreibung Kohlrausch's.

Bei dem Ueberhandnehmen der Gewalt bildeten sich in Westphalen die heimlichen, stillen oder Vehmgerichte, auch Frei- und Stuhlgerichte genannt. Sie bestanden vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert, und ihre

Gewalt erstreckte sich sogar bis nach Preußen und Liefland. Dortmund war der Sitz des Hauptstuhles dieser Gerichte; in Frankfurt, Trier und andern Orten wurden auch Stühle errichtet. Sie standen unmittelbar unter den Kaisern, und Kaiser Sigismund hat mehrmals in Dortmund den Vorsitz geführt. Sie richteten in des Kaisers Namen über alle Verbrechen wider die göttlichen Gebote und den Landfrieden, und es war ihnen, um dem Hange zu schweren blutigen Vergehungen Einhalt zu thun, eine furchtbare Gewalt eingeräumt. Sie nahmen alles zu Hülfe, was Furcht und Schrecken vor ihrem Urtheile verbreiten konnte. In stiller Nacht, in entlegenen Gegenden, in Wäldern und Felsenhöhlen und unterirrdischen Gewölben wurden die Sitzungen gehalten; kein Ungeweihter wußte die Stelle; der Geladene, der sich auf dem nächsten Kreuzwege bei seiner Wohnung zu nächtlicher Stunde stellen mußte, wurde mit verbundenen Augen hin- und zurückgeführt; und erschien er auf dreimalige Ladung nicht, so wartete seiner früh oder spät ein gewisser Tod. In Dortmund allein waren über 1000 Freischöffen dieses Gerichts versammelt, deren spähenden Blicken und Dolchen nicht leicht Einer entging.

Die Gerichte wurden gewöhnlich am Dienstag gehalten (Dingestag ist Gerichtstag). Die oberste Stelle bekleideten die Stuhlherren, wozu weltliche und geistliche Fürsten, Grafen und Ritter genommen wurden, die zweite die Freigrafen, welche gleichfalls Recht über Leben und Tod, Leib und Ehre übten. Die Beisitzer und Diener des Gerichts waren die Freischöffen oder Schöppen, die durch den

Stuhlherrn und die Freigrafen gewählt wurden. Die zweite Klasse von ihnen waren die Frohnboten; sie schlugen in der Nacht die Ladungsbriefe an und vollzogen an dem Verurtheilten, den sie bis in seinen geheimsten Zufluchtsort aufspüren mußten, die Todesstrafe. Ja sie hatten das Recht, wenn sie Augenzeugen einer Missethat waren, den Thäter auf der Stelle am nächsten Baume aufzuhängen; zum Zeichen, daß sie die Strafe geübt, steckten sie ein Messer neben den Hingerichteten. Ein feierlicher Eid hielt sie gebunden; nicht dem eigenen Vater oder Bruder oder Freund durften sie sich entdecken, nicht einmal sie warnen. Auf den Verrath stand eine fürchterliche Strafe. Sie erkannten sich an geheimen Zeichen. Das Gerichtssiegel der heiligen Vehme war ein geharnischter Mann mit einem Schwerdte. An jedem Ladungsbriefe waren sieben Siegel, des Freigrafen und von sechs Freischöffen. Der Frohnbote schlug ihn an des Beklagten Haus oder an das nächststehende Heiligenbild, und schnitt von dem Pfosten des Hauses oder dem nächsten Baume drei Spähne, um die Erfüllung seines Auftrags zu beweisen. War der Angeklagte abwesend oder versteckt, so wurde der Brief an einem Kreuzwege nach allen vier Himmelsgegenden angeschlagen. — Die Strafen waren gewöhnlich der Strang oder die Landesverweisung, Geld- oder Leibesstrafe.

So große Gewalt in Menschenhände gelegt, ohne die Schutzwehr der Oeffentlichkeit und Verantwortung, mußte bald argen Mißbrauch veranlassen, die Gerichte arteten aus, und wurden der unerhörtesten Grausamkeiten be-

schuldigt. Viele Reichsstände, und besonders die geistlichen, eiferten gegen sie. Die Verbesserungen, welche mehrere Kaiser mit ihnen vornahmen, halfen nicht; im Jahre 1461 schlossen Fürsten, Ritter und Städte Bündnisse gegen sie. Der ewige Landfriede endlich unter Kaiser Maximilian I. und das Reichskammergericht machten auch mit dem Faustrecht nach und nach den heimlichen Gerichten ein Ende.

In einem alten Manuscript vom Jahre 1440 sind folgende Burgmänner auf Lichtenberg aufgezählt: Hans Norbach, Görg von Holterbach, Contz Chayling, Dieterich von Hohenstein, Berhard Kalben, Hans von Haber, Hans Norbach, Diether Gans, Heinrich Mosbach, Reinhard und Endris Mosbach, Christoffel Landschade, Johann Strup, Pleickard Landschade, Görg Heinrich Strup von Gelnhausen, Arttes Schrautenbach, Rabe, Balthasar und Johann Balthasar Schrautenbach, Wilhelm Maißeböck, Georg Bernhard von Hertingshausen, Peter und Valentin Echter von Mespelbromm, Karl Rudolph Echter von Mespelbromm, Heinrich, Johann Philipp und Heinrich Grosschlag zu Dippurg.

Im Jahre 1631, als Landgraf Ludwig der Großmüthige gefangen war, kam Graf Reinhard von Solms mit kaiserlichen Kommissarien auch nach Lichtenberg und nahm Geschütz, Kugeln und Blei mit fort. Im Jahre 1520 verwilligte Pfalzgraf Ludwig, daß Landgraf Philipp von Hessen die Burg Lichtenberg, wie das von Pfalz zu

Lehen rühre, Graf Philipp von Hanau widerkäuflich verkaufen möge. Im Jahre 1622 wurde Lichtenberg beinahe allein verschont von dem so verheerenden Kriege; 1625 machte daselbst Landgraf Ludwig V. sein Testament; im Jahre 1629 aber wüthete zu Darmstadt die Pest, so daß Landgraf Georg II. sich mit seinem ganzen Hofstaat und der Kanzlei auf die Burg begab, und von da aus sechs große Bußtage auf das Jahr ausschreiben ließ. Später kam aber auch die Pest hieher. Nach der Schlacht bei Nördlingen wurde nur Otzberg und Lichtenberg verschont. Alles floh nun auf die Burgen, besonders auf Lichtenberg; allein sie konnten nicht alles fassen, weshalb viele in Regen, Schnee und Kälte unter freiem Himmel lagen. Als vollends die Pest ausbrach, so gingen viele wieder nach Hause, nur um unter eigenem Dach zu sterben; dort aber wurden sie von den Räubern aufgespürt und zu Tode gepeinigt. Den 10. April 1673 schlug der Blitz in die Burg, oben bei der Schwindelstange in das Schieferdach, von da über den Hof in der Frauen Gemach, und 1679 traf dieses Unglück abermals die Burg.

Durch das katzenellenbogensche Haus kam Lichtenberg natürlich unter die Landgrafen von Hessen. Das Schloß ist noch jetzt bewohnt, und bildet den Mittelpunkt des Amtes Lichtenberg.

* * *

In Dillich's Hessenchronik ist eine schlechte Ansicht von der Burg zu sehen, desto niedlicher ist die in Grimm's Vorzeit. Geschöpft wurde dieser Aufsatz aus Winkelmann, Retter, Wenk u. A.

Karl Jäger.

223.

Schnepfenburg
bei Salzungen
im Herzogthum Sachsen-Meiningen.

— — — — Von steiler Felsenwand
Hoch herab blickt stolz und zauberlich
Wie vom hohen Wolkenthrone
In der Wellen Spiegel, seine Krone
Das gethürmte Schloß.

C. F. v. Kamiensky.

223.

Schnepfenburg.

Auf einer Sandklippe, die in den kleinen See, der die Mauern der Stadt Salzungen gegen Mittag bespült, herunter steigt, lag die Schnepfenburg mit ihren Thoren und Thürmen, von der Stadt, gegen Westen, durch einen tiefen Felsengraben getrennt *). Die adeligen Geschlechter, Buttler, Miltitz und Neckerod, waren die letzten Burgmannen darauf und beschützten diese Veste. Aber schon der Herzog Johann Ernst von Sachsen, dem bei der Theilung Salzungen im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zufiel, ließ, da ihn die Gegend so sehr ansprach, das alte baufällige Schloß mit den Nebenburgen derer von Miltitz und Neckerod niederreißen, den Graben damit ausfüllen, und erbaute ein Neues, welches er den längst vergessenen

*) S. die Abbildung in: Gotha diplomatica, 2ter Th. S. 313.

Namen, Schnepfenburg, wieder gab, mit dem Beisatz: die Unüberwindliche, indem bei dem damaligen Abbrechen des einen Thurms, in einer auf Pergament geschriebenen Urkunde, dieser Beiname in dem Knopf sich befand. Doch auch dieses Schloß war am 5. November 1786 nebst dem obern Theile der Stadt ein Raub der Flammen, und der Herzog Georg von Sachsen-Meinungen ließ bald darauf die jetzige Burg im modernern Geschmack 1792 wieder aufbauen, wie solche im 5ten Jahrgange des Meiningischen Taschenbuchs abgebildet ist.

Die Erbauung des alten oder ersten Schlosses wird wohl mit der Stadt im gleichem Alter seyn. Corvin und Abel in ihren deutschen Alterthümern halten dafür, daß die Schlacht, die zwischen den Hermunduren und Catten, die für letztere so unglücklich ausfiel, hier geschlagen worden sey (312), wie Tacitus beschreibt. So viel ist gewiß, daß alle die Orte, welche an Salzquellen lagen, schon in den ältesten Zeiten bewohnt und befestigt waren, und über das Eigenthum eines solchen Schatzes die alten Deutschen schon Krieg führten. Kaiser Ludwig I. soll, laut eines fuldaischen Original-Diploms, Schloß und Stadt Salzungen dem Abt Raban zu Fulda geschenkt, sein Sohn, der Kaiser Lothar, diese Schenkung bestätigt haben, die damals ein gewisser Siegfried vom Kaiser und Reich zu Lehen trug. — Im Jahre 929 raubte einer, mit Namen Christan, dem Abte von Fulda wilde Pferde bei Salzungen. Der Graf Poppo vom Tullifeld, in welchem Gau Salzungen lag, sprach als Richter auf dem Landgerichte, daß er

den Abt mit seinen Gütern zu Barchfeld und Heiden versöhnen solle. Viele Schriftsteller halten die Urkunden von der kaiserlichen Schenkung an Fulda für untergeschoben, weil Kaiser Otto I. dem Bischof Adelbert von Würzburg Güter, die er in Salzburg besaß, schenkte, welche nachher der Bischof mit dem Abt Weinerus von Fulda vertauschte (973). Die Wahrheit liegt, wie immer, auch hier in der Mitte. Die Aebte von Fulda hatten gewiß schon damals Güter in und um Salzungen, sonst hätten sie nicht die Güter mit dem Bischof von Würzburg vertauschen können. Die edlen Herren von Frankenstein waren damals schon die Besitzer von Stadt und Burg Salzungen. Der Abt Konrad II. von Fulda hatte 1197 seine Besitzungen daselbst versetzt, und Abt Heinrich III. löste sie darauf wieder ein.

In dem Kriege, welche die beiden erwähnten römischen Könige, die Herzoge Philipp von Schwaben und Otto von Braunschweig, mit einander führten, war der Landgraf Hermann von Thüringen auf Philipps Seite. Otto rückte aus Franken nach Thüringen und eroberte und verwüstete die Schnepfenburg und Salzungen (1212). Auch in dem Kriege, welchen Kaiser Adolf mit den Söhnen des Landgrafen Albrecht des Unartigen von Thüringen führte, waren die edlen Herren von Frankenstein mit darin verwickelt. Salzungen nebst der Schnepfenburg wurde erobert (1295), und von dieser Zeit an soll das bis jetzt daselbst noch bekannte Spottlied herrühren:

Troll, troll, troll,
Da kommt der Abt von Foll,
Da kommt der Fürst von Isenach,
Wenn sie kommen, wie wollen wir lach!

Durch diese langwierigen Kriege waren die Frankensteiner in großen Geldnöthen; daher geschah es auch, daß 1306 der edle Herr Ludwig V. und seine Hausfrau Adelheid, mit Bewilligung seines Bruders Heinrich und dessen Hausfrau Elisabeth, dem Abt Heinrich von Fulda seinen Antheil von Salzungen und die Veste Schnepfenburg verkaufte. Bertold von Willprechtsrode und Bertold von Craludler bekräftigen als damalige Burgmänner diesen Verkauf. Doch kann Ludwig V. von Frankenstein alle seine Besitzungen und Rechte veräußert haben, denn 1308 kaufte der nämliche Abt Heinrich von seinem Schwager Ludwig V. wieder Güter in und vor Salzungen um 200 fuldaische Pfennige, und 1330 kommt noch ein Verkauf mit Gütern daselbst vor. Bertold Graf von Henneberg, den die Frankensteiner in einer Verkaufsurkunde „ihren lieben Ohm" nennen, trat im nämlichen Jahre in diesen Kauf ein, und erhielt dadurch die eine Hälfte von der Schnepfenburg und Salzungen. Die Aebte von Fulda waren nun mit den Grafen von Henneberg gemeinschaftliche Besitzer der Burg. Jeder Theil nahm Burgmänner daselbst auf, und so waren nach einander folgende adelige Geschlechter als Erbburgmannen von fuldaischer Seite: Diederich von Hesberg erhielt deswegen jährlich 4 Pfund Heller von dem Zolle zu Salzungen, 1344; Heinrich Schrimpf

vom Berge, 6 Pfund Heller von der Beede daselbst; Hermann von Biben, 10 Pfund Heller von der Beede zu Geisa, 1357, welches auch sein Sohn Johann erhielt, 1399. Auch Graf Günther von Schwarzburg, Herr zu Wasserberg, wurde vom Abt Heinrich VII. zu Fulda als Burgmann aufgenommen und erhielt 200 Pfund Heller, dagegen gab ihm der Graf jährlich 20 Pfund aus seiner Stadt Ilm. Im Jahre 1369 waren die von Wildprechtsrode, von Berldhausen, von Bennhausen und die Schrimpfe fuldaische Burgmannen, welche Güter endlich die von Neckerod erhielten, die sie bis in die neuesten Zeiten besaßen. Die hennebergischen Burgmannen waren damals die von Eralach, Leimbach, Hann und Wolfe von der Todtenward, welche Besitzungen nach und nach auf die von Buttlar fielen, die noch bis jetzt Eigenthümer davon sind.

Der Abt Heinrich VII. zu Fulda, ein sehr kriegerischer Mann, der immer in Streit mit dem Landgrafen Otto von Hessen und den Landgrafen Friedrich, Balthasar und Wilhelm von Thüringen war, mußte endlich unterliegen, da sie ihm seine Schlösser und Städte, Rosdorf, Nordheim, Hünenfeld und Barchfeld einnahmen und zerstörten (1361). Der Friede mußte theuer erkauft werden. Rosdorf und Barchfeld behielten die Landgrafen, und für Nordheim überließ der Abt seine Hälfte der Schnepfenburg und Salzungen, auch das Schloß Lichtenberg mit allen Rechten den nämlichen Landgrafen um 6000 Mark Silber auf Wiederkauf (1366). Bei der brüderlichen Theilung

fiel dieses Schloß und Lichtenberg dem Landgrafen Balthasar zu, der es 1407 dem Erzbischof von Mainz, Johann von Nassau, um 3000 Fl., jedoch mit ausdrücklichem Vorbehalt der Landeshoheit, überließ. Im Jahre 1409 errichteten beide Theile einen Burgfrieden, worin sie sich verbindlich machten, daß weder Thüringen noch Mainz Stadt und Schloß Salzungen an einen Dritten verkaufen, versetzen, noch verpfänden dürfen. Aber schon einige Jahre darauf, 1423, verpfändete der Erzbischof Konrad von Mainz beide Schlösser dem Bischof Johann von Würzburg um die nämliche Summe Geldes. Dieser blieb aber auch nicht lange im Besitze dieser Schlösser, denn er verkaufte sie an den Grafen Georg von Henneberg zu Römhild für 3000 Fl. (1433).

Jetzt wären die Grafen alleinige Besitzer davon gewesen, aber die andere Hälfte hatte Henneberg 1394 bei der Erbvereinigung von Meißen abgetreten, doch hatten die Grafen die Lehen und Wildbahnen nebst einigen andern Gerechtsamen beibehalten. Von Sachsen wurde es an den Grafen pfandweise eingeräumt 1439; wie lange dieser es besessen hat, findet sich nicht angemerkt. Herzog Wilhelm von Sachsen erhielt in der Theilung mit seinem Bruder, dem Kurfürsten Friedrich, 1445, Salzungen und die Schnepfenburg. Bei einer neuen Theilung, im Jahre 1485, fiel es dem Kurfürsten Ernst von Sachsen zu, bei dessen Linie es auch geblieben ist, ob es gleich bald Gotha (1566), bald Eisenach (1597), dann wieder Gotha (1645), und endlich Meiningen (1681), erhielt.

Der Graf Albrecht von Henneberg, der früher die fuldaische Hälfte besaß, vermachte bei seinem kinderlosen Absterben die andere Hälfte von Salzungen und der Schnepfenburg seiner Gemahlin, Katharina von Stolberg, und diese ihren Brüdern 1577. Sachsen setzte darauf gewaltsam die Grafen Stolberg, wegen ihrer Erbvereinigung mit Henneberg, aus dem Besitze. Hierüber entstand ein langer Rechtsstreit, der endlich durch einen Vergleich 1666 geendet wurde. Sachsen zahlte an die Grafen die Summe von 15000 Fl., wogegen es diese Hälfte erhielt. So wie Sachsen glücklich war Stolberg zu beruhigen, so glücklich war es damit, als im Jahre 1625 der Abt Bernhard von Fulda, ein geborner Schenk von Schweinsberg, das Schloß Schnepfenburg nebst Stadt und Amt Salzungen laut der Verschreibung vom Jahre 1366 wieder einlösen wollte. Dieser Abt aber blieb bald darauf in der Schlacht von Lützen, und erst der Abt Konstantin von Fulda, ein geborner Buttlar zu Buttlar, nahm diesen Gegenstand wieder auf (1722) und schickte die Pfandsumme für die Schlösser Schnepfenburg und Lichtenberg nebst Salzungen durch Deputationen nach Eisenach und Meiningen. Bei dem Reichskammergericht wurde nun ein Prozeß anhängig, der bis zum Jahre 1737 geführt, und von da nicht weiter fortgesetzt wurde.

Freih. v. Boyneburg-Lengsfeld.

224. 225.

Schaumberg und Rauenstein
im Oberlande
des Herzogthums Sachsen-Meiningen.

Auf die Berge will ich steigen,
Auf die schroffen Felsenhöh'n,
Wo die grauen Schloßruinen
In dem Morgenlichte stehn.
Dorten setz' ich still mich nieder
Und gedenke alter Zeit,
Alter blühender Geschlechter
Und versunkner Herrlichkeit.

H. Heine.

224. 225.

Schaumberg und Rauenstein.

In einer schönen, mitunter rauhen und milden Gegend, von Wurzeln des Thüringer Waldes durchkreuzt und zu dem Oberlande des Herzogthums Sachsen-Meiningen gehörig, liegen nicht fern von einander zwei zertrümmerte Wohnsitze eines adeligen Geschlechts. Der eine, die Burg Schaumberg, liegt an der Straße von Hildburghausen nach dem meiningenschen Amtsstädtchen Schalkau eine Viertelstunde vom letztern Orte. Ihr greises Gemäuer ruht auf der freien Stirn eines mäßig hohen Berges. Nähert man sich diesem westlich, so scheint er abgesondert einem kesselförmigen Thale zu entsteigen, obschon er südlich einigermaßen mit unbedeutenden Höhen zusammenhängt und das Thal sich zu den andern Seiten erweitert. Bequem ersteigt man ihn auf der Abendseite von dem Dörfchen Katzberg aus. Erst da, wo er mit terrassenartigen Abstufungen anhebt, geht er steil hinauf. Von hier süd-

lich gelangt man zu den Bruchstücken von Mauern, welche dem äußersten Eingange zugehört haben mögen.

Zwischen ihnen wandelt man, wie durch einen aufgeworfenen Erdwall, in den wohl erhaltenen tiefen Graben, und aus diesem durch die Reste der Ringmauer, den aus der Vertiefung jäh emporsteigenden Burghügel, dessen unbedeutende Oberfläche die eigentlichen Schloßgebäude in sich fassen, hinan.

Nach dem Augenschein zu urtheilen, bezeugt die Eigenthümlichkeit des Berggipfels den beschränkten Raum der Veste, so wie aus der Beschaffenheit der vorhandenen Ueberbleibsel erhellt, daß die Burg fest, ihre Form ziemlich geregelt und ihre Bauart, trotz ihres hohen Alters, nicht zufällig gewesen ist. Mauer und Graben umfingen, ziemlich in gleicher Richtung, in einem Viereck, den Burghügel, und wie erstere von runden Eckthürmen gedeckt war, so waren die vier Ecken des Grabens, den Thürmen gegenüber, etwas abgerundet. Von den Umfangsmauern ist auf der Südseite der bedeutendste Theil sichtbar. Von den Vertheidigungsthürmen, deren sie, neben kleinen Rundwerken und Basteien, vier gehabt zu haben scheint, sind zwei durch eine mitten im Gemäuer ausgebrochene Lücke beschädigt, noch über zwei Stock hoch mit kreuz- und birnförmigen Schießscharten versehen, noch vorhanden. Wo der zweite Eingang, der durch die Mauer in das innere Gehöfte führte, angebracht war, ist nicht zu bestimmen, doch wahrscheinlich, daß er dem äußern gegenüber und mit diesem durch eine Zugbrücke über den Wallgraben ver-

bunden war. Die geschlossene Oberfläche der Anhöhe mogte außer dem Hauptgebäude bloß einen Thurm und den gedrängten Hofraum enthalten. Die Wirthschaftsgebäude lagen wohl außerhalb der Mauer, am Abhange des Berggipfels. Das Hauptgebäude, jetzt ganz Ruine, kann nicht sonderlich groß gewesen seyn. Seine Stirn kehrte es nördlich. Seine halb verschütteten und von Gewinnsüchtigen zugänglich gemachten Gewölbe, gähnen mit kleinen Oeffnungen den Wanderer an. An diesem Bau scheint südlich das zweite, auch in Trümmern liegende, Gebäude in der Gestalt eines ungleichseitigen, mehr langen, doch rechtwinkeligen, Vierecks gestoßen zu haben. Für einen Thurm scheint dies fast zu groß, mögte es aber doch gewesen seyn, da man an seinen über zwei Stock hohen Wänden keine Fensteröffnungen sieht, und jede Burg doch eine Warte hatte. Im Erdgeschoß dieses muthmaßlichen Thurmes ist ein vollkommen gutes Kellergewölbe mit einer Thüre versehen. Das Gebäude ist meistens aus unbedeutenden Steinen, und besonders innen von kleinem Gestein aufgeführt. Vielleicht ist dies die Ursache seiner außerordentlichen Festigkeit, die am sprechendsten dadurch bezeugt wird, daß ganze Mauerstücke den schroffen Abhang hinabstürzten und unzerbröckelt in einer Masse im Wallgraben liegen.

Sorgfältig leitet hier die liebende Mutter Natur das Gemüth von dem ihm aufgedrungenen ernsten Eindrucke des mahnenden Vergänglichkeitsmahles auf ihr freundliches und erheiterndes Bild, das sie in einem regen

Pflanzenleben mitten aus dem Schooße der Verwüstung hervorgerufen, dem Auge darbietet; junges Gesträuch und Gewinde in gefälligen Gruppirungen umschmiegt treulich die ergrauten Mauerschädel, dieselben wahrhaft zierend und gleichsam verjüngend; einzelne kräftige Bäume wetteifern im Emporstreben mit dem Gemäuer, und auf der Verwitterung reift am Kirsch- u. a. Stamme die Blüthe zur Frucht.

Ich bestieg an einem Maimorgen (1825) den Schaumberg, welcher zu der Zeit recht geeignet und festlich ausgestattet war, Besuche zu empfangen, wiewohl er während des Sommers nie ohne Gäste ist, zumal da er ein Wirthshaus hat.

Das frische duftende Grün des Haines unten am Berge, von seinen singenden Bewohnern belebt, die üppig aufsprossenden Saaten längs der Höhe, die Wohlgerüche der blühenden Kirsch- und Apfelbäume unter den Burgresten, schon mit dem Frühesten von den froh geschäftigen Bienen umsummt, — überhaupt das neu erwachte rege Leben der Natur: dies war genug, um recht genußreiche Augenblicke gewähren zu können. — Als ich oben angelangt war, hatten fröhliche Schalkauer schon frühzeitig eine Lustfahrt hierher unternommen und sich unter den Trümmern niedergelassen. Sie waren so gefällig, mir eine Sage oder Geschichte, auf welcher Schaumbergs Zerstörung beruhen soll, mitzutheilen und mich beim Genusse der Aussicht in der Oertlichkeit zu unterrichten; nur Schade, daß die Luft nicht ganz rein war. Bald waren

die

die Gäste hinabgezogen, und ich fand mich dem Wechsel meiner Empfindungen überlassen. Indessen einzelne Kirchgänger aus den eingepfarrten Ortschaften — es war Sonntag — die Thalgründe herauf wandelten, klang Schalkau's wohlstimmendes Glockengeläute feierlich zu mir empor und gesellte sich zur Stimmung meines Gemüthes. Das einfache Tonspiel war verhallt, und je mehr sich der Himmel hellte, in einem desto höheren Schwunge schienen des Waldes gefiederte Bewohner die schwermüthigen Glockentöne in ihre ungleich heitern Morgenlieder auflösen zu wollen. — Einzelne Sonnenstrahlen brachen durch das Gewölk, und die von letzteren gebildeten Schlagschatten in den Thälern und auf den Gebirgen warfen einen eigenen Zauber auf das Gemälde, das sich nun mehr und mehr in günstiger Beleuchtung und Reinheit darthat.

Nirgend ist auf dem Gipfel des Berges der Blick in die Umgegend durch die einzelnen Bäume und Laubpartieen gehemmt; frei genießt man die Umsicht, die zwar mannigfaltige Reize darbietet, aber etwas beschränkt ist, indem sie sich blos über einzelne, liebliche Thalgründe erstreckt. — Ein malerischer Wiesengrund mit einzelnen Häusern und Oertchen in ländlich schönen Gruppen ausstaffirt, breitet sich zunächst aus; an dessen Ende östlich liegt Schalkau; im Hintergrunde zieht sich von Norden nach Westen eine bedeutende dunkelwaldige Bergkette des Thüringer Waldes, welchem der hohe Bleß- oder Pleßberg entsteigt und mit seinen Grundpfeilern der Landschaft eine erhabene Darstellungsart giebt. Aus derselben schauen

nordöstlich, zwischen mächtigen Bergen, in wunderlicher Traulichkeit neben einander, die grauen Burgtrümmer und der Kirthurm des eine Stunde entfernten Dorfes Rauenstein auf ihrem Felsen hervor. Die Aussicht gegen Mittag hemmen die nahen Waldeshöhen, die durch die Abwechselung ihrer dunklen Nadelwaldung mit einzelnem hellen Laubholz ein schönes Farbenspiel bereiten; ohne sie würden die Bergschlösser Koburg, Kalnberg, Strauf, Heldburg und mehrere fränkische Burgen, dem Blick nicht entzogen. Westlich liegt wie in einem Kessel, gedrängt, aber angenehm, mit seiner abgesonderten und von hübschen Baumpartieen umgebenen Mühle, das Dörfchen Katzberg.

Einige Schritte unter der Höhe und am südöstlichen Abhange des Berggipfels, liegt das meiningensche Kammergut Schaumberg, in einem Wirthshause mit seinen landwirthschaftlichen Gebäuden bestehend, von Obst- und Zierbäumen umgeben. Es ist dies ein Vergnügungsort der Schalkauer, die öfter hierher lustwandeln.

Zur Zeit der allgemeinen Gauverfassung Deutschlands enthielt das nordöstlich an den Thüringer Wald grenzende Ostfranken *) sechzehn Gaubezirke, deren jeder der be-

*) Dieses hatten die fränkischen Könige der allgemeinen Aufsicht von Statthaltern mit der Obliegenheit übertragen, neben der Verwaltung der dasigen Krongüter, hauptsächlich die ostfränkische Grenze gegen die Einfälle der Slaven, während des achten Jahrhunderts zu vertheidigen.

sondern Aufsicht eines das Kriegswesen und die Gerichtsbarkeit zu handhabenden Verwalters aus dem höhern Adel anvertraut war. Von diesen sechzehn Gaubezirken gehörte der des östlichen Grabfeldes hierher, weil er nicht nur die nachmalige Grafschaft Henneberg, sondern später auch die alte sogenannte Herrschaft Koburg mit in sich faßte. — Ursprünglich stand das Grabfeld unter einem Grafen, dann zerfiel es in mehrere Untergauen, wohin der Banz-Gau gehörte. Auch von diesen hatte jeder seinen eigenen Grafen.

Als mit dem eilften Jahrhundert die Erblichkeit der Gauländer zur Reife gekommen war, traten diese Beamte aus dem Stande der Staatsverwaltung in den der Unabhängigkeit, und legten sich von ihren Schlössern und Besitzungen einen Geschlechtsnamen bei. So wurde das Grabfeld unter mehrere Herrscherstämme zersplittert, deren Besitzungen jedoch nach und nach meist an die von den Grabfelder Gaugrafen abstammenden Grafen von Henneberg, — nachdem letzrere in der Person Poppo's I. sich zur Selbstständigkeit erhoben und von ihrem Schlosse Henneberg einen Geschlechtsnamen angenommen hatten, — durch Kauf, Tausch und Heirath übergingen, und die mit ihren Stammgütern verbundene Herrschaft Koburg gründeten. Unter diese Herrscherstämme gehörten die Grafen von Banz. Graf Gebhardt, ein Abkömmling der Grabfelder Gaugrafen, der im Besitz der Grafschaft Banz aufgeführt wird und in einem Bezirke des Grabfeldes das Grafenamt bekleidete, vererbte seine Herrschaft auf seinen Sohn Otto,

dessen Gemahlin Albroda 1058 den ersten Grund zum Kloster Banz legte.

Nach ihrem Tode bekam ihre Erbtochter gleiches Namens, die kleine Grafschaft, die sie ihrem Gemahl, dem Markgrafen Hermann von Koburg (nachher v. Banz), zubrachte. Nach alten Zeugnissen begriff seine Herrschaft unter andern die am Fuße des Thüringer Waldes gelegenen Burgen, Sonneberg und Schauenberg oder Schaumburg, von denen sich in der Folge zwei Adelsgeschlechter nannten, die im Koburgischen reich begütert waren. Schon Graf Gebhardt mogte Schaumburg besessen haben. Das Daseyn dieser Veste läßt sich also bis in die erste Hälfte des eilften Jahrhunderts zurückführen. Ohne daß man weiß auf welche Weise, ging das Schloß an das im Koburger Gebiet ansässig gewesene Geschlecht der Grafen von Wolfesbach (auch Wolswack, Wolsbach ꝛc. und früher Sterker geschrieben) über, an deren Stelle in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Herren von Schaumberg in der Geschichte auftreten. Als nämlich Bischof Otto zu Bamberg 1177 einen zwischen dem Grafen Hermann von Wolfesbach und dem Kloster Banz geschlossenen Gütertausch bestätigte, nannte er den in der Urkunde erwähnten Hermann einen comitem de Scowenberg (oder Grafen von Schaumberg). Diese Burg mit ihrem Dörferbezirk gehörte demnach zur Grafschaft Wolswack, und weil der Adel damals bald von einem, bald von anderm Schlosse sich benannte, so scheint auch Graf Hermann von Wolswack dies gethan, seinen Wohnsitz (zwischen 1137—1177) nach

Schaumberg verlegt und sich davon den Namen beigelegt zu haben. Hermann war also der entfernte Stammvater des Geschlechtes von Schaumberg, dessen Glieder seitdem zwar nicht mehr als „Grafen" erscheinen, aber bis ins vierzehnte Jahrhundert den Rang des höhern Adels behaupten, und meist dieselben Güter besaßen, die vorher die Herrschaft Wolswack ausmachten, — bis sie allmählig in die Klasse des niedern Adels übergingen.

Von da an erscheinen sie als Vasallen der Herzoge von Meran und nachher der Grafen von Henneberg in Urkunden unter den Zeugen öfter als Herren oder Ritter von Schaumberg. Hinsichtlich ihres Stammhauses Schaumberg waren sie reichslehenverbindlich; Kaiser Friedrich II. nennt Henricus de Schawenberg und dessen Söhne Otto und Heinrich seine ministeriales in einer Urkunde vom Jahre 1244, worin er ihre Güter zu beschützen verspricht; auch Kaiser Ludwig IV. belegt sie (1330) mit der Benennung „Edle" von Schawenberg. Wiederholte Theilungen ihrer Güter verminderten in der Folge ihren Rang, und ihre Stammglieder werden als Ritter aufgezeichnet, die einzelne Besitzungen inne hatten und sich davon unter Beibehaltung des Geschlechtsnamens zu nennen gewohnt waren *). Die Herren von Schaumberg besaßen in den frühern Zeiten im Koburgischen, neben einem bedeutenden

*) Von den verschiedenen Zweigen des Geschlechtes Schaumberg erscheinen in einer Urkunde von 1383: Karl von Schauwinberg, Ritter zu Lichtenhein; Heinrich von Schauwinberg,

Dörferbezirk, unter andern die Burgen Rauenstein, Mupperg, Ahorn, Niederfüllbach, Lichtenstein, Fürth a. B., Lauterburg, Einberg, Neuhaus, Sonneberg u. a. m. Vom Kaiser und Reich waren sie mit dem halben Gericht zu Schalkau sammt dem Blutbann, dem dasigen Zoll und Gebiet, dem Thüringer Wald eine Meile Weges lang und breit, nebst dem Wildbann in diesem Bezirk ꝛc. belehnt.

Der Reichthum der Ritter von Schaumberg hatte sogar den Markgrafen Friedrich von Meißen veranlaßt, sie für mächtig genug zu halten, um sich 1343 mit Heinrich von Schauenberg auf den Nothfall zu verbinden und seines Beistandes zu versichern.

Nach einer Urkunde von 1315 verspricht Eberhard von Schaumberg das vom Reiche zu Lehen tragende Schloß Schaumberg zu resigniren und den Kaiser zu bitten, dasselbe Grafen Berthold von Henneberg zu Lehen zu reichen.

Mit Bewilligung des Kaisers Ludwig des Baiers wurde Schaumberg mit Zubehör auch in ein hennebergisches Lehen verwandelt, und in dem Lehensverzeichnisse vom Jahre 1317 heißt es: „Eberhart von Schauvinberg der Elter der hat von vns zu lehene Schauwenberg vnd daz Nurehus vnd allez daz darzu gehoret daz er von dem Ryche zu Lehen hatte" ꝛc.

Ritter zu Eymberg; Eberhard von Schauwinberg zu Lauter=(burg); Hanß Koch von Schauwinberg zu Fütenberg; Michael von Schauwinberg zu Straußendorf gesessen.

Zwischen den Jahren 1350 — 1545 erscheinen in hennebergischen Urkunden als Zeugen: Karl von Schaumberg, Bernhardt von Schaumberg, Georg von Schaumberg, Michael von Schaumberg, Veit von Schaumberg rc.

In einer Urkunde von 1528 heißt es: „Melchior von Schaumberg zu Streuffdorff gesessen ist neben andern von Adel von wegen der Vicarei (Dorse) zu dreyenmalen beschyeden, aber aus Ursachen, daß er nit anheime gewesen, und ander ehehafft gehabt, nit erschienen" rc.

Die Burg Schaumberg fand ihren Untergang im dreißigjährigen Kriege. Mit der Zerstörung ist folgende Sage verbunden. — Zu jener Zeit herrschte auf Schaumberg eine böse Burgfrau, deren Hartherzigkeit gegen ihr Gesinde grenzenlos war. Einst vermißte sie neben andern Dingen einen silbernen Löffel, und beschuldigte einen Diener des Diebstahls. Da dieser seine Unschuld standhaft vertheidigte, ließ sie ihn heimlich aufknüpfen. Gleich darauf fand man den Löffel im Gußstein, wohin er durch die Fahrlässigkeit der Köchin gekommen war. Der hingerichtete Diener hatte einen Bruder unter den kaiserlichen Truppen, die eben in der Gegend lagen. Dieser vernimmt die gräuliche Kunde von dem unschuldig erlittenen, gewaltsamen Tode seines Bruders. Er schwört die Schandthat der Burgfrau auf das Aeußerste zu rächen. Mit einer Horde seiner Kameraden dringt er vor das Schloß, bemächtigt sich dessen und läßt es zerstören. So berichtet die Sage. Sey diese Geschichte aber auch ein Mährchen, so

ist doch begründet, daß Schaumberg 1640 von kaiserlichen Truppen vernichtet wurde.

Von den drei, bis in die neuere Zeit fortgeblühten Zweigen des Geschlechtes derer von Schaumberg erlosch der eine 1694 mit Ludwig Ernst zu Lauterburg, der andere 1767 mit dem fürstlich waldeckschen Oberstallmeister Hans Eitel von Schaumberg zu Obersiemau. Ihre Güter fielen, als erledigt, dem Hause Sachsen-Koburg zu. Der Oberstallmeister von Schaumberg verkaufte 1729 die eben angeführten Reichslehen und die sächsischen Mannlehen an Herzog Anton Ulrich zu Sachsen-Meiningen. Der dritte Zweig blüht noch in der Person des Oberjägermeisters von Schaumberg zu Stressendorf, der das Gut Hof an der Steinach als koburgisches Mannlehn besitzt.

Eine Stunde nordöstlich von Schaumberg und zwei Stunden östlich von dem meiningenschen Amtsstädtchen Rauenstein, liegt die Burg

Rauenstein,

in einer großen waldigen Bergkette, die von Norden nach Osten laufend, den hohen Pleßberg, den Steiger und den sogenannten Stolzner Berg, bei dem die Werra entspringt, als die höchsten Punkte in sich faßt. Abenteuerlich ist schon von weitem der Anblick des Rauensteins mit seiner gespaltenen Burgwarte, der Kirche, deren Thurm und des Dorfs.

Großartig und ins Schauerliche übergehend aber ist er mit der ihn umgebenden großen wilden Natur, in der

Nähe. Zwischen zwei mächtigen, dicht mit Nadelholz bedeckten Bergen, auf einem Vorsprunge oder vielmehr einem durch den Wallgraben vom eigentlichen Berge getrennten ziemlich hohen Theile eines dritten Berges der Kette, verwittern die finstern Trümmer des zu räuberischen Zwecken recht 'gelegenen Schlosses in seltsamer Berührung mit dem freundlichen und friedlichen Kirchlein des Dorfes Rauenstein.

Letzteres mit seiner Porzellanfabrik und einigen 30 Häusern hebt in einem schmalen Thale an und manche Wohnungen kleben wie Schwalbennester am Berge und auf felsigem Grunde. Nicht ohne Anstrengung gelangt man zur Kirche, und durch Gestripp und aufgehäufeltes Gestein auf die eigentliche Oberfläche des Burgberges, wo die Warte steht. Woher die Burg ihren Namen erhielt, bedarf einer weitern Erörterung nicht. Sie führte ihn aber mit Recht; denn der dunkle, bläuliche und gräuliche Stein, von welchem das Schloß aufgeführt war, giebt dem Gemäuer ein düsteres, rauhes Ansehn. Von der Bauart Rauensteins und seiner Einrichtung läßt sich wenig bestimmen, ungeachtet die Trümmer noch bedeutend sind. Fest war sie aber und von bedeutendem Umfange, und, nach den angebrachten Gesimsen, selbst an den Außenwerken, zu urtheilen, muß sie von zierlicher Bauart gewesen seyn. Von den Außenwerken sind die bedeutendsten Reste da. Sie sind mit einem zierlich abgerundeten, gesimsten, thurmartigen Vorsprunge versehen, und auf ihren Zinnen wachsen Kieferbäume. Unbedeutende Mauerstücke, Steinhaufen, halb verschüttete Gewölbe und unterirdische

Gänge enthält der übrige Raum. Auf der höchsten Stelle, am nördlich jähen Abhange der Höhe, steht der Wartthurm. Er ist rund, in drei Geschosse abgetheilt, und nur in der Höhe zugänglich. Jedes Geschoß ist durch ein Gesims bezeichnet, und jedes rückt um einige Zoll zurück. Fast durchaus der Länge nach gespalten, in der Höhe schmal gesplittert, steigt er kühn in die Luft und beurkundet seine ehemalige Höhe, wie die Festigkeit des Gemäuers. Vor Kurzem riß ein bedeutendes Stück von ihm los, und in ungetrennter Masse liegt dies im Graben. Am Fuße der Warte, die mit ihrer Felsgrundlage verschmolzen ist, haben, aus Neugierde und Gewinnsucht, Bergleute des Nachts heimlich hineingeschlagen, weil, der Sage nach, der Thurm durch einen unterirdischen Gang mit der Mühle des benachbarten Oertchens Theuren verbunden sey, aber kaum sind sie bis zum Mittelpunkt des Erdgeschosses eingedrungen. — Die Kirche scheint Bruchstücke der Burg zur Grundlage zu haben. Sie ruht wenigstens auf einem ältern Gewölbe. Vor derselben ist ein rasiger Vorplatz mit einer Linde und hier eine schöne Aussicht auf das Dorf und in die Ferne. Uebrigens mag die Erbauung der Burg, ihrer versteckten Lage wegen, nicht die beste Absicht bezweckt haben, — und mit bedeutsamer Miene gab mir ein altes beredtes Mütterchen die Versicherung, daß die Ritter auf dem Rauenstein übel gehauset hätten.

Die Umsicht ist durch die, die Burghöhe umgebenden drei Berge, zwischen denen sich ein rauschender Bach nach dem Dorfe hinabstürzt, gehemmt, nur südwestlich offen,

aber auch um so überraschender. Als ich auf dem Burgberge ankam, hatte sich der Himmel gereinigt; die starken Schattenwürfe in der Tiefe des ohnedies dunkeln wilden Vorgrundes und die denselben begrenzenden, plötzlich hervortretenden Fernungen, in lichtem Glanze und bunter Farbenpracht schimmernd, gaben mir ein Schauspiel, das mich innig ergriff. Die Veste Koburg scheint so nahe zu liegen, daß man die Abtheilung der Dächer zu erkennen meint; mehr südlich und entfernter streckt das fränkische Kloster Banz seine beiden stattlichen schlanken Thürme in die Lüfte, und deutlich gewahrt man dabei den Staffelstein.

Wenig läßt sich über die Veste Rauenstein in geschichtlicher Hinsicht sagen, denn nicht lange Zeit währte ihr Daseyn. Sie gehörte dem Geschlecht von Schaumberg und ist die einzige der hennebergischen Burgen, deren Entstehung man anzugeben weiß. In einer am 31. Oktober 1350 ausgestellten Urkunde gestattet Jutta, regierende Gräfin von Henneberg (Koburger Linie), den Gebrüdern Karl und Heintz von Schaumberg, die Erbauung der Burg, und giebt sie ihnen als Sohn- und Tochterlehen, mit Vorbehalt des Oeffnungsrechtes. Das Gut Rauenstein war schon im Jahre 1474 ein sogenanntes Burggut, und verwandelte sich im Jahre 1595 in ein Geschlechtsgut der schaumburgischen Familie. Seit neuerer Zeit macht es ein eigenes Gericht aus, das einen Theil des Amtes Schalkau in sich faßt und dessen Verwaltungssitz das Städtchen dieses Namens ist. 1729 wurde das Gut dem herzoglichen Hause Sachsen-Meiningen käuflich überlassen.

Auch Rauenstein wurde, wie Schaumberg, im Jahre 1640 von kaiserlichen Truppen zerstört. Die unten im Dorfe befindlichen Fruchtböden blieben stehen, und die Herren von Schaumberg ließen nachher neben ihnen ein neues Haus und 1690 ein großes steinernes Gebäude aufführen, welche den jetzigen Porzellanfabrik-Besitzern, den Herren Greiner zu Glücksthal und Lauscha, gehören.

Noch bedeutender würden die Burgtrümmer von Rauenstein und Schaumberg seyn, wären sie nicht früher durch kleinliche Ersparungssucht und schmutzigen Eigennutz gewissenlos vermindert worden, um sie zu Bauten zu verwenden. Löblich ist's, daß jetzt die obrigkeitliche Sorge dem Unfug steuert, ohne welche bald das Letzte der Burgreste verschwinden würde.

* *
*

Die wenigen geschichtlichen Nachrichten zu Vorstehendem zog ich hauptsächlich aus A. v. Schultes's koburgischer Landesgeschichte des Mittelaltrrs. — Abbildungen von Schaumberg und Rauenstein, doch ihrem jetzigen Zustande nicht ganz angemessen, sind im Meiningenschen Taschenbuche vom Jahre 1802 befindlich.

Elias Christ. Bauer.

226.

Bürglitz

im

Rackonitzer Kreise des Königreichs Böhmen.

Die Säulen und die Bogen,
Die schmuckentblößten Mauern
Mahnen mit stillem Trauern
An längst vergangne Zeit.

Franz Kugler.

226.

Bürglitz.

Es liegt, umringt von höhern Bergen und dichten Wäldern, fünf Meilen von Prag westwärts.

Keine der böhmischen Burgen wird unter so vielfacher Benennung angeführt, als diese. In deutschen Schriften heißt sie Pürglitz, Bürglitz, Birglitz, in böhmischen Krziwoklat, Kriwoklad, Kriwohnad, Hradeck, Purglein, und in lateinischen, Burglinum, Burglenis, Burglicium u. s. w. Der ursprüngliche und eigentliche Name ist wohl Krziwoklad — das heißt im Böhmischen so viel als krumme Lage, oder auch: er hat es krumm angelegt; eine Benennung, welche wegen der hohlen krummen Wege, wodurch man sonst, wo die Wälder noch höher und dichter waren, eine auch zwei Stunden weit, sich gleichsam zur Burg hinwinden mußte, sehr gut paßte. Die deutsche Benennung Burglein oder Bürglitz ist vielleicht ein Geschlechtsname. Man sagte sonst im Deutschen und Böhmischen die

Burg Krziwoklat (na Hradka Kriwokladu), daraus ward Hradeck und Burglein gemacht.

Der Grundriß von Bürglitz gleicht einem länglichen Dreieck, dessen Spitze der gegen Osten stehende Hauptthurm ausmacht. Die andern zwei Ecken sind ebenfalls mit Thürmen versehen, wovon der südwestliche Lidomorna (Hungerthurm) hieß, und das tiefe, furchtbare Burgverließ in sich enthielt. Ein einziger Eingang, gegen Süden, führt in die Burg. Von allen übrigen Seiten war sie ehemals unzugänglich.

Die vielen sichtbaren Spuren ehemaliger Brände und die mancherlei Trümmer von Warten und Mauern geben ihr ein finsteres, seiner vorigen Hauptbestimmung — als Staatsgefängniß — entsprechendes Ansehn. Das ehemalige Hauptgebäude liegt, nach der letzten Feuersbrunst, größtentheils wüste. Die Wohnungen der Wirthschaftsbeamten (denn nur diese, nebst einem Schloßkaplan, sind die Bewohner der Burg) sind in Nebengebäuden angebracht. Um das ganze Schloß, um die Mauern, selbst unterm Dach der Kirche rund herum waren hölzerne Gallerieen geführt, bestimmt, einen vielleicht eindringenden Feind mit einem Steinregen zu überdecken und abzuhalten. Erst in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurden sie als unnöthig und feuergefährlich weggenommen.

Das merkwürdigste alte Gebäude ist die Schloßkapelle zur heil. Dreieinigkeit. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient in ihr das gothische Schnitzwerk des Hochaltars; an Kunst, an Wohlerhaltung, an Frischheit der Vergoldung,

die

die erst von gestern herzustammen scheint, wetteifert es mit allen übrigen in Böhmen. Da bei der großen Feuersbrunst 1643 diese Kirche ganz allein unverletzt stehen blieb, suchte frömmelnder Aberglaube den Grund davon in der Treue, mit welcher Bürglitz allein, da die ganze Nachbarschaft zu den Utraquisten sich schlug, seiner ältern Lehre zugethan blieb.

Der Platz vor dieser Kirche war der Ort, wo sonst die Hinrichtungen geschahen, und solcher gab es in Bürglitz oft. Noch jetzt, wenn an den Mauern oder sonst an abgesonderten Stellen in einiger Tiefe gegraben wird, findet man Menschengerippe ohne Haupt. Noch erst vor wenigen Jahren stieß man bei Grabung eines Kellers auf unterirdische Kerker, wo man Futtertröge, hängende Ketten, und unter solchen Menschengebeine fand; so daß man schloß, hier müßten einst unglückliche Gefangene ganz den Thieren gleich behandelt worden seyn. Auch im Hauptthurme fand man gegen das Jahr 1750 ein vermauertes Gewölbe, in demselben ein menschliches Gerippe, und neben ihm einige Pfeile, nebst mehreren Papieren, wovon das eine die Beichte des Unglücklichen, hier Eingemauerten zu seyn schien. Daß dieses zu mancher Vergrößerung, zu manchem fabelhaften Gerüchte Anlaß gab und noch giebt, läßt sich leicht denken. In jedem Fall mag hier in alten Zeiten oft gegen Menschheit und Menschlichkeit gesündigt worden seyn. — Jene schon angegebene Benennung des Thurms, Lidomorna, ist ein Beweis davon.

Gleich beim Richtplatze zeigt man den Altan, von welchem Kaiser Wenzel IV. oft den Hinrichtungen zugesehen haben soll, und von welchem eine Thür in die königlichen Zimmer führte. Er ist für den Liebhaber der Baukunst, wegen der dünnen, freistehenden, gothischen Säulen merkwürdig, die ein hohes Dach tragen. Auch giebt es in Bürgliz einen Kamin von so außerordentlichem Umfange, daß man ihn für den größten in ganz Böhmen hält.

Der Ort Buda umgiebt im Thale von Süd und West den Schloßberg. Durch fleißigen Anbau hat man die Gegend zu verschönern gesucht, und die Aussicht ist nun wirklich, troz ihrer engen Beschränkung, romantisch und reizend.

Gewöhnlich wird Herzog Wladislaw I. als Erbauer, und das Jahr 1100 als Entstehungsjahr von Bürgliz angegeben. Im Ganzen mag diese Behauptung richtig seyn, doch ihre buchstäbliche Wahrheit leidet einigen Zweifel, wenn man einen nachdenkenden Blick auf die Geschichte dieses angegebenen Jahres richtet. Wladislaw war König Wratislaws II. dritter Sohn. Seine zwei ältern Brüder, Brzetislaw II. und Borziwoy II, waren schon früher zur herzoglichen Würde aufgestiegen. Doch der erstere war, nach einer kurzen Regierung, betrauert von ganz Böhmen, durch die meuchelmörderische Hand eines Wrßoweczen umgekommen; und der zweite, Borziwoy II, der seinem Bruder in der Herrschaft, doch nicht in der Liebe des Volks folgte, war durch Swatopluck, einen mährischen Fürsten, von Land und Thron verjagt. Auch diesen, aller-

dings grausamen Sieger, hatte wieder ein Wrßowecz *) im Lager Kaiser Heinrichs V. vor Glogau ermordet. Das böhmische Heer rief, auf Anrathen des Kaisers, des Ermordeten Bruder, Otto von Mähren, zu seinem Herzoge aus; doch die böhmischen Stände erklärten diesen Ausruf für ungültig, und wählten Wladislaw I. zu ihrem Regenten.

Beim Antritt seiner Herrschaft hatte dieser Fürst also zwei Gegner zu fürchten, die beide ein älteres Recht auf Böhmen zu haben glaubten, und nicht ohne Unterstützung waren. Otto warb in Mähren Krieger, und hatte selbst in Böhmen unter den Freunden seines getödteten Bruders manchen Anhänger; Borziwoy lebte bei seinem Schwager, dem berühmten, mächtigen Wiprecht Grafen von Groitsch, und bekam von ihm einen ansehnlichen Trupp Hülfsvölker, die Wiprechts ältester Sohn (von den sächsischen Schriftstellern auch Wiprecht, von den Böhmen Wazeßlaw benannt) anführte. Kaum hatte sich Herzog Wladislaw I, dem es vorzüglich um Kaiser Heinrichs Gunst zu thun war, auf eine Reise nach Deutschland begeben, so drangen Borziwoy und der jüngere Wiprecht ins Land, rückten vor Prag, eroberten es nebst der Festung Wissehrad, und Ersterer ließ hier von neuem sich huldigen. Wladislaw

*) Und zwar war dieser gewissermaßen durch das Blutbad zur Rache aufgefordert worden, welches Swatopluck über das ganze, freilich so oft unruhige Geschlecht der Wrßowecze ergehen lassen.

eilte nun zwar zurück, brachte ein Heer zusammen, und schlug Wiprechten, den er unweit Prag gelagert fand; doch entschied dieser Sieg nichts. Wiprecht warf sich in die Stadt, und Wladislaw nahm nun zu andern Waffen seine Zuflucht. Kaiser Heinrich V. hatte sich schon oft als einen großen Liebhaber des Geldes gezeigt. Fünfhundert versprochene Mark Silbers machten ihn auch jetzt zu Wladislaws entschiedenem Freunde. Er rückte mit einem Heere bis Rokyczan, und ladete hier Wladislaw, Borziwoy und Wiprechten vor seinen Richterstuhl. Sie erschienen. Die letztern Beide wurden sofort ergriffen und nach der Veste Hammerstein gebracht; Wladislaw erhielt, nach wohlbezahlter Summe, die Bestätigung seines Herzogthums, kam nach Prag zurück, und ließ gegen alle, welche es mit Borziwoy gehalten, ein überstrenges, blutiges Gericht ergehen.

Daß dieser Fürst in einem so stürmischen, so unruhevollen Jahre, Muße genug gefunden haben sollte, eine so wichtige Veste, als Bürglitz war, von Grund aus aufzubauen, läßt sich kaum denken. Daß er aber ein schon vorgefundenes Schloß aus dem Verfall wieder emporheben, und ausbessern und befestigen ließ, ist sehr glaublich, und wird auch durch die Worte des einzigen gleichzeitigen Schriftstellers, Cosmas *), bestätigt. Daß er aber auch bei Anlegung der Burg mehr auf ein sicheres Staatsgefängniß,

*) Reaedificato firmissimo castro Krziwoklat! sagt Cosmas beim Jahre 1110.

als auf Vertheidigung gegen feindliche Angriffe seinen Plan entwarf, ergiebt sich aus dem Erfolge. Denn, wiewohl nach Borziwoys Verhaftung die Ruhe wiederhergestellt zu seyn schien, und Otto in Mähren aller Ansprüche sich stillschweigend begab; so traute Wladislaw dieser Stille doch noch keineswegs. Wiederholte Einladungen ergingen an Otto; nach einiger Weigerung erschien derselbe wirklich, doch im Gefolge einer ansehnlichen Kriegsschaar. Die Fürsten besprachen sich einen ganzen Tag lang, bei Tinecz, von Staatsgeschäften, und schieden nach wechselseitig beschworner Freundschaft. Zwei Monate darauf kam Otto wieder, und diesmal zutrauensvoll, ohne Bedeckung. Hierauf hatte der arglistige Wladislaw gewartet. Er ließ den Vetter sogleich verhaften, einige Tage auf dem Wissehrad bewachen, und dann nach Bürglitz bringen. Da diese Verhaftung in der Mitte des Jahres 1110 (den 13. Juli) geschah, so ist das ein Beweis mehr, daß die Burg in so kurzer Zeit unmöglich ganz neu erbaut seyn konnte.

Drei Jahre mußte der unschuldig Gefangene hier aushalten. Mehrere Geschichtschreiber haben es zwar vom Wladislaw großmüthig gefunden, daß er seinen Vetter nicht auch blenden ließ, wie ihm einige Höflinge riethen. Aber der Himmel behüte doch jedes Land vor so großmüthigen Fürsten und Vettern! Erst nachdem Wladislaw auch mit seinem jüngsten Bruder Sobieslaw, — der in Polen lebte, und gleichfalls Anspruch auf Böhmens Mitherrschaft machte, — einen Kampf ausgefochten, und ihre Mutter

Swatowa mühsam einen Vergleich ausgemittelt hatte, ward Otto wieder auf freien Fuß gestellt. — Wladislaw selbst kam nachher oft in die, damals zwar höchst rauhe, aber durch ihre Waldungen zur Jagd sehr bequeme Gebirgsgegend von Bürglitz. Bei einer dieser Jagden überfiel ihn zu Zbecno unweit Bürglitz eine tödtliche Krankheit, und er ließ sich nach Wissehrad bringen, wo er starb.

Bald darauf kam Bürglitz in die Hände der mächtigen Tempelherren. Wie lange diese sie besessen? warum sie ihnen wieder entzogen wurde? und auf welche Art sie an die Krone zurückgefallen? darüber findet sich nirgends einige Auskunft. Noch jetzt giebt man zu Bürglitz den Ort, wo ein Schüttboden steht, als den Platz an, wo sonst das Hauptgebäude der Tempelherren sich befunden habe, und erzählt sich viel von einem geheimen, unterirdischen Gange, der unter dem Berge auf eine Wiese führen soll; daß sie durch dergleichen Gänge sich zu schützen gesucht, ist begreiflich genug; daß sie aber durch solche auch, wie man sich in Bürglitz erzählt, ihre Spatziergänge aufs Freie hinaus angestellt hätten, ist eine der gewöhnlichen Volkssagen. — Genug, daß wir Bürglitz mit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts unter der Obhut *) des be-

*) Nicht ohne Vorbedacht ist dieser Ausdruck gewählt. Fast alle neuere Schriftsteller geben Bürglitz als ein Eigenthum des von Hasenburg an, doch wahrscheinlich war er nur Burggraf davon. Das Chron. anonymi (bei Menken III. 1744) sagt ausdrücklich: qui Castrum regale Burgleyns,

rühmten Wilhelm Hase (Zapicz) von Hasenburg — der auch oft „Waldeck" vom Schlosse dieses Namens genannt wird — antreffen.

Dieser Wilhelm von Hasenburg war einer von Böhmens mächtigsten und angesehensten Baronen. Ihm gehörten, nebst mancher andern kleinern Besitzung, die Städte Beraun, Tauß und das feste Schloß Frauenberg. Von seinen Jünglingsjahren an galt er für einen der tapfersten Ritter im Streit und der verständigsten in Landesversammlungen. Als König Rudolph I. sein kaum erlangtes Reich mit großen Steuern zu belasten anfing, und ein Theil des Adels gegen ihn aufstand, betrachtete man den von Hasenburg und Bavorn von Strakonitz, der das unüberwindliche Schloß Klingenberg pfandweise besaß, als die beiden Häupter der Gegenpartei *). Als nachher Heinrich von Kärnthen noch eigenmächtiger verfuhr, als die größere Halbschied der Stände von ihm abtrat und sich für die Prinzessin Elisabeth erklärte, war Wilhelm von Hasenburg abermals Oberbefehlshaber der ständischen Truppen. Ja, als dieser Heinrich vor dem neuerwählten König

alias Krziwoklat, gubernabat; vom Bavor von Strakonitz hingegen: qui regale Castrum Clingenberg tenebat; weil er es pfandweise besaß. Auch konnte es Kaiser Johann nachher um so leichter nach Hasenburgs Tode wieder einziehen.

*) König Rudolph zog wirklich gegen beide mit Heeresmacht aus; doch er erkrankte und starb, indem er Klingenberg belagerte.

Johann bei Nacht und Nebel entfloh, zugleich aber die Söhne der vornehmsten Prager Bürger als Geißeln fortschleppte, setzte Wilhelm ihm nach und jagte die Beute glücklich ihm wieder ab.

Ein so entschlossener, thätiger Mann, dessen Leben in einen Zeitpunkt fiel, wo die letzten zwei Könige aus Przemisls Stamme nur äußerst mittelmäßige Herrschergaben besaßen, und ihre zwei Nachfolger, Rudolph und Heinrich, sehr kurz und unsicher regierten, mogte die mißliche Lage des Vaterlandes oft genug zur Vergrößerung seines eigenen Ansehns nützen, und die ihm anvertraute Burg so willkürlich, als ob sie sein Erbe wäre, behandeln. Vorzüglich hatte er 1307, als er den Angriff König Rudolphs I. besorgte, ihre Festungswerke so beträchtlich verstärkt, daß er fast für ihren zweiten Erbauer gelten konnte, und sich nun doppelt dreist als deren Eigenthümer betrug. Sie ihm mit Gewalt zu entreißen, wagte keiner, am wenigsten König Johann, der immer Geldmangel litt, eine Menge von Schlössern deshalb besetzte, und den von Hasenburg anfangs als einen seiner treuesten und mächtigsten Vasallen betrachtete. Er übertrug ihm daher auch, als Elisabeth am 14. Mai 1316 den ersten Sohn, den nachherigen Karl IV, gebar, die Aufsicht über die Erziehung dieses Prinzen.

Wilhelm begab sich nach Prag, um hier dieser Pflicht Gnüge zu thun. Doch eine schreckliche Feuersbrunst brach hier am 11. August 1316 aus, und verzehrte den größten Theil der Stadt, so wie die königliche Burg. Nirgends

konnte man für den Hofstaat ein bequemes Gebäude finden; überdies zeigten sich Spuren der Pest. Wilhelm schlug daher der Königin das Schloß Bürglitz zum einstweiligen Wohnsitze vor, welches diese auch mit ihrem jungen Prinzen, Wenzel *) und ihren zwei ältern Töchtern, Margaretha und Judith, fünf Monate lang, vom Oktober 1316 bis März 1317, bezog. Wahrscheinlich wären sie noch länger hier geblieben, hätten nicht wichtige Ursachen sie nach Prag zurück gerufen.

König Johann war damals — was er gewöhnlich zu seyn pflegte — abwesend von Böhmen. Die Reichsverweserschaft hatte er Petern, Erzbischof von Mainz, übertragen. Die Regentschaft eines Ausländers, wiewohl er ein Mann von großer Einsicht in Staatsgeschäften, und von vieler Leutseligkeit im Umgange war, mißfiel den böhmischen Baronen. Sie warfen ihm, vielleicht nicht ohne Grund, Bereicherungssucht vor, verhinderten selbst seine besten Entwürfe, kränkten ihn so lange und viel, bis er die ihm anvertraute Würde niederlegte und in sein Erzstift zurückkehrte. Die Königin übernahm daher, bis zur Wiederkunft ihres Gemahls, die Verwaltung des Reichs. — Wahrscheinlich war Wilhelm von Hasenburg bisher ein Hauptgegner des Erzbischofs gewesen, und noch wahr-

*) So hieß bekanntlich der nachmalige Karl IV. bis ins achte Jahr. Erst am französischen Hofe, wo der slavische Name Wenzel mißfiel, ward er bei der Firmung zum Karl umgetauft.

scheinlicher hoffte er jetzt, als oberster Landeskämmerer und als Erzieher des Kronprinzen, unter dem Namen der Königin, die Zügel der Regierung zu lenken. Doch auch gegen ihn standen bald bedeutende Feinde auf. Der ganze Adel theilte sich in zwei Parteien. Die Königin selbst war in Prag nicht mehr sicher und flüchtete sich nach Elnbogen *). Boten über Boten riethen dem Könige, seine Rückkehr nach Böhmen zu fördern.

Johann kam endlich an der Spitze einer ansehnlichen Mannschaft zurück; Hasenburg, nebst den Bischöfen von Prag und Ollmütz, riethen ihm, sofort auf Prag loszugehen, was er auch that; doch nach einigen Gefechten von abwechselndem Glück, sah er sich zum Rückzuge genöthigt; und der innere Krieg hätte noch erbitterter um sich gegriffen, wäre nicht durch Kaiser Ludwigs Vermittlung ein Vergleich zwischen König Johann und seinen Vasallen eingeleitet worden. Hasenburg erhielt den Auftrag, einen Frieden zu unterhandeln, und brachte ihn zu Stande. Doch mußte Johann sich verpflichten, alle aus Lüzelburg mitgebrachte Kriegsvölker heim zu senden, und keinen Ausländer in Staatsämter einzuschieben. Heinrich von Lippa, das Haupt der Mißvergnügten, ward oberster Landeskämmerer, Wilhelm von Hasenburg Hofmarschall.

*) Elnbogen galt damals für eine der festesten Städte im ganzen römischen Reiche, und gehörte zu der Königin Leibgedinge.

Bis dahin hatte Letzterer auf königlicher Seite gestanden; bald aber wandte sich das Blatt. Johann hatte den Aufenthalt in Böhmen nie geliebt. Durch die letzten Unruhen war es ihm sogar verhaßt geworden. Er faßte daher den Plan, Böhmen mit der Rheinpfalz zu vertauschen, und schon trat er mit dem pfälzischen Hause desfalls in Unterhandlung; doch seine Absicht ward ruchtbar, und hatte den in damaligen Zeiten gewöhnlichen Erfolg von dergleichen Tausch-Entwürfen. Die böhmischen Baronen ergrimmten vor Zorn. Um sich handeln zu lassen, wie es mit leblosen Dingen oder mit Viehheerden geschieht, was freilich in unsern Tagen eine so ganz gewöhnliche Erscheinung geworden ist, beleidigte nicht unbillig ihren Stolz. Sie wußten, daß Elisabeth sich ebenfalls der Absicht ihres Gemahls widersetze; sie sahen diese als ihre Erbkönigin an, und beschlossen daher, den jungen Wenzel auf den Thron zu erheben, während seiner Unmündigkeit der Mutter die Regierung zu übertragen, dem Vater aber die Herrschaft über ein Land, das er nicht gehörig zu schätzen wisse, ganz zu nehmen. Zu rasch erfuhr der König diesen Entwurf. In fast bewußtloser Wuth und mit bewaffneten Schaaren eilte er nach Elnbogen, bemächtigte sich des Schlosses und des Prinzen, seines Sohnes, ließ diesen einige Monate lang, nebst seinen Wärterinnen, in ein dunkles Gewölbe sperren, und verbannte die hochschwangere, vielleicht des ganzen Plans noch unkundige, Königin Mutter nach Melnick.

Doch diese Ungerechtigkeit machte Uebel nur noch ärger. Jetzt erklärten sich Wilhelm von Hasenburg, Peter von Rosenberg und Wilhelm von Landstein, alle drei furchtbar durch Macht, Muth und Ansehn, öffentlich für Elisabeth. Prag trat diesem Bunde bei; die Königin ward in ihr Sitz zu nehmen eingeladen, und kam. Johann, eben damals zu Brünn in Mähren befindlich, flog zwar beim ersten Ruf mit seinem gewöhnlichen Ungestüm und einem zusammengerafften Heere nach Prag, bemächtigte sich auch hier des Schlosses und der Klein-Seite, und begann bereits siegend in die Altstadt einzudringen; doch hier warf sich der von Hasenburg mit einiger Mannschaft ihm entgegen, und vereitelte seinen Angriff. Da indeß auch Rosenberg mit 400 Mann der Stadt zu Hülfe eilte, und es dem Könige an Geld und Kriegsmacht zur förmlichen Belagerung fehlte, so bot er die Hand zum Vergleich. Die Königin nahm ihn an. Fast aber scheint sich ihre Partei dabei übereilt zu haben, denn kaum sah sich Johann wieder im Besitz von Prag, so begehrte er: die bisherigen Befehlshaber der Bürgerschaft sollten zur Strafe aus dem Reiche verwiesen werden; und wiewohl er dieses nicht durchzusetzen vermogte, so erpreßte er doch große Geldsummen von den Bürgern.

Auch Wilhelm von Hasenburg verlor bei dieser Gelegenheit seine Aufsicht über den Kronprinzen. Voll Verdruß bei Zerrüttung seiner Pläne entschloß sich dieser, nebst mehrern böhmischen Edelleuten, zum Kaiser Ludwig zu ziehen, der damals in Krieg mit Friedrich von Oesterreich verwickelt war. Es geschah. Doch ehe er hier noch.

Gelegenheit sich auszuzeichnen fand, kam er mit einem seiner Gefährten in Streit, ward durch einen Spieß verwundet, und starb. Einen tapferern Ritter konnte damals Böhmen nicht verlieren; aber König Johann vernahm seinen Tod mit Freuden, nicht nur, weil er eines gefährlichen Widersachers quitt war, sondern weil er auch diesen Zeitpunkt nützen konnte, sich wieder in Besitz von Bürglitz zu setzen. Diese Burg ward nun abermals eine königliche Veste, und der Gebrauch, den Johann von ihr machte, war wenigstens wichtig genug, wenn man ihn auch nicht löblich nennen konnte.

Unauslöschlich glimmte in der Brust des Königs, trotz jenes Prager Vergleichs, der Argwohn gegen seine Gemahlin, die Furcht vor seinem eigenen Sohne fort. Immer besorgte er: die böhmischen Barone dürften doch noch in seiner Abwesenheit diesen zu ihrem König, jene zu dessen Vormünderin erheben. Sich dagegen auf edleren Wegen zu sichern, nicht mehr so oft und so unnöthig von seinem Königreiche sich zu entfernen, ein Vater und nicht blos ein Herr seiner Unterthanen zu seyn, — dies alles, so löblich es gewesen wäre, lag nicht in seinem unstäten, Unruhe, Krieg und Herumstreiferei liebenden Charakter. Er wählte daher, um seiner Gegner Plan zu vereiteln, ein weit leichteres, obschon grausameres Mittel, indem er Mutter und Sohn von einander trennte, ihr nebst ihren zwei Töchtern Melnick zur Wohnung anwies, den Prinzen aber nach Bürglitz schickte, und ihn dort der Aufsicht ganz fremder, sogenannter treuer Diener übergab. — Ge-

schieden von seinen nächsten Blutsverwandten, in einer rauhen waldigen Gegend, in einer Veste sogar, umringt von Menschen, die ihn wohl schwerlich lieben mogten, denen scharf befohlen war, mehr ihn zu bewachen, als zu bewahren, brachte Böhmens künftiger König, jetzt einem Staatsgefangenen ähnlicher als einem Kronprinzen, drei Jahre seiner Kindheit hin, und auf ihn paßte zwiefach, was Plinius von dem Menschen überhaupt sagt: er begann mit Strafen sein Leben, der einzigen Schuld halber, weil er — geboren war. Wenn hiebei wenigstens der Trost obwaltete, daß der Prinz seiner großen Jugend halber unmöglich ganz verstehen konnte, was ihm entzogen ward, und wie ungerecht man über ihn schaltete; so bezog Bürglitz bald darauf noch ein zweiter Staatsgefangener, dem selbst diese glückliche Unwissenheit abging, und der den großen Unterschied zwischen Freiheit und Knechtschaft, zwischen Fürsten-Hoheit und Einkerkerung gar wohl einsehn mußte. Der lange Streit, den über Deutschlands Thron Ludwig der Baier und Friedrich von Oestreich führten, war endlich im Treffen bei Mühldorf (1322) entschieden worden. Friedrich, trotz aller fast romantischen Tapferkeit, lag unter, und gerieth sogar selbst in die Gefangenschaft seines Gegners. In dieser entscheidenden Schlacht hatte König Johann dem Kaiser wackern, persönlichen Beistand geleistet, und ebenfalls einen wichtigen Gefangenen, Heinrich, Herzog von Oestreich, Friedrichs Bruder, zu seinem Antheil erhalten. Fest entschlossen seinen Gewinn aufs sorgfältigste zu bewahren und zu be-

nutzen, schickte er ihn sofort nach Bürgliß; und die Ankunft des Gefangenen ward hier durch einen kleinen Zufall ausgezeichnet, den die Chronisten treulicher, als manche große That, aufbehalten haben.

Auf dem Saale des Schlosses, an der Decke, befanden sich die prächtig geschnitzten Wappen aller derjenigen Länder, die Przemisl II. Ottokar, Böhmens mächtigster König, dessen Gebiet sich vom baltischen bis zum adriatischen Meere erstreckte, besessen hatte. Unter ihnen befand sich natürlicher Weise auch das östreichische Wappen, und dieses — dieses ganz allein stürzte, bis auf ein kleines, gleichsam als Merkzeichen oben bleibendes Stück, in eben dem Augenblick, als der gefangene Fürst eintrat, herab, und zersplitterte zu seinen Füßen in viele Trümmer. Daß Herzog Heinrich erschrocken zusammenfuhr, daß er in diesem Zufall eine traurige Vorbedeutung zu erblicken wähnte, verträgt sich ganz mit seiner damaligen Lage; denn Unglück macht furchtsam, und verkündet sich selbst nur allzu gern ein neues, noch größeres Unglück. Doch, wenn die Geschichtschreiber hieraus sogar ein Wunder machen *), so lächelt man, und vergiebt es dem Geist ihrer Zeiten.

Bald hatte Herzog Heinrich zu noch ernsterem Kummer Grund genug. Wenn es ein gleichzeitiger Schriftsteller nicht übertreibt, so war König Johann unedel genug, seinen Kriegsgefangenen sogar mit Fesseln zu belasten, und

*) Beneß von Weitmühle, Pessinae March. Morav. B. IV. S. 404 u. a.

die Bedingungen, die er zum Preis seiner Freiheit ihm vorschlug, waren so hart, daß sie Heinrich für seine eigne Person nicht einzugehen vermogte. Er bat daher um die Erlaubniß, sich erst mit seinen zwei Brüdern, Leopold und Otto, zu besprechen, und verpflichtete sich aufs Ehrenwort zur Rückkehr in seine Verhaftung, wenn jene nicht in seine Lösung willigen sollten. Diese Bitte ward ihm gewährt. Er verließ nach achtwöchentlicher Haft das rauhe Bürgliz, und kam, mit mehr als altrömischer Großmuth, pünktlich wieder, da die übrigen östreichischen Herzoge Johanns Forderungen allzu ausschweifend fanden. Fast ein ganzes Jahr blieb er noch hier. Erst auf das Vorwort des Königs von Ungern, gegen Erlegung von 9000 Mark Silber, gegen förmliche Entsagung aller östreichischen Prinzen auf Böhmens Krone und gegen Rückgabe eines verpfändeten, ansehnlichen Strichs von Mähren, kam er endlich los.

Wenige Wochen früher verließ auch Prinz Wenzel Bürgliz, und vertauschte es mit einem angenehmeren Aufenthalte. Nicht Rückkehr väterlicher Milde, vielmehr stete Fortdauer jener argwöhnischen Furcht, bewog den König, seinen Vater, zur Aenderung bisheriger Maaßregeln. Je mehr sein Sohn heranwuchs, je tauglicher schien er ihm zu den Plänen unruhiger Barone zu werden. Er beschloß daher, ihn ganz aus Böhmen zu entfernen und am französischen Hofe *) erziehen zu lassen. Beinahe acht Jahre alt war der

*) Die damalige Königin von Frankreich, Maria, Karls des Schönen Gemahlin, war König Johanns Schwester; sie

der Prinz, als er nach Frankreich ging. Aeußerst nützlich in der Zukunft ward für ihn und seine Staaten der dortige Aufenthalt. Er gewann hier die Wissenschaften lieb. Karl IV. hätte nie die Universität Prag gestiftet, hätte er nicht ihr Vorbild, die Pariser, in der Nähe kennen gelernt.

Als Johann keinen Staatsgefangenen mehr in Bürglitz aufzubewahren hatte, verpfändete er — der fast immer Geld zu seinen Kriegen und Abenteuern nöthig hatte — diese Burg, nebst mehreren; doch ist nicht bekannt, an wen? Genug, als Karl, indessen zum jungen Mann herangewachsen, nach eilfjähriger Entfernung, 1333 nach Prag zurückkam, und sogleich sich eifrig bestrebte, die indessen versetzten königlichen Schlösser an die Krone zurückzubringen, war Bürglitz eins der ersten, welche er wieder einlöste, und auch eins der ersten, wovon er Gebrauch machte. — Karl, vom Vater jetzt zum Markgrafen in Mähren und Statthalter in Böhmen ernannt, fand sein künftiges Erbe in sehr mißlicher Gestalt. Durch des Königs lange Entfernung war auch die königliche Gewalt herabgesunken, durch Vervielfachung der kleinen Könige zersplittert und geschwächt. Die schönsten Krongüter waren durch Kauf, wie durch Verpfändung, in die Hände reicher, mächtiger, unter sich aber stets zwistiger Barone gekommen. Sie besaßen die schönsten Schlösser, die unbezwinglichsten Vesten,

starb aber bald nachher. Karl IV. ward, als er kaum acht Jahre alt war, mit Margaretha — nachher Blanka benamt — einer Nichte des französischen Monarchen, vermählt.

und Karl fand in Prag nicht einmal für sich eine schickliche Wohnung; denn die königliche Burg lag noch seit siebzehn Jahren in der Asche. Als daher Blanka, Karls Gemahlin, aus Luxemburg ihm nachkam, wußte er ihr in der Hauptstadt des Reichs keinen anständigen Aufenthalt anzuweisen, und räumte ihr das eben wieder eingelöste Bürglitz ein.

Zwei Jahre wohnte Blanka hier, und ward auch hier von einer Tochter entbunden, die Margaretha hieß, und nachher mit Ludwig von Ungarn vermählt wurde. Karl besuchte sie oft auf einige Tage, und ruhte von den Reisen aus, die er fast unablässig durch Böhmen und Mähren anstellte, um überall selbst zu sehen und zu helfen, wo es Noth that. — Doch bald ward Bürglitz abermals ein Ort des Unmuths, ein halbes Gefängniß für ihn. König Johann kehrte endlich einmal wieder nach Böhmen zurück. Karl konnte mit Recht auf Lob und Dank von seinem Vater hoffen; denn er hatte indessen beinahe Wunder bewirkt, hatte Ordnung hergestellt, Schulden bezahlt, das Ansehn unruhiger Barone gemindert, wichtige Steuern, ohne Murren zu erregen, ausgeschrieben, und die Herzen der Unterthanen mit dem Regente ausgesöhnt. Doch kaum war Johann da, so umringten ihn die, welche ihre mit Unrecht besessenen Schlösser, der Krone wieder abtreten mußten; ihr grollender Unwille äußerte sich schlau genug nicht durch Beschwerden über die That, sondern durch Verleumdungen gegen den Thäter. Sie warnten den König vor der Statthalterschaft eines Sohnes, der so viele Vesten be-

sitze, einen so großen Anhang sich erworben, und wahrscheinlich noch größere Pläne gefaßt habe. Sie erinnerten ihn: daß das Volk Karln zweifach liebe, weil er ein Eingeborner, und sein Vater nur ein Fremder sey. Ihre Arglist gelang. Johanns eingeschläferte Scheelsucht erwachte. Er entsetzte seinen Sohn der Statthalterschaft in Böhmen und Mähren, und gebot ihm, sich nach Bürglitz zu seiner Gemahlin zu begeben. Karl, so schuldlos diese Ungnade ihn traf, gehorchte doch ohne Murren und ohne vielfache Rechtfertigung; und wahrscheinlich bewies grade diese Gelassenheit, daß ihm Unrecht geschehe. Doch, dieser Zustand dauerte nicht lange. Johann überdachte, was er gethan, und es reute ihn. Das Vorwort einiger Barone, die es redlicher mit ihm meinten, vollendete die Aussöhnung. Karl durfte Bürglitz wieder verlassen, und erhielt von neuem das Markgrafthum Mähren.

Als Selbstherrscher findet man Karl IV. nur ein paarmal, in den ersten Jahren seiner Regierung, zu Bürglitz. Die wichtige Urkunde, wodurch er wegen Erbauung der Prager Neustadt, auch wegen Gerichtsbarkeit und gegenseitigen Verhältnisses beider Städte Verfügung traf, ist „zum Pürglein" ausgefertigt. — Nach 1347 aber treffen wir auf keine Spur seiner Anwesenheit weiter, was zu verwundern ist, da er sonst oft, bald auf dieser, bald auf jener böhmischen Burg zu verweilen, und fast keine von den wichtigern ganz zu verabsäumen pflegte. Sollte vielleicht in seiner Seele ein kleiner Widerwille, oder einige Entfremdung gegen den Ort zurückgeblieben seyn, auf welchem er

als Knabe und junger Mann so bitteres Unrecht erlitten hatte? Oder genoß Bürgliz nur deshalb seine Gegenwart wieder, weil er, als König, die Jagd wenig oder fast gar nicht mehr liebte? — Sey es wie ihm wolle; den eigentlichen Werth von Bürgliz verkannte er nicht. In den Gesetzen, die er 1350 zum Besten seiner Staaten entwarf, und wo er dem Regenten selbst verschiedene Beschränkungen auflegte, die aber durch den Widerspruch der Stände nie zur Ausübung kamen*), setzte er Bürgliz ausdrücklich unter diejenigen Schlösser, die nie von der königlichen Kammer veräußert werden durften. — Auch seinen Kronprinzen (nachher König Wenzel IV.) ließ er wahrscheinlich eine Zeitlang hier erziehen. Wenigstens sind Urkunden, die Wenzel schon im sechsten Jahre als Kurfürst von Böhmen ausfertigte, auf Bürgliz ausgestellt **), und zwar an einem Tage, wo Karl IV. selbst zu Prag sich befand; mithin Beider Hofstaat offenbar getrennt seyn mußte. Man zeigt noch jetzt von ihm auf Bürgliz einige Kleidungsstücke seiner Kindheit, welche beweisen: daß man ihn oft in den Sommermonaten hieher brachte. Auch bewahrt man noch eine große Wiege und giebt vor, König Wenzel habe schon als Mann und wirklicher König sich wiegen lassen, wenn er träge oder trunken gewesen. Doch dieses ist offenbar ein Mährchen, wie deren mehrere auf Rechnung dieses Königs

*) Pelzels Karl IV. I. 323.

**) S. Hist. Norimberg. diplomat. S. 342 die Bestätigung der Nürnberger Freiheitsbriefe — Pelzels Gesch. Königs Wenzel IV. S. 15.

erfunden und zum Theil durch seinen (unverdienten) Beinamen des Faulen veranlaßt worden sind. — Die Wiege selbst ist das plumpe Machwerk irgend eines Zimmergesellen, und hat wahrscheinlich nie zum Vergnügen ihres Besitzers, sondern entweder zur Bestrafung geschwächter Mädchen, die derjenige, der sie zum Falle verleitet, öffentlich, zu beiderseitiger Schmach, wiegen mußte, oder sonst zur Züchtigung kleiner Vergehen gedient. — Fast noch drolliger ist der Aberglaube des gemeinen Mannes in dortiger Gegend, daß seit Wenzels Zeiten stets Jemand in Bürglitz sich befinden müsse, der ein Vergnügen daran finde, so gewiegt zu werden.

Nicht minder geneigt scheint er als Mann und als wirklicher König diesem Schlosse gewesen zu seyn. In der erstern Hälfte seiner Regierung kam er jährlich ein- auch mehrmal hierher *), stellte eine Menge wichtiger Urkunden aus, vollzog Lehnsreichungen, bewirthete fürstliche Gäste, verweilte ein Paar Monate unausgesetzt hier **); ja er scheint zuweilen auch literarische — oder, was damals fast einerlei war, religiöse — Unterhaltungen hier gepflogen zu haben. So warf er z. B. hier einst, in Gegenwart des Prager Erzbischofs und andrer Geistlichen, die Frage auf: ob die Seelen durchs Fegefeuer geläutert werden müßten? und muthmaßlich ward viel dafür und dawider gesprochen; denn Adalbert Raukonis von Erinico, ein anwesender Geistlicher,

*) Pelzels Lebensgesch. K. Wenzel IV. S. 151. 152. 166. 179. 200. 219. 225. 233. 238. 277. 384. u. a. m.

**) Vorzüglich in den Jahren 1385, 1389 und 1391.

schrieb nachher, durch dieses Gespräch veranlaßt, ein eignes Werklein, betitelt: Schutzschrift des Fegefeuers *). Nach 1392 kam Wenzel selten, und nach 1399 gar nicht mehr nach Bürglitz. Was ihn davon entfremdet, läßt sich nicht wohl bestimmen. Seine letzte, Bürglitz betreffende, Verfügung von einigem Belange scheint vom Jahre 1400 zu seyn **). In ihr schenkt er seinem Werkzeugmeister, Jochlin zu Bürglitz, die Höfe Przilep und Sadlina, mit der Bedingung, stets sechs gute Werfzeuge (Blieden) auf dieser Veste zu unterhalten. Ein Beweis, wie sorgsam er auf den guten Vertheidigungsstand seiner Burgen dachte.

Beim Ausbruch des Taboriten-Kriegs setzte die katholische Partei fast noch mehr Vertrauen auf Bürglitz, als auf das sonst so feste Karlstein. Von allen Seiten her flüchtete der Adel mit seinen Schätzen auf dieses Schloß; ja selbst die Landtafel ward hierher gebracht, mußte aber bald weiter wandern. Denn 1422 den 18. März kam plötzlich Feuer in der Burg aus und verzehrte sie fast gänzlich. Der größte Theil der hier aufbewahrten Schätze ging in Rauch auf; die Landtafel ward zwar gerettet, aber nach

---

*) Pelzel a. D. S. 203. Dieser Adalbert hatte zu Paris die Doktor-Würde erhalten, und galt für einen der geschicktesten Gottesgelehrten damaliger Zeiten.

**) Pelzel a. D. S. 401. Daß er 1402 dem Jaroslaw von Mimda zwanzig öde liegende Lachen Feldes bei den Dörfern Kunow und Chota mit dem Bedinge schenkte, zur Vertheidigung von Bürglitz einen Reisigen zu stellen, ist wohl zu unbedeutend. Pelzel a. D. S. 460.

Pilsen und von da nach Karlstein gebracht, bis sie wieder nach Prag zurückkam.

In eben diesem Jahre (den 10. August) brachte Hanuß von Kollowrat, durch Ueberraschung, Bürglitz in seine Gewalt und machte dabei Absolon Belobaczky, Heczig, Johann den Sohn von Friedrich Liebsteinsky Kollowrat, nebst noch funfzig Taboriten zu Gefangenen. Man sollte hieraus schließen, daß früher schon die hussitische Partei Bürglitz besetzt gehabt, was dann auch den Ueberfall des Hanuß von Kollowrat begreiflicher machen würde; doch ist davon nirgends etwas angegeben. — Einer Sage nach soll kurz zuvor ein altes Weib Bürglitz von Zizkas Ueberfall gerettet haben. Dieser suchte nämlich der dichten Wälder wegen vergebens die Burg Bürglitz, stieß hierbei auf ein Mütterchen und fragte sie, wo Kriwohnat liege. Ihr kam entweder der Fragende verdächtig vor, oder sie kannte diesen Namen wirklich nicht; kurz, sie antwortete: sie habe in ihrem ganzen Leben nichts von einem Kriwohnat gehört; machte dadurch, daß er sich vom rechten Wege ablenkte, auf eine andere Burg stieß, und mit deren Plünderung sich begnügte. — Daß diese Fabel fabelhaft klingt, ist gewiß, denn Zizka war des Landes nur zu kundig, und kein Schriftsteller gedenkt dieses Vorfalls. Da indessen dergleichen Volkssagen fast immer eine kleine Wahrheit zu Grunde haben, so können doch vielleicht falsche Nachrichten den furchtbaren Zizka von Bürglitz entfernt gehalten haben.

Absolon Belobaczkys Bruder, Zibrzid, suchte nun zwar Bürglitz durch Belagerung wieder zu gewinnen, doch Hanuß Kollowrat rückte mit seinen Reisigen zum Entsatz herbei, Zibrzid floh nach Rakonitz, Kollowrat folgte mit seinem treuen Waffengesellen Aleß von Sternberg, sie überwältigten im ersten Anlauf diese Stadt und steckten sie in Brand; doch, indem die Bürger für ihre Kirche mit Löwenmuth fochten, rettete sich Zibrzid nach Saatz.

Aleß von Sternberg, sonst Holiczky genannt, erhielt nachher Bürglitz, und sein Sohn Peter setzte 1438 von da aus dem Markgrafen von Meißen nach, als er mit König Albrecht von Tabors fruchtloser Belagerung zurückkam. Peter nahm zu diesem Strauße zweihundert Reisige von Bürglitz und die Mannschaft der Städte Saatz und Laun mit sich, so daß seine ganze Kriegsmacht an viertausend Mann betrug. Doch zwischen Brix und Bilin kehrte sich der weichende Markgraf und schlug nun seinen Verfolger dergestalt aufs Haupt, daß er vierzehnhundert Mann an Todten und Verwundeten einbüßte.

Nach Aleß von Sternbergs Tode, 1455, scheint Bürglitz an die Krone zurückgefallen zu seyn. Wenigstens besaß es König Wladislaw II. wieder und flüchtete sich zweimal vor sehr verschiedenen, aber vielleicht ihm gleich furchtbaren Gegnern hierher. Das erste Mal 1473 vor der Pest, die nach einer großen, viermonatlichen Dürre in Böhmen einzureißen begann, und das zweite Mal 1478 vor den Utraquisten, die zu Prag einen bedenklichen Bund errichteten. Doch beide

Male war seine Furcht überflüssig; die Pest ließ bald wieder nach, und die Utraquisten blieben unschädlich, denn Prag weigerte sich damals einem Bündnisse beizutreten, welches gegen den König zu seyn scheine; Wladislaw konnte bald wieder in seine Residenz zurückkehren. Aber auch seine kurze Anwesenheit scheint für Bürglitz ersprießlich gewesen zu seyn. Sie veranlaßte ihn in dem sehr verfallenen Schlosse zu mannigfachen Bauten. Noch jetzt sieht man hier fast überall, inwendig und auswendig im Gemäuer, den Buchstaben W angebracht, der Wladislaws Namen bezeichnen soll; und eine Inschrift an der sogenannten alten Kanzlei nennt Wladislaw als den Gründer dieses Hauses *), so daß es scheint, es sey der ganze zweite Theil des Schlosses unter ihm erbaut worden.

König Ferdinand I. verlieh 1529 die Erlaubniß, auf dem zu Bürglitz gehörigen Berge Zinnober zu gewinnen, an Bohuslaw von Zertin und Johann Otto von Loß; verpachtete 1532 die ganze Herrschaft an Peter Holy von Chrast auf sechs Jahre gegen einen jährlichen Zins von sechshundert Schock böhmischer Groschen; verpfändete

*) Sie lautet: Anno Domini millesimo quadricentesimo, nonagesimo tertio serenissimus Rex Wladilaus est fundator hujus domus. Eine andre böhmische Inschrift findet sich an der Thür des Gewölbes, welches ehemals das Silbergewölbe hieß, wo vermuthlich der Schatz von Bürglitz aufbewahrt wurde.

solche, noch vor Ablauf jenes Pachtvertrags (1536), an Ladislaw Popel von Lobkowitz, und verlieh endlich 1540 dem Johann Popel von Lobkowitz die Ablösung der nach Bürglitz gehörigen Dörfer Leschad und Nesuchy.

Im Besitz der Lobkowitze blieb diese Herrschaft drei und vierzig Jahre, bis sie 1579 aus Georgs von Lobkowitz auf Libochowitz *) Händen, gegen Versetzung der Herrschaft Melnick um 21500 Schock Groschen und 2500 Schock zur Ausbesserung bestimmt, ausgelöst ward. Selbst während dieser Zeit scheint sich die Krone den Gebrauch der Burgveste vorbehalten zu haben. So z. B. ward Johann Augusta — der bekannte Bischof der mährischen Brüder, der beim König Ferdinand I. angeschuldigt, nach der Mühlberger Schlacht (1547) verhaftet, dreimal hart gefoltert, und trotz mancher Betheurung seiner Unschuld zu Prag in den weißen Thurm geworfen wurde — endlich nach Bürglitz gebracht, wo er einige Jahre im dunkeln Kerker ohne Bücher und menschlichen Umgang schmachten mußte, bis er nachher eine bessere Behandlung und 1564 seine Freiheit wieder erhielt. Daß er hier noch manchen andern Leidensgenossen finden mogte, erhellt unter andern aus der sogenannten Kuttenberger Handschrift, die beim Jahre 1549 nur im Vorbeigehn

*) Dies ist der berühmte George Popel von Lobkowitz, nachheriger Besitzer der Herrschaften Comothau, Liczkard u. a., der als Landes-Obersthofmeister unter Rudolph II. so unglücklich ward.

angiebt: daß damals auch zu Bürglitz fünf Pikkarditen, oder sogenannte Brüder, ihres Glaubens halber erst gefoltert, dann enthauptet worden wären. Freilich ein sehr gewöhnliches und auch sehr erbauliches Schauspiel damaliger Zeiten!

1597 den 2. Februar ging durch eine heftige Feuersbrunst ein großer Theil von Bürglitz in Rauch auf; scheint aber bald wieder aufgebaut zu seyn.

Nach der Schlacht auf dem weißen Berge füllten sich wieder die Kerker dieser Burg mit manchen Gefangnen. Die große Strenge, mit welcher Ferdinand II. gegen alle seine ehemaligen Gegner verfuhr, erregte in Böhmen, vorzüglich in dieser Gegend, starkes Mißvergnügen. Ein Freiherr von Rziczan glaubte es zu benutzen, sammelte einige tausend Mann und suchte damit (1623) die Veste zu überfallen; doch sein Vorhaben ward verrathen. Seine Rotte mußte mit großem Verluste abziehen und zerstreute sich bald gänzlich.

1643 kam durch Unvorsichtigkeit eines Forstbedienten abermals Feuer in Bürglitz aus, und brannte ab. Wahrscheinlich gab dieser verödete Zustand der königlichen Kammer eine Veranlassung mehr, sich des Besitzes der Burg ganz zu entschlagen. Als Veste war ihre Wichtigkeit längst vorüber, und da es in Böhmen jetzt keine innere Kriege weiter gab, da der sonst unruhige Geist des böhmischen Adels und selbst des ganzen Volks gebrochen zu seyn schien, bedurfte man auch der abgelegenen Bewahrungsörter, der verschanzten Kerker, weit seltner.

Die Herrschaft Bürglitz ward daher dem Schwarzenbergschen Hause pfandweise überlassen. Wann dies geschah, weiß man nicht bestimmt. Doch schon 1680 hat Fürst Ferdinand Adolph von Schwarzenberg hier eine Kaplanei gestiftet.

König Leopold I. verkaufte 1691 die Herrschaft Bürglitz und Kruschowitz an Ernst Grafen von Waldstein, gegen die Summe von 400,000 Gulden, und da die Krone sich hierbei das Wiederkaufsrecht vorbehalten hatte, so löste 1734 Maria Anna Fürstin von Fürstenberg, geborne Gräfin von Waldstein, auch dies Beschwerniß gegen Erlegung von 200,000 Gulden ab, wodurch Bürglitz nun erblich an die Fürsten von Fürstenberg kam.

Zum Schlusse noch, aus einer alten böhmischen, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts aufgesetzten Handschrift, die Lehnsschuldigkeiten, welche damals viele von den benachbarten Rittern und Herren dem Schlosse Bürglitz zu leisten hatten. Sie sind ein Beweis mehr von dessen ehemaliger Wichtigkeit, und ein Beitrag zur Lehnssprache und Lehnsverfassung Böhmens.

Herr Johann Smoharz (Schmoharsch), vom Sitze Wssetat (Wschetat), soll, so oft es gefordert wird, zu Roß auf dem Schlosse erscheinen und allda so lange verbleiben, als es des Schlosses Nothdurft fordern wird. Ihm soll außer Speise und Trank nichts gereicht werden.

Herr Dlaß von Wkynitz (Dlask von Wchimitz, jetzt Kinsky) vom Sitze Hlywoged und Gezwecz, soll von

beiden Lehnssitzen mit zwei geharnischten Männern auf ebengesagte Weise zum Schloß sich stellen.

Herr Heinrich von Wrzesowicz, soll gleichfalls mit vollem Harnisch nach dem Schlosse bei Erforderniß reiten, dort auch im Nothfall harren, dabei Kost und Trank genießen.

Herr Heinrich von Einsiedel vom Gute Slowicz und Sadlina, soll selbstander, das ist, in zwei Personen, in blankem vollständigen Eisen auf dem Schlosse erscheinen.

Wlcyhora (Wolfsberg), ein ödes Schloß, auch von ihm soll ein Geharnischter gestellt werden.

Herr Zibrzid z Bolu (von Bol) vom Gute Przicyna, soll seiner königlichen Gnaden auf dem Abtritt das Grummet führen; auch sind vorstehende Viere von Rechtswegen schuldig, die Gefangenen auf dem Schlosse zu bewachen. — Diese Lehnspflicht klingt aufs erste Anhören etwas lächerlich. Doch weiß man aus andern Beispielen schon, daß manche Verpflichtungen damaliger Zeiten abenteuerlich genug waren.

Kwasniczka, vom Dorfe Trzticze, soll aufs Schloß in Eisen kommen, und dort verrichten, was ihm anbefohlen wird.

Herr George Smolick, soll im eisernen Harnisch auf dem Schlosse dienen, und Sr. Königl. Gnaden ein Bluthund abrichten. — Dies soll wahrscheinlich so viel heißen, als einen Fanghund zur Jagd der wilden Thiere. Die übrigen Wesen, die diesen Namen führen, oder zu führen

verdienen, pflegen wenigstens nicht kontraktmäßig bestellt zu werden.

Oeder Ort Brziczan, soll mit einer Armbrust aufs Schloß kommen, wo ihm die Pfeile auf königliche Zahlung zu reichen sind.

Zu Kozlan soll der Gira (Georg) mit der Armbrust aufs Schloß kommen, und ihm gleichfalls für Königs Rechnung die Pfeile verfertigt werden.

Herr Vicktorin von Kuckstein, vom Gute Plawec und Ssißkow, soll selbstander, das ist, mit zwei Personen, geharnischt mit Armbrust versehn, aufs Schloß kommen, und da so lange verweilen, als es die Herren befehlen werden. Ihm soll man Kost und Trunk reichen.

Herr Johann Sslowsky (Schlowsky), vom Gute Chrastian, soll in vollem eisernen Harnisch ins Schloß einreiten und daselbst so lange, als man es fordert, harren; ingleichen soll er vom Dorfe Przilep alljährlich sechs neue Armbrüste bezahlen, und vier Schützen zu Fuße sollen für immer auf dem Schlosse Hradeck gestellt und ihnen blos Kleidung und Geschütz gegeben werden.

Herr Kossateczky, vom Dorfe Rzicziowic, soll einen Geharnischten nach dem Schlosse senden, und dieser so lange dort warten, als es die Herren verlangen.

Ligno, dessen Besitzer soll geharnischt auf dem Schlosse dienen.

Herr Johann von Lobkowitz, soll vom Schlosse Krakowec mit vier Schocken nach dem Schlosse Hradeck ziehen, und dort nach Anleitung der Herren harren.

Petrzick z Skalky (von Skalka), soll selbst der dritte aufs Schloß kommen, und allda nichts als Kost und Trank empfangen.

Herr Wenzel von Trogeticz, vom Dorfe Chrizie, soll aufs Schloß in eisernem Harnisch kommen, und da thun, was ihm die Herren auftragen werden.

Herr Wenzel Slawsky auf Kaunow, soll im Eisen nach dem Schlosse kommen, und wo er hingestellt wird, soll er stehen bleiben. (Sonderbarer Dienst!)

Herr Hanuß Stostwiecz auf Lhotka und Ruda, soll selbstander in eisernem Harnisch einreiten, und auf dem Schlosse verharren, so lange es die Befehlshaber anordnen werden.

Dorf Krussowicze (Kruschowitz), von ihm soll Jonack aufs Schloß mit der Armbrust kommen; die Pfeile hingegen sollen ihm auf königliche Kosten gereicht werden.

Zigmund z Ladessina (von Ladeschina) soll mit einer Armbrust erscheinen, und leisten, was ihm befohlen wird. u. s. w.

Außerdem hatten noch die gemeinen Leute aus zwanzig Ortschaften verschiedene Lehnsschuldigkeiten zu entrichten, die theils zur Vertheidigung der Burg abzweckten, theils in ökonomischen Dienstleistungen bestanden. Einige derselben waren drollig genug. So z. B. ein Einwohner aus dem Städtchen beim Schlosse war verpflichtet, alle Sonnabende von Rackonitz vier Schock Eier „auf dem Rücken" ins Schloß zu bringen und sich mit vier Eiern ablohnen zu lassen. Ein andrer (Jakob Wessarz) sollte, wenn des

Königs Gnaden sich mit dem Kriegsheere lagern, „vor dem Kriegsheere zünden," und dafür ein Roß und einen rothen Rock empfangen. Ein Wildjäger aus dem Städtchen Zbeczno mußte Jahr aus Jahr ein in die Schloßküche zwei Schneidemesser und eine Fleischhacke liefern und sie ergänzen, wenn sie zerbrachen. Eine ganze Menge einzelner Menschen mußten alljährlich so viel Eichkätzlein liefern, als Tage im Fasching waren; und wieder Andere so viel Schock Meisen, als Sonntage zwischen St. Peter und St. Wenzel sind. Am allersonderbarsten war die Schuldigkeit eines Johann Rudlicks, der wegen eines öden Hauses im Städtlein verpflichtet war: so oft die Königin mit dem jungen König im Wochenbette liege, alle Nachtigallen zusammenzutreiben, damit sie unter dem Fenster der Wöchnerin schlagen mögten. — Warlich, eine Musik, für welche, so vortrefflich sie auch ist, unsere meisten heutigen Damen im Wochenbette sich kaum bedanken würden.

* * *

In den historisch malerischen Darstellungen aus Böhmen, von A. G. Meißner, 1. Bd. 1798. — aus welchen größtentheils diese Nachrichten genommen sind — befindet sich eine Abbildung von Bürglitz.

Register
über den 1sten bis 8ten Band dieses Werks.

(Die erste Zahl bezeichnet den Band, die andere die Seite und zwar, für die vier ersten Bände, in der zweiten Ausgabe.)

Achalm bei Reutlingen, im Wirtembergschen. IV. 227.
Adolphseck bei Schwalbach, im Nassauschen. III. 173.
Alt-Boymburg bei Kreuznach an der Nahe, im preußischen Großherzogthum Niederrhein. IV. 283.
Altenburg bei Bamberg, im Königreich Baiern. II. 167.
Altenstein bei Bamberg, im Königreich Baiern. V. 99.
Altenstein am Thüringerwalde, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VI. 261.
Anhalt bei Ballenstedt am Harz, im Herzogthum Anhalt-Bernburg. I. 157. VIII. 14.
Arnsburg bei Frankenhausen, im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. IV. 117.
Arnstein bei Aschersleben, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. III. 79. VIII. 13.
(Mit Abbildung.)
Aschburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 76.
Askanienburg bei Aschersleben, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. VII. 1.
(Mit Abbildung.)
Baden bei Rastadt, im Großherzogthum Baden. III. 249.
Bartenau im Kocherthale, im Fürstenthum Hohenlohe des Königreichs Wirtemberg. IV. 102.
Bergen, die Burg bei, im kurhessischen Fürstenthum Hanau. VIII. 249.
Berneck zwischen Baireuth und Hof, im baierschen Fürstenthum Baireuth. I. 303.
Beula auf dem Harze, in der Grafschaft Stolberg, Regierungsbezirk Merseburg des Königreichs Preußen. VIII. 26.
Bielstein bei Ilfeld am Harze, im Königreiche Hannover. IV. 339. VIII. 21.
Birkenfeld am Thale der Bode auf dem Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 29.
Blankenstein bei Gladenbach, im Großherzogthum Hessen. III. 93.

Bocke bei Paderborn, in der preußischen Provinz Westphalen. IV. 24.
Bodenlauben bei Kissingen, im Untermainkreise Baierns. VII. 99.
Bömeneburg bei Nordheim, im hannöverschen Fürstenthum Göttingen. IV. 135.
Borberg, im Main- und Tauberkreise des Großherzogthums Baden. V. 134.
Boymburg, s. Alt-Boymburg.
Boyneburg bei Eschwege, im Kurfürstenthum Hessen. VII. 171.
Bramberg im Untermainkreise Baierns, in der Nähe des Sachsen-Coburgschen Städtchens Königsberg. VII. 331.
Brauneck bei Crelingen im Wirtembergschen. VI. 169.
Brömserburg in Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 231. 235.
Brömserhof, daselbst. 231. 241.
Buchfart bei Weimar, im Großherzogthum Sachsen. VI. 63.
Bürglitz im Rakonitzer Kreise des Königreichs Böhmen. VIII. 365.
Callenberg bei Coburg, im Herzogthum Sachsen-Coburg. V. 213.
Christinenburg auf dem Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 30.
Coburg bei der Stadt Coburg, im Herzogthum Sachsen-Coburg. VII. 19.
Dasenburg bei Haßelfelde auf dem Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 23.
Deesenberg bei Warburg, im preußischen Regierungsbezirk Minden. V. 317.
Dohna bei Dresden, im Königreich Sachsen. II. 85.
Driburg, s. Iburg.
Dürnstein an der Donau, im Lande unter der Ens des Erzherzogthums Oesterreich. VII. 361.
(Mit Abbildung.)
Eberstein oder Neueberstein bei Baden, im Großherzogthum Baden. III. 152.
Ebersteinburg bei Rastadt, im Großherzogthum Baden. III. 143.
Ehrenfels am Rhein, im Herzogthum Nassau. VI. 11.
Eisenacherburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 73.
Elendsburg bei Elbingerode auf dem Unterharze, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. VIII. 32.
Engenstein am Thüringer Walde, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VIII. 235.
Erichsburg bei Güntersberge, im Herzogthum Anhalt-Bernburg. II. 79. VIII. 18.

Falkenberg bei Detmold, im Fürstenthum Lippe. I. 187.
Falkenberg am linken Rheinufer unterhalb Bingen, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 109.
Falkenstein bei Linz an der Donau, im Lande unter der Ens des Herzogthums Oesterreich. II. 139.
Falkenstein am Harze, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. II. 195. VIII. 14.
(Mit Abbildung.)
Falkenstein am Taunus bei Frankfurt am Main, im Herzogthum Nassau. IV. 191.
(Mit Abbildung.)
Flochberg bei Bopfingen, im Königreich Wirtemberg. VII. 29.
Frankenberg bei Aachen, im preußischen Regierungsbezirk Aachen. V. 9.
Frankenberg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VIII. 295.
Frankenstein, ebendaselbst. VIII. 281.
Frankenstein bei Darmstadt, im Großherzogthum Hessen. VI. 357.
(Mit Abbildung.)
Frauenberg bei Marburg, im Kurfürstenthum Hessen. II. 21.
Frauenburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 74.
Gabelstein bei Oehringen, im Jaxtkreise des Königreichs Würtemberg. V. 132.
Giebichenstein bei Halle an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. I. 135.
(Mit Abbildung.)
Gleichen, die beiden, bei Göttingen, im Fürstenthum Göttingen des Königreichs Hannover. III. 1.
Gleichen, die drei, in Thüringen, Gleichen, Wachsenburg und Mühlberg, zwischen Erfurt, Arnstadt and Gotha, im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, und im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha. III. 11.
Gleichen bei Oehringen, im Königreich Wirtemberg. VI. 163.
Gnandstein im Königreich Sachsen. VIII. 269.
Grädizberg bei Goldberg, im preußischen Fürstenthum Liegnitz in Schlesien. IV. 211.
Greifenberg bei Jena, im Großherzogthum Weimar. VIII. 121.
Greifenstein, im Fürstenthum Braunfels des preußischen Regierungsbezirks Koblenz. VII. 311.
Greifenstein an der Donau, im Lande unter der Ens des Erzherzogthums Oesterreich. II. 95.
Güntersburg bei Güntersberge auf dem Unterharze, im Herzogthum Anhalt-Bernburg. VIII. 22.

Güßenburg bei Giengen, im Wirtembergschen. VI. 55.
Haarburg bei Wernigerode am Harze, in der Grafschaft Stolberg-Wernigerode des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg. VIII. 38.
Habichtsstein bei Böhmisch-Leipa, im Leutmeritzer Kreise Böhmens. II. 185.
Hammerstein am Rhein, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. III. 259.
Hanstein bei Witzenhausen, im Kurfürstenthum Hessen. II. 105. (Mit Abbildung.)
Hardegsen bei Göttingen, im hannöverschen Fürstenthum Göttingen. II. 149.
Hartenberg bei Römhild, im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha. VI. 135.
Haßelburg am Harz, im Herzogthum Braunschweig. VIII. 39.
Hattstein im Herzogthum Nassau. VIII. 181.
Harzburg am nördlichen Harze, im Herzogthum Braunschweig. I. 285. VIII. 19.
Harzburg am südlichen Harze, bei Ilfeld, im hannöverschen Antheile der Grafschaft Hohenstein. VIII. 42.
Heimburg am linken Rheinufer, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 116.
Heimburg bei Blankenburg am Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VI. 181. VIII. 19.
Heinrichsburg bei Ballenstedt, im Herzogthum Anhalt-Bernburg. III. 137. VIII. 17.
Heldburg bei Hildburghausen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VI. 31.
Hindenburg bei Osterode am Harze, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. VIII. 40.
Hinterburg bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 280.
Hirschstein im Meißner Kreise des Königreichs Sachsen. III. 295.
Hohenrechberg bei Gmünd, im Jaxtkreise des Königreichs Wirtemberg. III. 295.
Hohenstaufen bei Göppingen, im Donaukreise des Königreichs Wirtemberg. II. 1.
Hohenstein bei Nordhausen am Harze, in dem unter Hannover stehenden Theile der Grafschaft Stolberg. IV. 339. VIII. 21.
Hohensyberg bei Dortmund in Westphalen, im preußischen Regierungsbezirk Arensberg. IV. 167.
Hohentübingen in der Stadt Tübingen, im Wirtembergschen. VII. 129.
Hohentwiel im Schwarzwaldkreise des Königreichs Wirtemberg. VI. 301.

Hohen-Urach bei Urach, im Neckarkreise des Königreichs Wirtemberg. V. 31.
(Mit Abbildung.)

Hohenzollern bei Hechingen, im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen. I. 85.

Homburg auf dem Vorharze bei Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. VIII. 27.

Hornburg am Neckar, im Großherzogthum Baden. VI. 71.

Hummel bei Reinertz in der Grafschaft Glatz, im preußischen Schlesien. III. 113.

Jaxtberg im Fürstenthum Hohenlohe, im Königreich Wirtemberg. V. 125.
(So, und nicht Ingstberg, wie es durch Versehen in der Beschreibung durchgehends genannt ist, muß es heißen.)

Iburg oder Driburg bei Paderborn, im preußischen Regierungsbezirk Minden. III. 69.

Ilburg bei Ilfeld am Harze, im hannöverschen Antheil der Grafschaft Hohenstein. IV. 339. VIII. 21.

Käseburg bei Haßelfelde auf dem Unterharze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 25.

Kanstein bei Arolsen, im preußischen Regierungsbezirk Arensberg. VIII. 221.

Karlstein bei Prag in Böhmen. IV. 293.

Karpenstein bei Landeck in der Grafschaft Glatz, im preußischen Schlesien. IV. 129.

Kinsberg bei Schweidnitz, in Niederschlesien. VIII. 43.
(Mit Abbildung.)

Kirchberg bei Jena, im Großherzogthum Weimer. VIII. 121.

Klopp, über Bingen am Rhein, im Großherzogthum Hessen. VI. 1.

Kocherstein bei Ingelfingen im Hohenloheschen, und im Jaxtkreise des Königreichs Wirtemberg. IV. 109.

Kocherstetten im Hohenloheschen und im Jaxtkreise des Königreichs Wirtemberg. IV. 95.

Königsberg im Herzogthum Sachsen-Coburg. VII. 339.

Königsburg bei Elbingerode auf dem Unterharze, im Königreich Hannover. VIII. 32.

Königstein am Taunus, im Herzogthum Nassau. VI. 227.

Krainberg bei Bach, im Großherzogthum Sachsen. III. 129.

Krainburg bei Naumburg an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. III. 309.

Kriebenstein bei Waldheim, im Königreich Sachsen. II. 115.

Kruckenberg bei Karlshafen, in der kurhessischen Provinz Niederhessen. IV. 47.
(Mit Abbildung.)

Kuksburg bei Blankenburg am Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 33.

Kunitzburg bei Jena an der Saale, im Großherzogthum Sachsen. I. 123.
(Mit Abbildung.)

Kyffhausen in der goldenen Aue, in der Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt. II. 221.

Kynast bei Warmbrunn, im preußischen Schlesien. I. 51.

Lauenburg, beim Städtchen Lauenburg an der Elbe, im dänischen Herzogthum Lauenburg. VIII. 99.

Lauenburg, die große, bei Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. V. 271.
(Mit Abbildung.)

Lauenburg, die kleine, bei Blankenburg, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 36.

Lauterburg bei Schwäbisch-Gmünd, im Königreich Wirtemberg. VII. 155.

Leuchtenburg bei Kahla an der Saale, im Herzogthum Sachsen-Altenburg. VII. 281.

Lichtenberg bei Ostheim vor der Rhön, im Großherzogthum Sachsen. I. 267.

Lichtenberg im Odenwalde, im Großherzogthum Hessen. VIII. 319.

Lichtenfels im Fürstenthum Waldeck. VIII. 151.

Lichteneck bei Ingelfingen im Hohenloheschen und im Jaxtkreise des Königreichs Wirtemberg. IV. 113.

Liebenstein über Bornhofen am Rhein, im Herzogthum Nassau. V. 195.

Liebenstein im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VI. 261.

Löwenstein zwischen Kassel und Marburg, im Kurfürstenthum Hessen. IV. 361.

Löwenstein im Odenwalde, im Großherzogthum Hessen. VII. 59.

Malittenburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 76.

Mansfeld bei der Stadt Mansfeld, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. II. 275.

Metilstein bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 70.

Mittelburg, in Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 241.

Mittelburg bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 283.

Mohrungen bei Wallhausen in der goldenen Aue, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. III. 51. VIII. 22.

Mühlberg bei Gotha, und im preußischen Regierungsbezirk Erfurt. III. 31.

Münzenberg zwischen Friedberg und Butzbach, im Kurfürstenthum Hessen. VI. 249.
Nagelsberg im Königreich Wirtemberg. IV. 106.
Nassau bei Ems, im Herzogthum Nassau. V. 147.
Nauenburg im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VI. 261.
Neideck zwischen Erlangen und Baireuth, im Königreich Baiern. VII. 119.
Neueberstein bei Baden, im Großherzogthum Baden. III. 152.
Neufels bei Oehringen, im Königreich Wirtemberg. III. 163.
Neuhaus bei Mergentheim, im Königreich Wirtemberg. VI. 149.
Nordeck bei Marburg, im Kurfürstenthum Hessen. I. 325.
Nuring am Taunus, im Herzogthum Nassau. VI. 237.
Oberburg in Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 240.
Oberlauda bei Gerlachsheim, im Großherzogthum Baden. VI. 175.
Oberschüpf im Fürstenthum Hohenlohe des Königreichs Wirtemberg. V. 143.
Osterburg bei Thamar, im Herzogthum Sachsen-Coburg. V. 81.
Plesse bei Göttingen, im hannöverschen Fürstenthum Göttingen. I. 205.
Pippingsburg auf der Ostseite des Harzes, im Herzogthum Braunschweig. VIII. 40.
Questenberg bei Roßla am Harze, in der Grafschaft Stolberg des preußischen Regierungsbezirks Merseburg. II. 31. VIII. 21.
Rauenstein im Oberlande des Herzogthums Sachsen-Meiningen. VIII. 347.
Rauheneck } bei Baden in der Nähe von Wien, im Erzherzogthum Oesterreich. II. 263.
Rauhenstein }
Reichenstein am Rhein, unterhalb Bingen, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 273.
Reinstein bei Blankenburg am Harze, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. III. 181. VIII. 18.
Rheinstein am linken Rheinufer, Asmannshausen gegenüber, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 269.
Rodenstein im Odenwalde, in der Grafschaft Erbach des Großherzogthums Hessen. IV. 79.
(Mit Abbildung.)
Rötteln bei Lörrach, im Großherzogthum Baden. I. 331.
Rosenstein bey Heubach, im Königreich Wirtemberg. VI. 195.
Rotenburg in der goldenen Aue, in der Unterherrschaft des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt. II. 249.

Rudelsberg bei Naumburg, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. V. 285.
Rudolphstein bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 75.
Rudolphstein bei Weißenstein, im Obermainkreise des Königreichs Baiern. VIII. 303.
Rüdesheim am Rhein, im Herzogthum Nassau. III. 231.
Saaleck bei Naumburg, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. V. 285.
Sachsenburg bei Walkenried, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 41.
Schadeck bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 272.
Scharfenberg bei Meißen, im Königreich Sachsen. II. 51. (Mit Abbildung.)
Scharfenberg bei Göppingen, im Königreich Wirtemberg. V. 113.
Scharfeneck bei Baaden unweit Wien, im Erzherzogthum Oesterreich. II. 263.
Scharzfeld bei Osterode am Harze, im hannöverschen Fürstenthum Grubenhagen. I. 109.
Schauenburg am Thüringer Walde, im Herzogthum Sachsen-Coburg. IV. 231.
Schauenburg an der Bergstraße, im Badenschen. VIII. 105.
Schaumburg im Oberlande des Hezogthums Sachsen-Meiningen. VIII. 347.
Schellpyrmont bei Pyrmont, im Fürstenthum Waldeck. III. 201.
Schildberg am Harze bei Seesen, im Herzogthum Braunschweig. III. 321. VIII. 20.
Schloßberg bei Teplitz, im Leutmeritzer Kreise des Königreichs Böhmen. III. 209.
Schnabelburg bei Nordhausen am Harze, im preußischen Regierungsbezirk Erfurt. III. 121.
Schnellerts in der Grafschaft Erbach des Großherzogthums Hessen. IV. 87.
Schnepfenburg bei Salzungen, im Herzogthum Sachsen-Meiningen. VIII. 337.
Schönburg bei Naumburg an der Saale, im preußischen Regierungsbezirk Merseburg. IV. 153.
Schöneburg auf dem Unterharze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 28.
Schönforst bey Aachen, im preußischen Regierungsbezirk Aachen. V. 1.
Schreckenstein an der Elbe bei Außig, im Leutmeritzer Kreise Böhmens. VIII. 1.
Segeberg in der holsteinschen Provinz Wagrien. VIII. 91.

Sonneck am linken Rheinufer, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII, 114.
Sonnenberg bei Wiesbaden, im Herzogthum Nassau. V. 13.
Spatenberg bei Sondershausen, im Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. I. 245.
Starchemberg bei Wien, im Erzherzogthum Oesterreich. I. 193.
Starkenburg bei Heppenheim an der Bergstraße, im Großherzogthum Hessen, II. 57.
Staufen bei Freiburg im Breisgau, des Großherzogthums Baden. III. 45.
Staufenburg bei dem Städtchen Seesen am Harze, im Herzogthum Braunschweig. IV. 1. VIII. 20.
Staufenburg bei Zorge am Harze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 41.
Staufeneck bei Göppingen, im Königreich Wirtemberg. IV. 263.
Stecklenberg am Harze bei Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. V. 271, VIII. 18.
(Mit Abbildung.)
Sternberg über Bornhofen am Rhein, im Herzogthum Nassau. V. 195.
Stolpen bei Dresden, im Königreich Sachsen, I. 169.
Strahlenburg an der Bergstraße, im Großherzogthum Baden. VIII. 105.
(Mit Abbildung.)
Strauf, Straufhain, im Sachsen-Meiningenschen Fürstenthum Hildburghausen. V. 157.
Strausberg bei Sondershausen, und im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt. I. 315.
Streitberg bei Erlangen, im Königreich Baiern. IV. 327.
Struvenburg am Harze bei Blankenburg, im braunschweigschen Fürstenthum des Namens. VIII. 37.
Susannenburg auf dem Unterharze, im hannöverschen Amte Elbingerode. VIII. 30,
Teck bei Kirchheim, im Wirtembergschen. III. 219.
Tenneberg, über Waltershausen am Thüringer Walde, im Fürstenthum Sachsen-Coburg-Gotha. II. 125.
Trageburg auf dem Unterharze, im braunschweigschen Fürstenthum Blankenburg. VIII. 25.
Treseburg, ebendaselbst. VIII. 28.
Troßky in Böhmen. I. 277.
(Mit Abbildung.)
Vilbel im Flecken Vilbel bei Frankfurt am Main, im Großherzogthum Hessen. VIII. 73.
Vorderburg bei Neckarsteinach, im Großherzogthum Hessen. III. 287.

Voutsberg unterhalb Bingen am Rhein, im preußischen Regierungsbezirk Koblenz. VII. 269.
Wachsenburg bei Arnstadt, im Coburgschen Fürstenthum Gotha. III. 37.
Waldeck bei Arolsen, im Fürstenthum Waldeck. V. 171.
Warburg in der Stadt Warburg, im preußischen Regierungsbezirk Minden. VII. 349.
Wartburg bei Eisenach, im Großherzogthum Sachsen. IV. 23.
Weibertreue oder Weinsberg } bei Heilbronn, im Wirtembergschen. V. 227.
Wevelsburg bei Paderborn, im preußischen Regierungsbezirk Minden. IV. 315.
Wildenfels bei Hippoltstein, in Baiern. III. 57. (Mit Abbildung.)
Willibaldsburg bei Eichstädt, im herzogl. leuchtenbergschen Fürstenthum Eichstädt in Baiern. VII. 49.
Windberg bei Jena, im Großherzogthum Sachsen. VIII. 121.
Winzenburg auf dem Vorharze, 2 Stunden von Quedlinburg, im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg. VIII. 26.
Wirtemberg bei Stuttgart, im Königreich Wirtemberg. I. 231.
Zabelstein bei Gerolshofen, in Baiern. IV. 181.
Zähringen bei Freiburg im Breisgau, in Baden. III. 101.
Zwingenberg am Neckar, im Neckarkreise Badens. V. 185.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Halle,
gedruckt in der Gebauerschen Buchdruckerei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gottschalck, Kaspar Friedrich,

Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands

Bd.: 8

(1831)

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Top.o.547(8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11754965-3